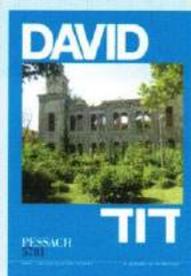


DAVID



TIT

PESSACH
5781



Zum Cover: Ruine der Synagoge von Vidin, Seitenansicht, Zustand am 26.8.2009. Foto: Ivan Zheliazkov Gelenchev, gemeinfrei.
Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fotosgvidin_035.JPG?uselang=de, 22.02.2021.

INHALT

Michael Halévy Die Synagoge von Vidin, Bulgarien	Seite 2
Rabbiner Joel Berger Pessach 5781/2021	Seite 4
Michael Halévy Zur Synagoge von Vidin, Bulgarien	Seite 6
Sabine Mayr Mutig mit Schemata brechen in einem kleinen Europa in Europa Arno und Nadja Kompatscher, Riccardo Calimani und Maurizio Goetz in einer Online-Konferenz	Seite 10
Anna Maria Grünfelder Wer bin ich? Ein Gespräch mit der Schriftstellerin Jasminka Domaš (Zagreb)	Seite 26
Martin Malek Die Juden in Serbien Entwicklungen bis 1918 und in der Zwischenkriegszeit Serie, Teil I	Seite 36
Ingrid Nowotny Saloniki und die sefardischen Juden	Seite 38
Robert Schild 2.600 Jahre Juden in Kleinasien	Seite 44
Ursula Prokop Das Grabmal der Familie Elias Ein Abbild der Vielfalt jüdischen Lebens in Wien	Seite 48
Thomas Hennefeld Ulrich Zwingli, Erneuerer von Kirche und Gesellschaft	Seite 50
Monika Kaczek Das Attentat des Herschel Grynszpan	Seite 52
Marie-Louise Weissenböck Der Februarstreik 1941 Der einzigartige Aufstand gegen die Verfolgung der Juden in den Niederlanden vor 80 Jahren	Seite 54
Tina Walzer Wie wohl thut das Erinnern Zum 200. Geburtstag des Schriftstellers Salomon Hermann Mosenthal	Seite 58
Tina Walzer „Und solange man lebt, weiss man nicht, was noch geschehen kann“ Antal Szerb zum 100. Geburtstag	Seite 60
Stephan Templ Zur Erinnerung an Arik Brauer s.A. (4.1.1929 – 24.1.2021)	Seite 62
Horst Doležal Sacrario Marcello Martini (1930 – 2019) und die KZ-Gedenkstätte Hinterbrühl	Seite 64
Tina Walzer Ein neues und ein altes Mahnmal für KZ-Opfer in Wels Serie, Teil II	Seite 66
Alexander Verdnik Das ehemalige KZ-Aussenlager St. Valentin-Herzograd	Seite 68
Tina Walzer Ein Sammlerleben für Büchsenmacher, jüdische Medaillen und Medizinstudenten Horst Doležal im Interview	Seite 70
Monika Kaczek Passe-Partout Überall durchkommen Ein Künstlerbuch über Kunst und Gerechtigkeit	Seite 74
Miriam Spiegl Mein Erlebnis auf der „Peace Road 2020“	Seite 76
Christoph Tepperberg Lotte Brainin s.A. (1920 – 2020)	Seite 77
Kerstin Kellermann Ihr Schreiben blieb in Auschwitz Helga Pollak-Kinsky s.A. (28.5.1930 – 14.11.2020)	Seite 78
Monika Kaczek In Memoriam Larry King s.A. (1933 – 2021)	Seite 80
Christoph Tepperberg Trauer um ehemaligen Kinderstar Dustin Diamond s.A. (1977 – 2021) Buchbesprechungen	Seite 82 Seite 84

IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift, www. davidkultur. at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID – Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;

Telefon & Fax: +431 888 69 45; Mobil: +43 699 130 20 230,

E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek,

Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg,

Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg,

Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr.

Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger,

Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Michael Friedmann,

Dr. Gregor Gatscher-Riedl, Dr. Pierre Genée,

Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist,

Dr. Michael Halevy, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,

Frank Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger,

HR Dr. Hubert Michael Mader, Mag. Sabine Mayr, Lotte Meczec,

Emine Mermertas, Karl Pfeifer, Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent HR Dr.

Erwin Schmidl, Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder, Charles Joseph Steiner,

Thomas Varkonyi, MA, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas.

Zweck:

Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID – Jüdischer Kulturverein;

A-2490 Ebenfurth, Leithastrasse 22.

VORSTAND:

Präsident: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin, Stv.: Monika Kaczek,

Kassier: MinR Gerhard Zirbs, B.A., Kassier-Stv.: HR Dr. Christoph Tepperberg,

Schriftführer: Dr. Christoph Tepperberg,

Schriftführer-Stv.: MinR Gerhard Zirbs, BA.

Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Gerald Gneist.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH, A-8181 St. Ruprecht/Raab,

Barbara-Klampfer-Str. 347, Tel.: +43 3178128 555, Fax.: +43 3178128

555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.

Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

dann will sie uns auf eine weitere Begebenheit aufmerksam machen, damit wir daraus etwas lernen. So die kritische Einstellung und die Logik unserer Gelehrten. Sie folgerten also aus dieser Formulierung der Thora, dass man uns nicht nur die Frömmigkeit, die Menschlichkeit dieser Frauen zeigen wollte, sondern viel mehr. Diesem Ausdruck der Schrift entnahmen die Meister der Exegese, dass die Frauen ihre Aufgabe nicht allein auf die Geburtshilfe beschränkten. Sie kümmerten sich auch beispielhaft nach der Geburt um ihre Schützlinge. Sie sorgten für geeignete Nahrung, halfen den Wöchnerinnen mit Rat und Tat, damit ihre Kinder auch am Leben blieben. Über die Belohnung dieser Frauen berichtet die Erzählung der Thora ebenfalls. Das Volk wuchs; so blieben diese Frauen nicht arbeitslos und bekamen dazu auch je ein Haus geschenkt.

Für diejenigen, die nach dem bisherigen Ablauf der Erzählungen der Meinung sind, ausser diesen tapferen Frauen hätten doch die Männer den Auszug aus dem Sklavenhause bewirkt, möchte ich wieder die Aussagen unserer Schriftgelehrten aus dem Midrasch, aus der jüdischen Exegese, entgegenhalten: „Nur der frommen Frauen willen wurde Israel aus dem Sklavenhause erlöst.“ Ausser den Hebammen und den Müttern waren noch viele Frauen am Werk, wie beispielsweise Mirjam, Moses' Schwester, aber auch die Tochter des Pharaos, oder die Mutter Moses', Jochebed – um nur diejenigen zu erwähnen, die namentlich in der Thora aufgeführt sind.

Die Tochter des Pharaos, also jemand aus dem Hause des Tyrannen, erblickt ein Körbchen mit einem weinenden Knaben im Fluss. Sie weiss, dass es ein Kind der Israeliten ist und somit dem Tode geweiht; und trotzdem erbarmt sie sich seiner und nimmt diesen Knaben bei sich auf. Darauf betritt Mirjam, die Schwester des Knaben die Szene und fragt mutig die ägyptische Prinzessin: Soll ich für Euch eine Amme besorgen? Die Thora sagt nichts darüber aus, überlässt es uns, zu „spekulieren“, ob die Prinzessin wusste, oder zumindest ahnte, dass die junge Sklavin eine Israelitin, womöglich eine Verwandte des Knaben war, der auf Befehl des Pharaos im Nil ertränkt werden sollte. Wahrscheinlich ahnte sie das. Und noch etwas möchte ich zu dieser Episode anführen. Die Höflinge der Prinzessin haben ihre Rettungstat dem Pharaos nicht verraten. Sie hielten alle zu ihr. Dem sollten wir, von unserer so informationssüchtigen Welt aus, hohe Anerkennung zollen.

Katholische Kirche
in Oberösterreich



Im Namen der
Katholischen Kirche
in Oberösterreich
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
ein frohes Pessachfest –
„Pessach sameach!“

Manfred Scheuer

Manfred Scheuer,
Bischof von Linz

sen Synagoge in Sofia (1910) ist die Synagoge in Vidin mit ihren 1.000 Sitzplätzen für zwei Jahrzehnte die grösste Synagoge des Balkans, von Einheimischen und Besuchern gleichermaßen bewundert.

Die Architekten

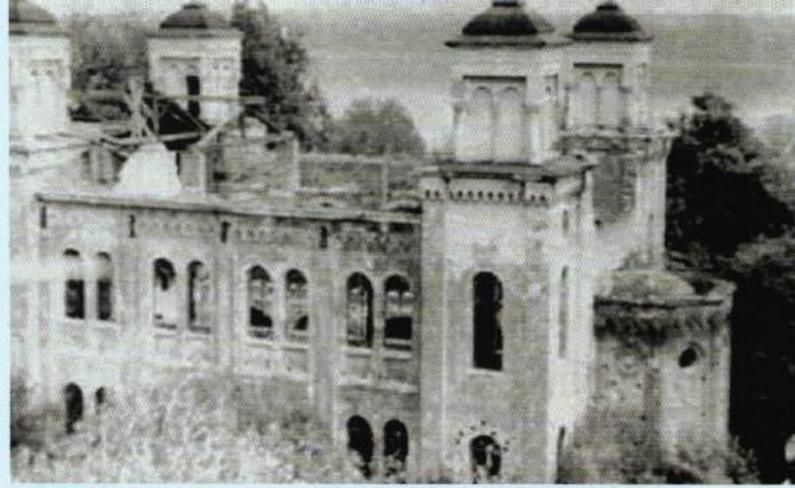
Über den Architekten bzw. die Architekten der Synagoge, der angrenzenden Schule und der Wohnung des Kantors sind wir nur unzureichend unterrichtet. Für den Historiker **E. Marinov** und den aus Vidin stammenden **S. Aladjem** geht der Bau auf einen Entwurf der italienischen(?) Architekten **Ferdinand** und **Francesco** zurück.³ Nach den Forschungen des bulgarischen Architekturhistorikers **Elko Hazan** stammen die Baupläne jedoch von den österreichisch-ungarischen Architekten **Eugen Gessler** und **K. Machas**, die in Vidin auch die Kirche des heiligen Dimetar entwarfen sowie für einige Katasterpläne verantwortlich sind.⁴ Ihr Bau zitiert den zeitgenössischen *Jugendstil* und die *Neuromanik* und zeigt einen starken Einfluss der zwischen 1854-1859 von dem Wiener Architekten **Ludwig Förster** errichteten Synagogenbauten des *Leopoldstädter Tempels* und der *Grossen Synagoge* in Budapest.⁵

Das Raumkonzept

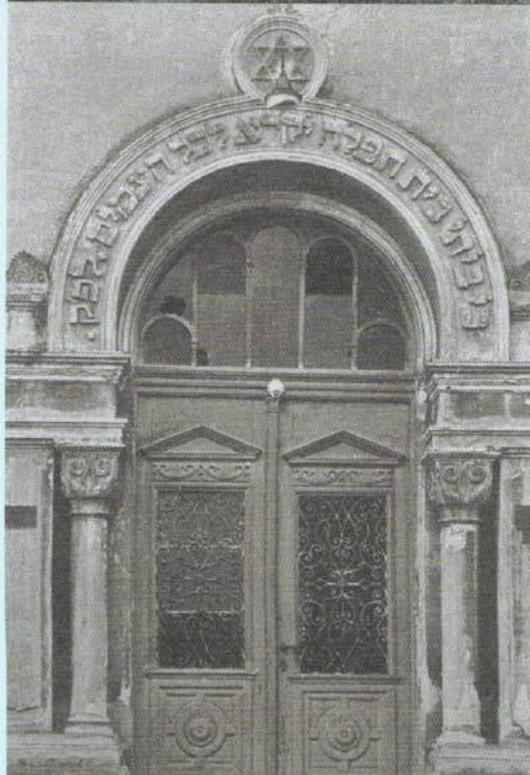
Die Synagoge besteht aus einem rechtwinkligen, 32 x 20 Meter grossen Parallelepipid und misst in der Höhe 19 Meter, bedeckt von einem Satteldach, dem von Südosten her ein reich verzierter Eingangsvorbau und dem am gegenüberliegenden Ende eine polygonale Apsis vorgelagert ist, die bis zur Höhe des ersten Stockwerks reicht. Der dreischiffige Bau mit Apsis, einem mit vierteiligen Gewölben bedeckten *Narthex*, Galerien und vier Türmen ist im Grunde eine leicht verlängerte Scheinbasilika. Im Inneren besteht das zweite Stockwerk an der Nord- und Südseite aus zwei längsgerichteten Frauengalerien, so dass die Höhe der Gebetshalle der des gesamten Gebäudes entspricht, ähnlich denen der Synagogen von Edirne und Budapest. Frontal erstreckt sich das Mittelschiff des zweigeschossigen *Narthex* in nordöstlicher Richtung über die Linie der flankierenden Ecktürmchen hinaus.

Die Fassaden

Die sechzehn langgestreckten Bogenfenster auf jeder Seitenfassade sind mit Buntglas aus Ungarn und mit floralen, schmiedeeisernen Ornamenten verziert. Die Gliederung der Fensterrahmen ist neoromanisch und ähnelt denen der *Grossen Synagoge* von Edirne.⁶ Segmentierte Kuppeln mit fensterlosen Arkaden und Pilastervordach bedecken die vier Türme. Über dem Eingang der von zwei Seitentürmen mit zwei Bogenfenstern flankierten Hauptfassade befindet sich ein von zwei Säulen mit hohen Sockeln getragener halbrunder Bogen, dessen Mitte ein Rundfenster mit einem Eisengitter in Form eines *Magen David* schmückt. In der Archivolte des unteren Bogens über dem Haupttor steht die populäre hebräische Portalinschrift „Mein



Seitenfassade mit polygonaler Apsis, 2000. Foto: S. Kalinov, mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.



In der Archivolte des unteren Bogens über dem Eingang befindet sich eine hebräische Inschrift, darüber ein Magen David. Beide Abbildungen: Archiv der Jüdischen Gemeinde Sofia, mit freundlicher Genehmigung.



commons.wikime- g=de, 22.02.2021.



ldlicher Genehmi-

Rabbiner Dr. Ascher Hananel. Archiv Michael Halévy, mit freundlicher Genehmigung.

In den Siebziger Jahren wird überlegt, die Synagoge, die über eine gute Akustik verfügt, für symphonische Konzertveranstaltungen zu nutzen. Nach kurzer Bautätigkeit werden die Renovierungs- beziehungsweise Rettungsarbeiten eingestellt, Berichte über Sicherstellung (aber auch Diebstahl) von Architekturteilen und Inschriften erscheinen gelegentlich in der Lokalpresse.

Das Grundstück und die Synagogenruine, die 1985 zum Kulturdenkmal erklärt wird, erhält die Stadt mit der Auflage, in einer restaurierten Synagoge das ambitionierte Kulturzentrum *Jules Pascin* zu installieren, mit Museum, Konferenzräumen, Bibliothek und einem Gebetsraum mit *Mahnmal für die Juden Bulgariens*.¹⁰ Nach langen Verhandlungen und Ausschreibungen stellen 2020 der Vidiner Bürgermeister *Tsvetan Tsenkov* und der Architekt *Andrei Todorov* ihr Projekt *Pascin 2020* vor, das mit Geldern der *Europäischen Union* in einigen Jahre vollendet sein soll.¹¹

Kontakt:

Michael Halévy

Centre for the Study of Manuscript Cultures, Hamburg
halevy.igdj@gmail.com

Anmerkungen

1 Elko, Hazan, *Synagogues in Bulgaria: A Testimony of Eighteen Centuries of Jewish Presence in the Balkans* (MS, 2007).

2 Zur Geschichte der Juden in Vidin siehe Mordechai Grünwald, *Algo de istoriya de la komunidad israelita de Vidin*, Sofia 1894; Dimităr Stojanov, *Pădevoditel' na grad Vidin*, Vidin 1927; Zvi Keren, *The Jewish Community of Vidin Between the Ends of Two Wars: March 1878 - September 1944*, in: idem, *Studies of Jewish Life in Bulgaria. From the 16th to the 20th Century*, Sofia 2015, 139-252; idem, *On the History of the Jewish Community in Vidin - 16th-18th centuries*, *Études Balkaniques* 1, 1996; S. Aladjem, *Spomeni, Istoria na vidinskoto evreivstvo ot osvobodjenieto Balgariado*, Bde. I-II (MS), Vidin 1962; Philip Dimitrov, *The Old Jewish Municipality in Vidin*, *Annual / Godishnik* 17, 1982, 115-143; Rashel Anguelova, *La sinagoga de Vidin: Análisis arquitectónico*, *Godishnik / Annual* 26, 1991, 147-156; E. Marinov, *Minaloto na vidinskite evrei*, Vidin 2002; zur Geschichte der Vidiner Synagoge, siehe Julia Mineva-Milcheva & Elisaveta Alexandrova-Koewa, *Companion Guide to Religious Architecture in Bulgaria. Christian Jewish Muslim Monuments, Part One: West Bulgaria*, Sofia 2006, 278-280; Elko Hazan, *The Concise Illustrated Encyclopaedia of Jewish Communities and their Synagogues in Bulgaria*, Sofia 2012, 168-175; idem, *Synagogues in Bulgaria: A Testimony of Eighteen Centuries of Jewish Presence in the Balkans* (MS, 2007); Dimana Trankova & Anthony Georgieff, *A Guide to Jewish Bulgaria*, Sofia 2011, 77.

3 Se sabe también que la fachada en torno a las columnas de la portada principal fue revocada por el maestro Ferdinando, de nacionalidad italiana, apud Rashel Anguelova, *La sinagoga de Vidin: Análisis arquitectónico*, *Godishnik / Annual* 26, 1991, 147-156 [hier: 154]; S. Aladjem, *Spomeni, Istoria na vidinskoto evreivstvo ot osvobodjenieto Balgariado*, Bde. I-II (MS), Vidin 1962.

4 Grigor Doytchinov & Christo Gantchev, *Österreichische Architekten in Bulgarien, 1878-1918*, Wien 2001, 116.

5 Nach dem Vorbild des von Ludwig Förster errichteten Leopoldstädter Tempels wurden weitere Synagogen im „orientalischen“ Stil errichtet: Synagoge in Zagreb, Tempelsynagoge in Krakau, der Coral-Tempel in Bukarest sowie die Büyük Sinagog in Edirne. Siehe auch Elko Hazan, *The Concise Illustrated Encyclopaedia of Jewish Communities and their Synagogues in Bulgaria*, Sofia 2012, 172.

6 Elko Hazan, *The Concise Illustrated Encyclopaedia of Jewish Communities and their Synagogues in Bulgaria*, Sofia 2012, 174.

7 Elko Hazan, *The Concise Illustrated Encyclopaedia of Jewish Communities and their Synagogues in Bulgaria*, Sofia 2012, 172-173.

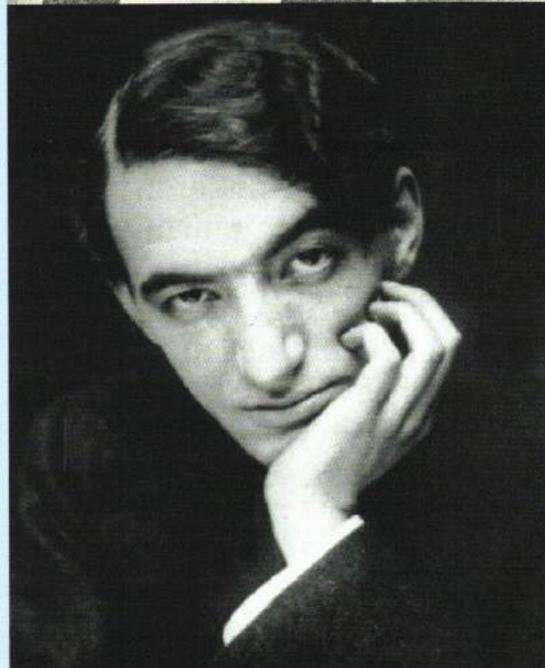
8 Über Max Werich (Verich) habe ich keine Lebensdaten in Erfahrung bringen können. Siehe auch S. Aladjem, *Spomeni, Istoria na vidinskoto evreivstvo ot osvobodjenieto Balgariado*, Bde. I-II (MS), Vidin 1962, apud Rashel Anguelova, *La sinagoga de Vidin: Análisis arquitectónico*, *Godishnik / Annual* 26, 1991, 147-156 [hier: 156].

9 Staatsarchiv Sofia, F. 1568K, op. 1, fn 424, 1947-1948; Zvi Keren, *The Jewish Community of Vidin Between the Ends of Two Wars: March 1878 - September 1944*, in: idem, *Studies of Jewish Life in Bulgaria. From the 16th to the 20th Century*, Sofia 2015, 139-252 [hier: 176].

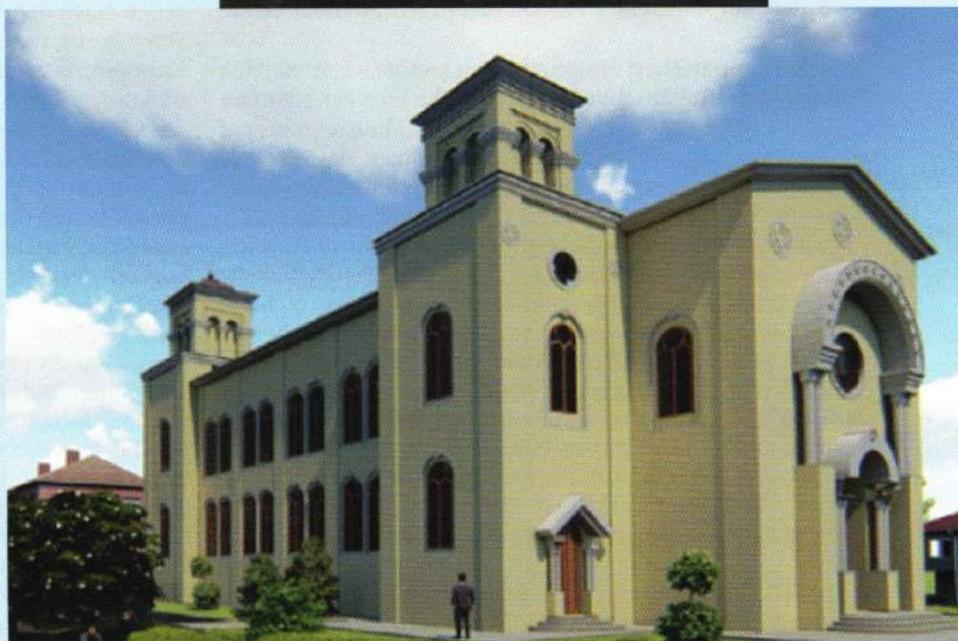
10 Der 1886 in Vidin geborene expressionistische Maler Jules Pascin (Julius Mordecai Pinkus) begeht 1930 in Paris Selbstmord. Er zählt zu den bedeutendsten bulgarischen Künstlern.

11 *Sephardic Balkans, Jewish Heritage Trips*, 24. 12. 2020.

Kulturzentrum Jules Pascin (Entwurf), mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.



Jules Pascin im Café du Dôme, Paris 1910. Foto: Anonym, gemeinfrei. Quelle: Alexandre Dupouy: *Pascin*, New York, Parkstone International, 2014, online : https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jules_Pascin_im_Café_du_Dôme,_Paris_1910.png?uselang=de, 22.02.2021.





Bildmitte: Arno und Nadja Kompatscher, links oben: Riccardo Calimani, rechts oben: Sabine Mayr. Screenshot der Online-Konferenz. S. Mayr, mit freundlicher Genehmigung.

Begründer der Soziologie. Er engagierte sich in den 1870er Jahren gegen den Antisemitismus, wie später auch sein Schüler, der Rabbiner Aron Tänzer. Die jüdische Gemeinde umfasste viele weitere engagierte Mitglieder, die aus verschiedenen Ländern nach Meran gekommen waren. Gibt es eine mögliche gesellschaftliche Vorbildfunktion der jüdischen Gemeinden?

Maurizio Goetz: Die jüdische Gemeinde in Meran hat zur kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Kurortes und der Region beigetragen. Dank in Meran weilender Persönlichkeiten wie **Franz Kafka, Sigmund Freud, Arthur Schnitzler, Stefan Zweig** oder **Chaim Weizmann** konnte die Stadt in der Zwischenkriegszeit ihren alten Glanz als Kurort weiter entfalten und sich als internationales, kulturelles Zentrum behaupten.

Riccardo Calimani: In einem von nationalistischen Schüben befreiten, vereinigten Europa sind kleine Heimaten eine absolute Bereicherung, die es zu verteidigen gilt. Die jüdische Welt hat vielleicht als Erste zu solchen kleinen Heimaten geführt. Im Jahr 1870 kam ein Soldat namens **Mendel Hirsch** aus dem kleinen Ort Brandes nahe Brody in Galizien nach Italien und änderte seinen Namen zu **Mendel Brandes**. Seinem Sohn gab er den deutschen Namen **Richard**. Dieser **Riccardo** war der Vater meines Grossvaters, der auch wieder einen Sohn namens Riccardo hatte, der in der *Shoah* ermordet wurde. Ich wurde neun Monate nach der Befreiung Europas am 25. April 1945 geboren und erneut Riccardo genannt. Ich verteidige kleine Heimaten stets mit sakrosankter Entschlossenheit.

DAVID Herr Professor Goetz, 1899 zog ihr Urgrossvater von Trebitsch (Třebíč, Mähren) nach Meran, wo er in der 1901 eröffneten Synagoge als Kantor auftrat. Ihr Vater versuchte 1945 der vernichteten, jüdischen Gemeinde wieder auf die Beine zu helfen und unterstützte viele Familien in ihrer verzweifelten Suche nach Vermissten.

Maurizio Goetz: Mein Vater, **Walter Goetz**, wurde am 23. Juli 1945 zum *Kommissar* der jüdischen Gemeinde in Meran ernannt. Unter seinen Aufgaben war auch die Wiederherstellung des jüdischen Sanatoriums, in dem Überlebende der

Konzentrations- und Vernichtungslager behandelt und betreut wurden. Mein Vater hat, so gut es ging, versucht, den von der *Shoah* zerrissenen Faden wiederaufzugreifen. Leider wurde das jüdische Sanatorium bald darauf geschlossen, wo es als ein Ort der kulturellen Begegnung und der historischen Erinnerung doch hätte erhalten bleiben sollen.

Riccardo Calimani: Differenzen bereichern. Die jüdische Minderheit Italiens ist heute sehr klein und war immer klein. Im Jahr 1938 gab es ca. 40.000 Jüdinnen und Juden. Heute sind wir knapp 22.000. So gesehen bin ich erstaunt darüber, dass Sie, Herr Landeshauptmann, von Österreich eine Schutzfunktion beanspruchen, denn die grösste Garantie seid Ihr deutschsprachige Südtiroler Euch selbst. Wenn ich in mein Urlaubsdomizil Oberolang fahre, nenne ich es stets Oberolang und nicht Valdaora. Wir müssen die Rechte der Minderheiten mit grösster Kraft stärken, in kultureller und psychologischer Hinsicht, denn Italien benötigt eine selbstbewusste, kulturelle Vielfalt, um weiterzukommen und einem gefährlichen Konformismus vorzubauen.

Arno Kompatscher: Kleine Heimaten könnten, wenn falsch aufgefasst, allerdings zu kleinen Nationalismen führen, die andere ausschliessen. In einer globalisierten Welt bildet die eigene Kultur ein wertvolles Gut, das gehütet werden will, aber es ist auch wichtig, andere nicht nur zu respektieren, sondern sich auch für sie zu interessieren. Das ist meine Vorstellung von Südtirol. Wir verbinden die Knödel der Tiroler Küche mit Spaghetti, bewahren Traditionelles, nutzen aber auch die Raffinesse der italienischen Küche. In unserem Grenzland gibt es Gletscher und Palmen. Schon Goethe bemerkte den italienischen Einfluss im südlichen Tirol, als er durchreiste. Wir sind ein Durchgangsland mit Brückenfunktion. Mir gefällt auch die Vorstellung eines Reissverschlusses, der Nord- und Südeuropa verbindet. Es ist wichtig, sich der eigenen Identität bewusst und selbstsicher zu sein, denn wenn sich eine Gruppe verletztlich und bedroht fühlt, riskiert sie, aggressiv oder radikal zu werden. Unsere von der italienischen Verfassung garantierte Autonomie ermöglicht uns eine solche Öffnung. Für Südtirol wünsche ich mir eine neue Form des „Patriotis-

Das einstige, bekannte jüdische Sanatorium in Meran neben der Meraner Synagoge. Foto: S. Mayr, mit freundlicher Genehmigung.



geschlagen, dass die vom Faschisten Ettore Tolomei erfundenen Namen gestrichen würden. Tolomeis Namen waren ein historischer Fehler, weil man die deutsche Kultur auslöschen und nationalisieren wollte, aber nach dem Krieg hatte niemand die Courage, die faschistischen Namen, wie im Aostatal, zu entfernen. Nun, hundert Jahre später, sind sie für viele Italiener zur Heimat geworden und können nicht einfach so entfernt werden. Daher habe ich als Lösung vorgeschlagen, von den 9.000 Neuerfindungen Tolomeis in einem symbolischen Akt jene erfundenen Namen zu entfernen, die heute nicht genutzt werden und vergessen sind. Aber dafür fehlt es einigen anscheinend weiterhin an Mut. Stattdessen wurde vorgeschlagen, im Südtiroler Landtag (wo die deutsche Sprachgruppe die Mehrheit bildet) mit einem Mehrheitsbeschluss über die *Toponomastik* zu entscheiden – so, wie es einst die Faschisten gemacht hatten. Das Problem gibt es aber auch in anderen Bereichen, zum Beispiel im Falle einer versuchten Umbenennung der Amba-Alagi-Strasse in Bozen. Auch dies kann nicht im Bozner Gemeinderat mit einem Mehrheitsbeschluss umgesetzt werden, sondern es benötigt die Überzeugung der Menschen vor Ort, um mit einem – von möglichst vielen geteilten – Vorschlag die kompromittierten Namen zu ersetzen. Diese müssten erforscht und bekannt gemacht werden, um sodann andere Namen zu finden, unter denen hoffentlich auch endlich Frauennamen sein werden, an denen es in Südtirol leider mangelt.

Riccardo Calimani: Ich glaube, dass Ihr den richtigen Weg einschlagt, wenn Ihr künstliche Trennungen überwindet und eine gemeinsame gesellschaftliche Textur schafft. Ihr habt ein wunderschönes Land, nicht nur ästhetisch gesehen, sondern auch im Hinblick auf seine Traditionen.

DAVID: *Frau Kompatscher, eine abschliessende Frage zur Rolle der Intellektuellen. Der Schriftsteller Claus Gatterer vermerkte in den 1980er Jahren, Südtirols Kulturschaffende würden sich zu wenig um die Verständigung zwischen der deutschen und der italienischen Kultur bemühen. Hat sich diese Situation Ihrer Meinung nach verbessert?*

Nadja Kompatscher: Josef Zoderer ist Südtirols vielleicht bekanntester, lebender Autor. **Sabine Gruber** zeigt in ihrem Roman *Stillbach oder die Sehnsucht* historisches Bewusstsein und eine beeindruckende Feinfühligkeit, wenn sie vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts die Erfahrungen dreier Südtiroler Frauen darlegt, die nach Rom und Venedig gezogen sind. **Francesca Melandri** und **Marco Balzano** sind zwar nicht aus der Provinz Bozen, schreiben aber in ihren Büchern *Eva schläft* und *Ich bleibe hier* über Südtirol. Bei Francesca Melandri habe ich zum ersten Mal in der italienischen Literatur die 1950er, 1960er und 1970er Jahre in Südtirol literarisch dargestellt gefunden, und das hat mich beeindruckt. Die bekannte Südtiroler Journalistin, Politikerin und Schriftstellerin **Lilly Gruber** schreibt in ihren Büchern *Das Erbe* und *Der Sturm* über ihre Familie. Zu erwähnen wären auch **Sepp Mall** und **Konrad Rabensteiner**. Sepp Mall wirft in seiner sehr schönen, poetischen Sprache einen sensiblen Blick auf die 1960er Jahre. Zuletzt hat mich das autobiografische Buch von **Hubert Messner** berührt. In meinem Alltag begleiten mich auch immer wieder Sätze der kritischen Prosa von **N.C. Kaser**.

Maurizio Goetz: Der Roman von Hugo Bettauer endet mit einer kollektiven Erkenntnis und der Rückkehr zu einer Kultur der Öffnung, der Versöhnung und Begegnung. Die jüdische Gemeinde in Meran in ein kulturelles Projekt mit einzubezie-

hen, könnte internationale Energien mobilisieren und dabei helfen, einen roten Faden zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu spannen, um in Meran jenes intellektuelle Klima neu entstehen zu lassen, das die Stadt einst unter die wichtigsten kulturellen Zentren Europas gereiht hatte.

Riccardo Calimani: Eine Sache ist sicher nötig: Mutig mit Schemata zu brechen und Neues kraftvoll aufzubauen.

Arno Kompatscher ist seit 2014 Landeshauptmann Südtirols. Von 2005 bis 2013 war Kompatscher Bürgermeister der Gemeinde Völs am Schlern. Er ist ein Politiker der Südtiroler Volkspartei. **Nadja Kompatscher** studierte in Innsbruck Geschichte und arbeitet seit 25 Jahren ehrenamtlich in der Bibliothek von Völs. Nadja und Arno Kompatscher sind seit 1995 verheiratet und haben sieben Kinder.

Der Schriftsteller, Historiker und Vizepräsident der jüdischen Gemeinde von Venedig **Riccardo Calimani** wurde durch seine zahlreichen Publikationen zur jüdischen Geschichte Italiens und Europas und seine Arbeit beim Fernsehsender RAI bekannt. Vor Kurzem erschienen eine neue Ausgabe seiner sozialgeschichtlichen Darstellung *Gli ebrei e la Germania* und ein Neudruck seines Romans *Il mercante di Venezia*. Riccardo Calimani lebt im Cannaregio, wo auch das Ghetto von Venedig liegt, dessen Geschichte er mit präziser Analyse dargelegt hat, und verbringt seine Ferien im Pustertal in Südtirol.

Maurizio Goetz ist der Enkel des Lebensmittelhändlers Moritz Götz, der um 1899 mit seiner Frau Emma Saphier nach Meran gekommen war, wo er koschere Einrichtungen versorgte. Die Familie war in Meran gut integriert und konnte im Zentrum der Stadt im Laufe der Zeit einen beträchtlichen Besitz erwerben. Am 16. September 1943 wurden Moritz und Emma Götz aus Meran deportiert.

Die Langfassung dieses Gesprächs ist online: www.davidkultur.at

1 Dr. Joachim Innerhofer, Direktor des Jüdischen Museums Meran. Gemeinsam mit Sabine Mayr veröffentlichte er den Gedenkband „Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran.“ Edition Raetia, Bozen, 2015. (ital. Ausgabe 2017)

Regierung tritt entschieden gegen jede Form von Antisemitismus auf

Die Erarbeitung einer ganzheitlichen Strategie gegen jede Form von Antisemitismus zählt zu den zentralen Vorhaben des Regierungsüberinkommens.

Antisemitismus ist auch viele Jahrzehnte nach dem Ende der Nazi-Herrschaft in Österreich vorhanden. Sein Auftreten und seine Erscheinungsformen haben sich zwar verändert, aber die Möglichkeiten der Digitalisierung haben neue Räume eröffnet.

Laut Zahlen aus dem „Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung“ (BVT) gab es im vergangenen Jahr 43 antisemitische Tathandlungen (13 davon im Internet), 1.036 Tathandlungen mit rechtsextremen Hintergrund (davon 239 im Internet) sowie 142 rassistische/fremdenfeindliche Tathandlungen (davon 53 im Internet).

Als jüngstes Beispiel wurden im August dieses Jahres die Angriffe auf die jüdische Gemeinde in Graz sowie der tätliche Angriff auf den Präsidenten der jüdischen Gemeinde, Elie Rosen, bekannt. Als Reaktion darauf werden seitdem alle Synagogen rund um die Uhr bewacht – von uniformierten Beamten wie auch von zivilen Polizeibediensteten.

Österreich hat aber nicht zuletzt auf Grund seiner Geschichte die Verantwortung, gegen jede Form von Antisemitismus entschieden aufzutreten. Antisemitismus existiert an allen politischen Rändern, ob links oder rechts, und natürlich kann er auch religiös oder kulturell getragen sein. Diese Entwicklungen müssen permanent beobachtet und es müssen gesamtgesellschaftliche Anstrengungen

unternommen werden, um das demokratische Zusammenleben in Österreich zu schützen.

Die Bundesregierung steht dabei an der Spitze im Kampf gegen Antisemitismus in Österreich. Die Erarbeitung einer gesamtstaatlichen Strategie gegen jede Form von Antisemitismus ist ein wichtiges Ziel der Bundesregierung. Unter Einbindung aller Interessensvertretungen und auch der Israelitischen Kultusgemeinde werden langfristige Strategien erarbeitet.

Die historische und die zeitgemäße Verantwortung in der Gesellschaft hat auch in der Ausbildung der Polizistinnen und Polizisten eine große Bedeutung. Hier arbeitet das Innenministerium eng mit dem Lehrer und Bildungsnetzwerker Daniel Landau zusammen.

Die klare Zuschreibung von Werten und Kompetenzen gehört zur modernen Berufsausbildung für Polizistinnen und Polizisten, die unter dem Leitbild „Sicher mit Bildung“ erfolgt. Dazu gehört auch der Unterrichtsgegenstand „Berufsethik und Gesellschaftslehre“, der der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen und deren kritischer Reflexion dient. Außerdem besuchen seit vielen Jahren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Polizei-Grundausbildungslehrgänge die Gedenkstätte Mauthausen.

bmf.gv.at

Unser Service – Ihr Vorteil

Arbeitnehmerveranlagung
bequem über FinanzOnline

 **Bundesministerium
Finanzen**

Arbeitnehmerveranlagung zahlt sich aus

Sobald Ihr Lohnzettel bzw. von Ihnen bezahlte Spenden und Kirchenbeiträge für das abgelaufene Jahr von den entsprechenden Stellen an das Finanzamt übermittelt wurden, ist wieder Zeit für Ihre Arbeitnehmerveranlagung. In der Regel ist dies Ende Februar der Fall. Es macht daher Sinn, ab März die Arbeitnehmerveranlagung zu beantragen. Folgendes können Sie beispielsweise geltend machen und sich dadurch Steuer zurückholen:

- Werbungskosten: z. B. Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, Arbeitsmittel
- Sonderausgaben: z. B. Wohnraumschaffung und Wohnraumsanierung
- Außergewöhnliche Belastungen:
z. B. Krankheitskosten

Alle Details finden Sie in unserem aktuellen Steuerbuch unter bmf.gv.at/steuerbuch

Nutzen Sie FinanzOnline

Sie können Ihre Arbeitnehmerveranlagung (Formular L1 samt Beilagen) – fünf Jahre rückwirkend – händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken. Am einfachsten geht es allerdings mit einem Zugang bei finanzonline.at, dem

Online-Portal des Finanzamts. Unkompliziert, sicher und seit letztem Jahr verbessert steht Ihnen FinanzOnline rund um die Uhr kostenlos zur Verfügung.

Bitte nur mit Termin ins Finanzamt

Um in Coronazeiten Kontakte zu reduzieren, sind die Info-center der Finanzämter österreichweit nur eingeschränkt geöffnet. Nicht nur die Arbeitnehmerveranlagung – die meisten Anliegen lassen sich ohnehin unkompliziert über finanzonline.at erledigen. Sollten Sie dennoch den persönlichen Kontakt wünschen, ist eine Terminvereinbarung unbedingt notwendig (bmf.gv.at/terminvereinbarungen oder 050 233 700).

EURO-MÜNZENSATZ 2021

DER ERSTE MÜNZMEISTER VON WIEN



Jüdisches Wien im Mittelalter. Das Cover ist eine Hommage auf den ersten Münzmeister und den ersten Juden von Wien, sein Name war Schlom. Im Innern zeigen die acht hochwertig geprägten Münzen von 1 Cent bis 2 Euro mit der Jahreszahl 2021, was sonst noch untrennbar zu Österreichs Erbe zählt. Erhältlich in Geldinstituten, in den Filialen von Dorotheum Juwelier, bei philoro, in ausgewählten Filialen der Österreichischen Post AG, im Münzhandel, bei Schoeller Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at. **MÜNZE ÖSTERREICH – ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.**

Fröhliches Pessach!

Pessach sameach!

 Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

„Zu Pessach werden Freiheit und Emanzipation gefeiert. Diese beiden Säulen unserer Gesellschaft sind nicht selbstverständlich. Es ist unsere tägliche Aufgabe, für sie zu kämpfen. In diesem Sinn wünschen wir allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich und allen Jüdinnen und Juden in der Welt ein frohes Pessach-Fest. **Pessach sameach!**“

Pessach sameach!

 Bundesministerium
Digitalisierung und
Wirtschaftsstandort

Die Bundesministerin für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses wünschen den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift David sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs besonders in diesen herausfordernden Zeiten ein schönes und frohes Pessach-Fest. Informationen zum Serviceangebot des BMDW finden Sie unter: www.bmdw.gv.at



Liebe Leserinnen und Leser!

Ein kundiger Schreiber, ein sogenannter „Sofer“, hat in monatelanger Handarbeit die schadhaften Stellen auf dem Pergament ausgebessert und unleserlich gewordene hebräische Schriftzeichen Buchstaben für Buchstaben nachgezeichnet. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass eine gemeinsame, heuer zu Ende gegangene Spendenaktion der katholischen und evangelischen Kirche in Tirol diese aufwändige Restaurierung einer Tora-Rolle für die Innsbrucker Synagoge unterstützt hat. „Einander zum Segen werden“ lautete das Motto für diese christlich-jüdische Zusammenarbeit: Denn die fünf Bücher Mose finden sich sowohl in der hebräischen Tora als auch im christlichen Alten Testament. Zum ersten Frühlingsvollmond findet das jeweils höchste Fest für das Judentum und das Christentum statt, nämlich Pessach und Ostern.

Auch die heurigen Festtage sind durch Corona und die damit verbundenen Beschränkungen geprägt. Wegen dieser Pandemie, welche die ganze Welt seit einem Jahr fest im Griff hat, wurde unser Alltag komplett auf den Kopf gestellt. Gleichzeitig sind viele in dieser Krise über sich hinausgewachsen und oft ganz nah zusammengewachsen. Ich bin den Vertreterinnen und Vertretern der Religionsgemeinschaften in Tirol sehr dankbar, dass sie den Menschen gerade in dieser Zeit so sehr zur Seite gestanden sind.

Wir alle sehnen die Rückkehr in ein normales Leben herbei und hoffen auf eine bessere Zukunft: ein Leben ohne Mund-Nasenschutz, ohne regelmässige Testungen, dafür aber vor dem Virus geschützt mit der COVID-Impfung. Auf dem Weg dorthin sind wir bereits. Den Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde wünsche ich alles Gute zum bevorstehenden Pessach-Fest: Ein Le-Chaim auf die Freiheit und das Leben.

Ihr
Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe jüdische Freundinnen und Freunde! In der Bundesrepublik wird in diesen Wochen 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland begangen. Es erfüllt mich mit Stolz, die Schirmherrschaft für die Feierlichkeiten in Bayern übernehmen zu dürfen. Es ist ein wichtiges Jubiläum – nicht nur für den einzelnen Gläubigen, sondern für unsere ganze Gesellschaft mit ihren starken christlichjüdischen Wurzeln. Nach den unfassbaren und abscheulichen Verbrechen der NS-Zeit war es kaum vorstellbar, dass Jüdinnen und Juden in Deutschland heute wieder selbstverständlicher Teil des gesellschaftlichen Miteinanders sind. Dies zu pflegen und zu schützen ist auch im 21. Jahrhundert unbedingte Aufgabe aller demokratischen Kräfte. Jegliche Auswüchse von Antisemitismus und Rassismus haben in unserer Mitte keinen Platz – in welcher Form auch immer, zu keinem Zeitpunkt, in keiner Debatte. Die Christlich-Soziale Union in Bayern fühlt sich diesen Grundsätzen ausnahmslos verpflichtet.

Umso mehr wünsche ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, in Deutschland und in Österreich, ein gesegnetes Pessach-Fest. Bleiben Sie gesund!

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Dr. Markus Söder, MdL
Parteivorsitzender der Christlich-Sozialen Union und Bayerischer Ministerpräsident

Geschätzte Leserinnen und Leser des David!

Das Corona-Virus hat im letzten Jahr nicht nur für gesundheitliche Herausforderungen gesorgt, sondern in grossem Masse auch die Pflege von Tradition und Religion eingeschränkt. Gerade deswegen möchte ich den jüdischen Gemeinden und den Juden und Jüdinnen in Österreich trotz aller Be- und Einschränkungen Zuversicht und ein koscheres Fest wünschen.

Gerade der Anlass des Pessach-Festes lässt auch den Blick auf eine bessere Zukunft zu, auf eine Zeit nach Corona und damit auf eine Zeit, in der Religion und Tradition wieder uneingeschränkt in Gemeinsamkeit stattfinden können.

So wie sich die Israeliten einst auf den Weg in die Freiheit machten und eine ganz besondere Nähe zu Gott erfahren, sind heute auch Mut und Zuversicht wichtig, um die Herausforderungen des



schwierigen Weges der Gegenwart gemeinsam meistern zu können.

Namens der Jüdischen Gemeinde Graz sowie in eigenem Namen wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Pessah-Fest.

Pessah kasher wesameach

Herzlichst Ihr

Elie Rosen, Präsident



Jüdische Gemeinde Graz

mer. So hatte unser Haus eine besondere, geheime, innere Geschichte – die Geschichte der Leiden seiner Bewohner und Bewohnerinnen: hier waren nach dem *Holocaust* Menschen von weiss G'tt wo gestrandet.

Grünfelder: Wie sind Sie mit Ihren Erfahrungen als Jüdin umgegangen?

Domaš: Gut. Die zarte Pflanze entwickelte sich prächtig, gemeinsam mit einer anderen – angeblich jüdischen – Haltung, der *Chuzpe* („hucp“), meinem Trotz, der Widerspenstigkeit: „Wenn Du schon bemerkst, dass ich anders bin, nun, dann bin ich es.“ Trotzdem erlebte ich mein Erwachsenwerden als seltsam quälend – ich hatte lange mit Albträumen zu kämpfen. Ständig träumte ich, fremde Leute stünden an unserer Tür und führten mich irgendwohin ab. Ein stummes Entsetzen besagte mich zu beherrschen, die Ohnmacht eines hilflosen kleinen Mädchens, das jemand aus der elterlichen Wohnung entführt. Abends bemühte ich mich, möglichst lange wach zu bleiben, weil in der Dunkelheit alle Dinge seltsame Umrisse annahmen und sich in bedrohliche Gestalten verwandelten. Diese Erfahrung hat zweifellos meine Phantasie beflügelt und in mir eine Welt voll Imaginationen entstehen lassen, die mich mit meinen Ängsten, aber auch mit meiner Ästhetik geprägt hat.



Portrait von Jasminka Domaš, mit freundlicher Genehmigung.

Grünfelder: Inwieweit haben die sefardischen und die aschkenasische Traditionen auf Sie gewirkt?

Domaš: Ich fand es immer lustig, wie in meiner Familie ein und dasselbe hebräische Wort unterschiedlich ausgesprochen wurde: von den einen als „a“, von anderen als „o“. Manchmal, besonders während der jüdischen Festtage, wechselte man zu *Ladino*, dann wieder zu *Jiddisch*, zum Deutschen, Kroatischen, Bosnischen. Für mich war das, als hätten die Worte Geschmack, Aroma, Duft. Unsere Mahlzeiten verwandelten sich in Fernreisen und führten uns unter andere Himmel. Ich liebte Rosinen im Reis, kandierte Karotten, alles, was dick macht; gleichzeitig war ich entsetzt über meine dicklichen, rundlichen Onkel und fragte mich mit Schaudern, wann ich selbst so aussehen würde. Der *aschkenasische* Einfluss auf mich zeigt sich in meiner Freude am Lernen. Lernen bedeutet für mich eine besonders geliebte Form der Unterhaltung, keinesfalls Zwang, ich lese gerne. Ich weiss auch, dass ich manchmal vielleicht übertrieben zurückhaltend bin, aber so bin ich eben und lebe mit all diesen „Mischungen“ in mir und um mich herum; mit Mauern, die ich niederreisse, und mit Mauern, die ich manchmal auch selbst absichtlich zwischen mir und der Umwelt aufrichte.

Grünfelder: Wann und unter welchen Umständen haben Sie sich zum orthodoxen Judentum bekannt? Wann haben Sie in sich die Neigung zur Mystik entdeckt?

Domaš: Ich mag keine Halbherzigkeiten: ich glaube hundertprozentig, wie wir im *Sh'ma Yisrael* beten, „mit meiner ganzen Seele“, rückhaltlos. Im Gymnasium, mit beinahe sechs

zehn Jahren, habe ich meine visionären Neigungen entdeckt. Ich merkte, dass ich in meinen Träumen detailgetreu vorhersehbar, wie die Dinge bald darauf, manchmal schon am nächsten Tag, ablaufen sollten; ich begann meine Träume zu interpretieren. Nach der *Kabbala* findet sich in den Träumen bis zu sechzig Prozent Prophetisches. Schon als kleines Mädchen hatte ich das Gefühl, in mir wohne eine uralte Seele, die mich von Zeit zu Zeit auf die Probe stellt, indem sie mich zu einer kosmischen Stille und Einsamkeit zwingt, um mich zu prüfen, wie ich diese ausfüllen würde. Ich fühlte mich meiner Umgebung gleichzeitig zugehörig und doch nicht dazu gehörend.

Grünfelder: Hat Ihre Beschäftigung mit Leben und Werk von Edith Stein Ihre Neigung zur Mystik vertieft, oder war es die Mystik, die Sie zu Edith Stein führte?

Domaš: Edith Steins Leben bedeutete eine Herausforderung für mich: Nur wenige Juden konvertieren zu einer anderen Religion. Nur zur Zeit des *Holocaust* glaubten manche, der Übertritt zur römisch-katholischen Kirche werde ihnen das Leben retten. Einige hatten damit Glück, viele andere jedoch wurden trotzdem ermordet. Anfangs war ich, wie viele Juden, der Meinung, **Edith Stein** habe ihre Familie, ihre Herkunft verraten. Ich empfand ihre Entscheidung als zumindest ungewöhnlich. Von ihr und ihrem Leben hat man zu wenig gewusst. In den Texten über sie entdeckte ich viel Oberflächliches. Mich haben vor allem jene Darstellungen gestört, in denen

von Edith Steins Leben vor der Konversion keine Rede war – als wäre sie davor nicht interessant genug gewesen, als habe Edith Stein nicht auch ihr Leben geführt – ein Leben als Jüdin, in einer orthodox-jüdischen Familie, die ihren Glauben auch praktizierte. Auch die frömmelnde Interpretation ihres Todes und des Todes ihrer Schwester stören mich, weil sie die realen Umstände beschönigen und uns vergessen lassen, was im Lager tatsächlich geschehen ist.

Im *Karmel* in Rom, wo ich während eines Frühlings einen Dokumentarfilm über den Burgenland-Kroaten **Filip Vezdin** drehte, den Karmelitermönch, Orientalisten, Pionier der Indologie und der vergleichenden Linguistik, begann ich auch die Arbeit an meinem Roman *Die Auserwählte – Das Leben von Edith Stein*. Inzwischen sind sogar Übersetzungen des Romans ins Englische und ins Deutsche druckfertig und ich bin auf der Suche nach Verlegern. Nach der Veröffentlichung des Romans in Kroatien bekam ich E-Mails von mir völlig unbekannt Personen; dieser Roman hat mir gezeigt, dass es in Kroatien viel mehr Verehrer von Edith Stein gibt, als ich erwartet hatte.

Das Leben von Edith Stein hat in mir den Sinn für Mystik nicht vertiefen müssen: Edith Stein war selbst eine begabte Dichterin, auch ich schreibe geistliche Poesie. Dank dieser schaffe ich es, Oben und Unten in Balance zu halten. Mir als Frau imponieren Ediths vielseitige Talente, ihre Intelligenz, Bildung, ihre geistige Stärke und ihre Fähigkeit, in den tragi-



migung.

Nicholas de Lange, Verfasser eines Werkes über das Judentum, glaubt an Einflüsse des Sufismus auf die jüdische Mystik, wofür er das Werk von **Ibn Pakuda**, *Dužnosti srca (Pflichten des Herzens)*, ein den Chassiden gewidmeten Buch zitiert, das auch unter den *Kabbalisten* zirkulierte. Nach de Lange erkenne man den Einfluss des Sufismus auf das Judentum besonders in Ägypten, wo Sohn und En-

kel von **Maimonides** sufitische Werke verfassten und auch Nachfolger fanden. Die sufitische Poesie wurde mit arabischen, persischen und türkischen Lettern geschrieben. Eine Kuriosität: zur Zeit der osmanischen Herrschaft über Bosnien schrieben sufitische Dichter in Bosnien in bosnischer Sprache. Dies trägt die spanische Bezeichnung *Alhamiada-Poesie*. Die Judaistin und Orientalistin **Jasna Šamić** verwies darauf, dass bosnische Juden *Alhamiada-* (Sufi-) Poesie geschrieben haben: aber nicht in arabischen, sondern hebräischen Schriftzeichen, und dazu noch in bosnischer Sprache.¹

Grünfelder: Wie erfahren Sie den jüdisch-muslimischen Dialog?

Domaš: Ich bin in der glücklichen Lage, Freunde und Freundinnen unter Menschen verschiedener Konfessionen zu haben, auch unter Muslimen. Meine muslimische Freundin informiert mich manchmal über wichtige Neuerscheinungen. Von ihr erfuhr ich auch von **Feruddin Muhammed Atars** Buch *Govor ptica (Die Sprache der Vögel)*, eines sufitischen Werkes aus dem 12. Jahrhundert, von der Poesie des iranischen Dichters **Mevludin Rumi** *Die Liebe sagt mir* aus dem 13. Jahrhundert, sowie vom Roman des bosnischen Schriftstellers **Rešad Kadić** (1912-1988) *Ilhamijin put u smrt (Ilhamijas Weg in den Tod)*: Ilhamija, ein Derwisch in Travnik, tadelt die osmanischen Machthaber und muss dafür mit dem Leben bezahlen. Der Legende zufolge bleibt er, zum Entsetzen der Augenzeugen, auch als Toter aufrecht stehen. Auf dem muslimischen Friedhof der bosnischen Stadt Travnik steht noch heute sein Denkmal. Ilhamija gilt inzwischen wieder als Vorbild für aufrechte Haltung in einer Zeit, in der alle ethischen Normen gebrochen werden. Die Sprache dieses Werkes atmet den Geist einer fernen Vergangenheit, denn das dort benützte altmodische Bosnisch ist dem heutigen Leser kaum mehr verständlich.

Ein Mensch, der sich in seiner Religion sicher fühlt, hat keine Angst vor der Begegnung mit Andersgläubigen. Die Immigranten, die in Westeuropa Juden und jüdische Einrichtungen attackieren, wollen Israel treffen. Ihre Israelfeindlichkeit beruht auch auf der traditionellen Judenfeindschaft. Einmal, vor vielen Jahren, sagte mir in Wien **Simon Wiesenthal**: „Merk Dir, nur die Technik hat sich geändert; die menschliche Natur ist die gleiche geblieben.“ Daran muss ich immer denken, wenn ich auf Fremdenfeindlichkeit, Antijudaismus, Islamophobie und andere Extremismen stosse.

Grünfelder: Begegnen Sie Vorurteilen, und wie gehen Sie damit um?

Domaš: Dazu kann ich nur sagen: solange ich nicht phy-

sich angegriffen werde, bleibe ich dabei, dass Hass nicht mein, sondern das Problem des Hassenden ist. Mein Engagement in diversen NGOs beruht auf meiner Überzeugung, dass es heute nicht reicht, einfach nur gut zu sein. Ich war mehrfach Präsidentin der *Vereinigung für Religionsfreiheit in der Republik Kroatien* und wurde dafür auch von zwei Präsidenten – **Stipe Mesić** und **Ivo Josipović** – ausgezeichnet. In den schweren Jahren der unmittelbaren Nachkriegszeit war ich Mitglied des kroatischen *Helsinki-Komitees für Menschenrechte*. Ich habe aus dieser Tätigkeit viel gelernt und mir vor allem den Ausspruch des bekannten Intellektuellen und politischen Analytikers **Žarko Puhovski**, der dort auch Mitglied war, zu eigen gemacht: „Wir sind nicht dazu da, dass uns die Politiker lieben“.

Grünfelder: Sie haben eine Trilogie mit Zeitzeugenberichten und Jahrhunderte zurückreichende Chroniken jüdischer Familien in Kroatien veröffentlicht.

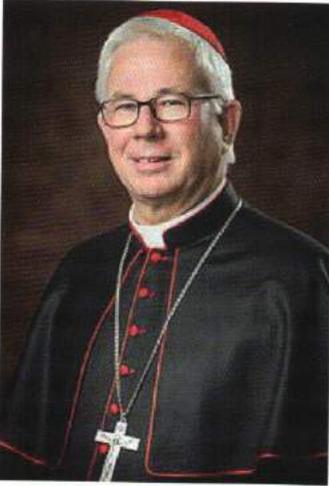
Domaš: Menschen sterben, ihre Hinterlassenschaft endet nicht selten im Müll, darunter auch viele wertvolle Dokumente. In die Trilogie *Obitelj-mišpaha (Familie – Mischpoche)*, *Glazovi, sjećanja, život (Stimmen, Erinnerungen, Leben)* und *Ako tebe zaboravim (Wenn ich Dich vergesse)* habe ich zahlreiche Fotos aufgenommen, habe die Zeitzeugen zu Wort kommen lassen und Stammbäume abgebildet. Die jüdische Gemeinschaft in Kroatien ist klein, verletzlich, vielleicht wird sie in Zukunft gezwungen sein, sich zu assimilieren. Dann werden diese Bücher die Stimmen, Erinnerungen, Leben ihrer einstigen Mitglieder überliefern. Daher war es wichtig, sie aufzuzeichnen und so vor dem Vergessen zu bewahren. Manchmal musste ich meine Gesprächspartner erst von der Wichtigkeit überzeugen, alles zu berichten, auch wenn ihre Erlebnisse schlimm und schmerzlich gewesen sein mochten. Für diese Trilogie habe ich von *Yad Vashem*, dem Museum des Holocaust in Jerusalem und vom *Museum des Warschauer Aufstandes* mehrfach Anerkennung erhalten. In Kroatien wurde das Resultat zehnjähriger Arbeit, diese Trilogie, offiziell nie gewürdigt. Aber ich freue mich, wenn ich von Historikern höre, dass sie meine Monographien gerne für ihre Lehrtätigkeit verwenden, um den Studenten erlebte Geschichte nahezubringen. Von 1995 bis 1998 nahm ich für **Steven Spielbergs** amerikanische Stiftung *Visual History – Testimonies of the Holocaust* 253 Interviews mit ZeitzeugInnen aus Kroatien auf. Dabei lernte ich viel von den Interviewpartnern, die als Kinder jüdischer Familien erst im Verlauf ihres Erwachsenwerdens erfuhren, dass ihre Eltern in einem Lager gewesen waren. Solche Kinder waren gezwungen, schnell erwachsen zu werden und, manchmal, die Rolle der vermissten, ums Leben gekommenen, nach Kriegsende verschollen gebliebenen Mutter oder jene des Vaters zu übernehmen.

Grünfelder: Sie haben sich nicht zur Alijah, zur Auswanderung nach Israel entschlossen?

Domaš: Nein, denn die *Diaspora*-Juden glauben, dass „mein Jerusalem dort ist, wo mein Heim ist“.

Grünfelder: Würden Sie als praktizierende Gläubige und anerkannte „Wahrheitssuchende“ (in gleichem Sinne wie Edith Stein) sich mit dem katholischen Theologen Karl Rahner als „anonyme Christin“ apostrophieren lassen, oder was würden Sie Rahner entgegnen?

Domaš: Als nicht-anonyme Jüdin sehe ich keinen Grund, mich als „anonyme Christin“ zu betrachten. Im Falle von Edith Stein lagen die Verhältnisse anders. Sie hat in den entschei-



Liebe Leser und Leserinnen des DAVID,

jedes Jahr hören Christen in der Osternacht den Abschnitt über den Durchzug Israels durch das Schilfmeer. Wir gedenken so der Wundertat G'ttes an Israel und treten in gewisser Weise in das Gedächtnis Israels ein. Wir stimmen ein in euren Lobpreis und in eure Freude. Und doch haben wir über Jahrhunderte nicht die Schönheit gesehen, die aus der Erwählung kommt. Kurz vor seinem Tode betete Papst Johannes XXIII.: „Wir erkennen heute, dass viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen verhüllt haben, so dass wir die Schönheit deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen konnten...“. Hätten uns doch die Worte des greisen Simeon ins Herz getroffen, als er den Messias als Licht für die Heiden und als Herrlichkeit für sein Volk Israel pries. Gerade in diesem Jahr, da die Welt eine schwere Zeit durchlebt, wollen wir mit euch G'ttes hoch erhobenen Armes gedenken und aus der Gewissheit leben, dass der Hüter Israels weder schläft noch schlummert.

In der sehnsüchtigen Erwartung der kommenden Wundertaten G'ttes wünsche ich Ihnen Pesach sameach!

+ freundflood-48

Dr. Franz Lackner
Salzburger Erzbischof

Medienarchiv Judentum

ORF
WIE WIR.



Die Kinder der
Villa Emma



Die letzten
Zeitzeugen



Wenn der
Rabbi lacht

TVthek.ORF.at/history



Pessachfest 2021

Allen jüdischen Mitbürgern/Mitbürgerinnen und allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich ein gutes, erfolgreiches und friedvolles Pessachfest 2021.

Dieses Medium steht heute für den Dialog zwischen Kultur – und Religionsgemeinschaften, für das gegenseitige Verständnis und Austausch, damit aus dem Nebeneinander ein Miteinander werden kann. Allen, die dazu einen Beitrag leisten, danke ich herzlich.

Zeitschriften sind ein wichtiger Kultur-Träger. In den letzten Monaten hatten sie eine ganz besondere Rolle. Denn die Corona-Krankheit hat auch den kulturellen Austausch komplizierter gemacht, manches ist über viele Monate nicht möglich

gewesen.

Gleichzeitig haben wir gerade in den Lockdownwochen die Erfahrung gemacht: Auch Kunst und Kultur sind buchstäblich „Lebensmittel“, ohne die wir nicht sein wollen und nicht sein können.

Zeitschriften wie DAVID leisten mit jeder Ausgabe einen grossen Beitrag für das Kulturland Österreich. Nochmals allen Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde in Österreich alles Gute und viel Erfolg im Jahr 2021!

Ihr


Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich

© MTM/Andi Bruchner



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Vor wenigen Wochen hat Österreich mit Arik Brauer einen der letzten und zugleich bedeutendsten Zeitzeugen verloren. Er war Universalkünstler, in seiner Heimat verwurzelter Wiener, gleichzeitig aber auch Weltbürger, ein Unbequemer, ein Querdenker, ein Kämpfer gegen das Vergessen, für De-



mokratie und Menschlichkeit. „Die Gegenwart entwickelt sich aus der Vergangenheit, die fällt ja nicht vom Himmel herunter“, hatte er in einem Interview erklärt. „Österreich, wie es heute ist – und wir leben in einer wunderbaren Situation –, ist ein Resultat der Vergangenheit.“

Seine persönliche Lebens- und Leidensgeschichte hatte ihm einen weiten Blick auf diese Vergangenheit ermöglicht. Er hatte den Holocaust überlebt. Und nicht nur das, er hatte ihn überlebt – ohne Groll und ohne Zorn. Arik Brauer ist es nicht nur gelungen, trotz seines Schicksals ein glückliches Leben zu führen. Mehr noch. In seiner Kunst schuf er sein ganz persönliches Paradies. Und er teilte es mit uns.

Der österreichische Neurologe und Psychiater Viktor Frankl, ebenfalls ein Überlebender der NS-Vernichtungsmaschinerie, sagte: „Die letzte der menschlichen Freiheiten besteht in der Wahl der Einstellung zu den Dingen.“ Lassen Sie uns dieser Worte besonders anlässlich der Herausforderungen des letzten Jahres gedenken. In diesem Sinne wünsche ich – trotz der schwierigen Begleitumstände – allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde ein glückliches und friedvolles Pessach-Fest.



Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID, liebe Mitglieder der jüdischen Gemeinden des deutschen Sprachraums,

Pessach erinnert an die Befreiung aus der pharaonischen Gefangenschaft. Ich möchte zu diesem Anlass an die vielen jüdischen Familien erinnern, die vor hundert Jahren in Meran und Bozen Pessach feierten. In der jüdischen Gemeinde in Meran waren Mitglieder verschiedener Provenienz und Sprachen. Sie waren von Südtirol begeistert und zeigten in einem Land, in dem die klerikal-konservative Presse seit ihrem Bestehen den Antisemitismus geschürt hatte, öffentlich, dass sie deutschen wie italienischen Nationalismus und Antisemitismus ablehnten. Wenige Jahre später wurden sie vertrieben, verfolgt und ermordet. Ihr Besitz wurde eingezogen. Unter den Tätern waren auch Südtiroler.

Kulturelle Unterschiede machen heute Südtirols Reichtum aus. Wir haben das Glück, dass wir dank einer in der italienischen Verfassung verankerten und mit Österreich bilateral abgesicherten Autonomie zwischen verschiedenen kulturellen Gruppen interagieren und unsere Identität bewahren können. Claus Gatterer schreibt in seiner Autobiografie über die Verschwörungsmythen, die in Südtirol kursierten, als das Land von Italien annektiert wurde. Es dauerte nicht lange, bis Juden dafür verantwortlich gemacht wurden. Heute, hundert Jahre später, kursieren erneut antisemitische Verschwörungsmythen, gegen die es entschlossen aufzutreten gilt. Machen wir uns für ein friedliches, zukunftsorientiertes und europäisches Miteinander gemeinsam stark. Antisemitismus und Nationalismen dürfen in unserer Gesellschaft keinen Platz mehr haben.

Ich wünsche Ihnen ein friedvolles und frohes Pessach-Fest und eine interessante Lektüre!

Landeshauptmann Arno Kompatscher

AUTONOME PROVINZ BOZEN - SÜDTIROL



PROVINCIA AUTONOMA DI BOLZANO - ALTO ADIGE

bmko.es.gv.at

Schönes Pessach-Fest!

Wir wünschen der jüdischen
Gemeinde friedvolle Feiertage.



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Foto: © stock.adobe.com/jchibe

 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Corona-Informationen:
Hotline Sport: 01 71606-665270 oder sport@bmko.es.gv.at
Hotline Kunst & Kultur: 01 71606-851185 oder kunstkultur@bmko.es.gv.at

Allgemeine Anfragen:
Bürgerservice: 0800-220010 oder buergerservice@bmko.es.gv.at

hatten leisten müssen (dafür waren sie mit einer Sondersteuer, dem *Harać*, belegt gewesen), der ihnen aber nun von der serbischen Verfassung vorgeschrieben war. Im Krieg zwischen Serbien und dem Osmanischen Reich 1876 kämpfte erstmals ein kleines jüdisches Kontingent. Auf dem *Berliner Kongress* 1878 machten die Grossmächte die Anerkennung der neuen Staaten Serbien, Rumänien und Bulgarien von der Umsetzung des Gleichheitsprinzips aller Staatsbürger ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntnis und Nationalität abhängig. Dieses fixierte die serbische Verfassung aber erst 1888. Vor und nach deren Verabschiedung kam es immer wieder zu verschiedenen antisemitischen Kampagnen, und zwar nicht nur solchen der „üblichen Verdächtigen“, das heisst, serbischer Kaufleute, sondern auch von Politikern, Journalisten und Intellektuellen.

Mit der generellen Verbesserung ihrer rechtlichen Lage nahm die Zahl der serbischen – und insbesondere der Belgrader – Juden zu: 1883 hatten sie 2.125 Personen (bei einer Bevölkerung Belgrads von rund fünfzigtausend) ausgemacht, 1890 waren es knapp 2.600 und 1895 rund 3.100. 1907/08 wurde in Belgrad die dritte Synagoge, genannt *Bet Israel*, errichtet. Bei der Grundsteinlegung war Serbiens König **Petar I.** anwesend. Im *Ersten Balkankrieg* 1912, in dem Serbien, Montenegro, Bulgarien und Griechenland einerseits und das Osmanische Reich andererseits einander gegenüberstanden, waren sechshundert Juden aus Serbien (wo es 1912 circa fünftausend Juden gab) eingesetzt. Im Ersten Weltkrieg 1914-1918 kämpften zwischen sechs- und achthundert Juden in der serbischen Armee, wovon etwa einhundertfünfzig umkamen und Hunderte Verletzungen erlitten.

In der Zwischenkriegszeit

Die Juden Belgrads befanden sich unmittelbar nach 1918 in einer durchaus guten Position. Sie begrüßten überwiegend die Entstehung des *SHS*-Staates¹ (ab 1929 *Jugoslawien*), hatten nichts gegen die dort dominante Rolle der Serben und zeigten

sich demonstrativ loyal. Das heisst allerdings nicht, dass es keine Fälle von staatlichem beziehungsweise behördlichem Antisemitismus gegeben hätte: Ein solcher bezog sich insbesondere auf Juden aus Kroatien-Slawonien und der *Vojvodina*. Das lag vor allem an der massiven serbischen Abneigung gegen alles „Habsburgische“, in deren Kontext „die Juden“ aufgrund des von ihnen immer noch oft – oder sogar bevorzugt – gesprochenen Deutsch und Ungarisch, und ihrer angeblichen oder tatsächlichen Loyalität zum 1918 untergegangenen *Österreich-Ungarn* als „antijugoslawische Elemente“ galten: „Sie dienten den anti-habsburgischen Reflexen als ideale Projektionsfläche.“²

Der Jurist **Šemaja Demajo** (1877-1932) war der erste Jude, der – und zwar 1927 auf der Liste der damals stärksten politischen Kraft, der Radikalen Volkspartei (*Narodna radikalna stranka, NRS*) – in das Parlament des *SHS*- Staates, die *Narodna skupština* (Volksversammlung), gewählt wurde. Allerdings verbot der Herrscher **Aleksandar I.** 1929 alle Parteien und errichtete seine sogenannte „Königsdiktatur“. Das führte zu unterschiedlichen Reaktionen (auch) unter den Juden. Die Unterstützer hofften insbesondere darauf, dass nun, in einem Klima der Zensur, auch keine (oder weniger) antisemitische Presseerzeugnisse auf den Markt kommen würden. Das stellte sich sogar immerhin bis zur Mitte der 1930er Jahre – und insbesondere bis zur Ermordung des Königs am 9. Oktober 1934 – als im Prinzip richtig heraus. Viele jugoslawische Juden in allen Lagern (Zionisten, Sefarden, Assimilationisten und so weiter) waren über diesen Mord entsetzt, meinten sie doch, dass mit dem König der Garantiefaktor ihrer insgesamt guten Behandlung weggefallen war.

Die Fortsetzung dieses Beitrags folgt in der kommenden Ausgabe, Sommer 2021/5781.

¹ „Staat der Slowenen, Kroaten und Serben“.

² Wieland Köbsch: Die Juden im Vielvölkerstaat Jugoslawien 1918-1941. Zwischen mosaischer Konfession und jüdischem Nationalismus im Spannungsfeld des jugoslawischen Nationalitätenkonflikts. Berlin 2013, S. 259.



©ÖVP-Klub/Barbara Nitzky

Anlässlich des Pessach-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern namens des ÖVP-Parlamentsklubs ein schönes Fest wünschen. Die Corona-Pandemie erlaubt uns leider noch kein Leben und Feiern, wie wir es davor gewohnt waren. Doch es ist wichtig, dass wir uns weiter an den schönen Dingen erfreuen.

Wir alle halten den Wunsch nach einem gesunden, friedvollen Zusammenleben und nach einer Normalisierung der Situation in unseren Herzen. So blicken wir nach vorne. Die Zeit wird kommen!

Ich wünsche Ihnen von Herzen Gesundheit und Freude!

Schalom!

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

Nicht ihren einzigen, denn die Entdeckung Amerikas und eine geschickte Heiratspolitik legten den Grundstein zum Weltreich, in dem „die Sonne niemals unterging“ unter der Herrschaft des Habsburgers Karls V. (Sohn ihrer Tochter Johanna, der „Wahnsinnigen“ und Kaiser des *Heiligen Römischen Reiches*). Am 31.7. 1492 erliessen Ferdinand und Isabella das *Alhambra-Edikt* – eine weitere Grausamkeit neben der Ausrottung der indigenen Bevölkerung Amerikas, die sie mit zu verantworten haben. Damit begann die Leidenszeit der spanischen Juden: Übertritt zum Christentum oder Auswanderung, so lautete die Anordnung des Edikts, welches übrigens auch die bis dahin noch verbliebenen Muslime betraf.

Ein nicht allzu kleiner Teil stimmte unter diesem Druck einer Taufe zwangsweise zu. Aber damit nicht genug: Der Verdacht, die *Conversos*, oder, verächtlich: *Marranos* (span./portug. „Schweine“), seien *Kryptojuden* und würden die jüdische Religion weiterhin ausüben, genügte, um wegen *Häresie* der *Inquisition* vorgeführt und mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen bestraft zu werden. Denunziation und Spitzeltum blühten. Die Zwangstaufe stellte sich letztlich als wertlos heraus, denn sie konnte den Makel der Herkunft nicht verdecken. Um über jeden Verdacht erhaben zu sein, musste jeder, der sich um ein öffentliches Amt bewarb, nachweisen, dass seine Vorfahren bis ins zweite Glied bereits Christen gewesen waren. Die spanische Theorie des „reinen Blutes“ (*limpieza de sangre*) knüpfte nicht ausschliesslich an die Religion an, sondern auch – in Verbindung mit der Lehre von der Erbsünde – an die Abstammung. Die Assoziation mit den *Nürnberger Gesetzen* liegt nahe! Auf zynische Weise schützte die Vertreibung von der Iberischen Halbinsel zunächst vor der Inquisition, welche nur über Getaufte urteilen konnte.

Damit war wohl das Ende des Judentums auf der Iberischen Halbinsel besiegelt. Der Verlust für Kultur, Wirtschaft und Administration war beträchtlich. Es fehlten auf einen Schlag Ärzte, Gelehrte, Sprachkundige, Handwerker, kurz, wesentliche Teile der gebildeten und qualifizierten Mittelschicht. Wie viele Menschen vertrieben wurden, lässt sich schwer abschätzen, es könnten bis zu 300.000 Personen gewesen sein – ein Potenzial, aus dem in der Folge andere Herrscher schöpfen konnten. Ein kleiner Teil fand Aufnahme in Portugal, allerdings nur für kurz Zeit, bis diese Flüchtlinge 1488 von einem ähnlichen Edikt wie in Spanien eingeholt wurden. Nordafrika und Ägypten, auch Venedig und Florenz, sogar der Kirchenstaat mit Rom und Livorno nahmen einige Gruppen auf. Amsterdam, Antwerpen und Hamburg waren im Norden weitere Ziele. Die Flucht war für viele Juden traumatisch – wie wohl jede Flucht: Die meisten verloren nicht nur Hab und Gut, gesellschaftlichen Status und wirtschaftliche Basis, sondern mussten sich als Neuankömmlinge auf der untersten sozialen Stufe neu orientieren

und von vorne anfangen; nur ein kleiner Teil konnte Vermögen transferieren oder seine alten Handelsverbindungen weiterführen. Der Bildungsgrad und die beruflichen Qualifikationen erleichterten die Integration, doch ohne Unterstützung der bereits ansässigen jüdischen Gemeinden wäre der Erfolg auch auf lange Sicht nicht eingetreten. Ein grosser Teil konnte sich allerdings im *Osmanischen Reich* niederlassen und war hier auch willkommen.

Die Sehnsucht der vertriebenen Juden war wohl Jerusalem, doch Saloniki, auf halbem Weg gelegen, erwies sich als attraktiverer Platz zur Niederlassung: Es war einerseits Tor nach Europa, andererseits ein guter Ausgangspunkt für die wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen zur *Levante*, die mit Palästina seit 1516 zum Osmanischen Reich gehörte. Die osmanischen Herrscher wussten die Qualitäten der zugewanderten Juden zu nutzen: **Moses Hamon** (1490 – 1567), ein Sohn des aus Granada geflohenen Josef Hamon, wurde vom Sultan Sü-



Eingang zum Jüdischen Museum in Thessaloniki/Saloniki Jewish Museum. Foto: Arie Darzi. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Saloniki_Jewish_Museum_a.jpg, 24.02.2021



Jewish Museum Thessaloniki, Liste der Holocaust-Opfer. Foto: Christian Michelides, 2016. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Liste_der_Ermordeten_Juden_Thessaloniki.JPG?uselang=de, 24.02.2021

päische Eisenbahnnetz angeschlossen.

Zur gleichen Zeit tobten die nationalen Freiheitskämpfe; 1821 begann auf der Halbinsel Mani die griechische Unabhängigkeitsbewegung gegen das Osmanische Reich, der Süden wurde 1830 zum *Unabhängigen Griechenland*. Die Freiheitsbewegung im Norden wurde niedergeschlagen, Saloniki und Makedonien blieben – vorerst – beim Osmanischen Reich. Die nationalen Bewegungen gingen mit einer grundlegenden Änderung des sozialen Gefüges einher: Das *Edikt von Gülhane* 1839 schuf die Grundlage für einen als Modernisierung gemeinten, neuen staatlichen Zentralismus und übertrug damit die Kultur- und Sprachenpolitik von den autonomen ethnischen und religiösen Gemeinschaften auf staatliche Organisationen; dies gefährdete die traditionelle jüdisch-sefardische Sprache und auch die bisherige religiöse Lebensweise. Einer Reihe von Gebieten gelang die Loslösung vom Osmanischen Reich, es bildeten sich eigene Nationalstaaten: Serbien 1867, Rumänien, Bulgarien sowie Bosnien 1878. Die Sefarden lebten nicht mehr eigenständig in einem grossen Reich, sondern mussten sich in die nicht immer liberale Kultur-, Bildungs- und Minderheitenpolitik der neuen Staaten eingliedern. Das langsame Ende des Sefarentums war vorauszusehen. In Saloniki wurde 1881 **Kemal Atatürk**, der Gründer der modernen *Türkei* geboren. 1908 begann von hier aus die *Jungtürkische Revolution* und damit der endgültige Übergang des schon lange geschwächten Osmanischen Reichs in die moderne Türkei. Die *Balkankriege* führten auch zum Ende der osmanischen Herrschaft über Saloniki: 1912, im *Ersten Balkankrieg*, erklärten ihr Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland den Krieg; kampflos übergab der osmanische Kommandeur die Stadt den Griechen. Der *Zweite Balkankrieg* richtete sich gegen Bulgarien, welches das Gebiet um Saloniki ebenfalls beanspruchte. Dieser Krieg endete mit einer Niederlage der Bulgaren; auch das Umland Salonikis, Makedonien, ging somit an Griechenland und die bulgarische Bevölkerung wurde vertrieben. Der *Türkisch – Griechische Krieg* (1919 – 1922) endete mit einer Niederlage Griechenlands und der rigorosen Vertreibung der griechischen Bevölkerung aus Kleinasien.

Schwere Schläge gegen Salonikas jüdische Bevölkerung waren zwei grosse Feuerkatastrophen, im September 1890 sowie im August 1917. Letztere legte hauptsächlich das jüdische Viertel in Schutt und Asche; die meisten Menschen verloren ihr Dach über dem Kopf. Grund genug, um die Stadt nach der Zerstörung nicht nur wiederaufzubauen, sondern ihr auch ein neues gesellschaftliches und wirtschaftliches Gesicht zu geben: Die osmanischen Strukturen hatten einer modernen, westlichen – griechischen – Stadtplanung zu weichen. Das jüdische Viertel wurde zum allgemeinen administrativen und geschäftlichen Zentrum; die jüdische Bevölkerung ver-



„Erfassung von Juden zum Arbeitseinsatz, Juli 1942.“ Foto: Dick. Rechte: Bundesarchiv, Bild 101I-168-0894-21A / Dick / CC-BY-SA 3.0. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_101I-168-0894-21A,_Griechenland,_Saloniki,_Erfassung_von_Juden.jpg, 24.02.2021.

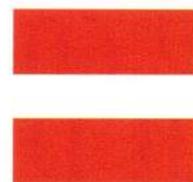
teilte sich nunmehr über die ganze Stadt, es gab keine geschlossenen sefardischen Wohnviertel mehr. Überlagert wurde dieser tiefe Einschnitt in jahrhundertealte Wohnformen durch den türkisch-griechischen Konflikt: Tausende Osmanen wurden vertrieben, um ebenso vielen von Atatürk aus Kleinasien vertriebenen Griechen Platz zu machen. Innerhalb kürzester Zeit veränderte die Stadt ihr Antlitz von einer traditionellen jüdisch-osmanischen in

eine moderne griechische Stadt. Dass Moscheen zu Kirchen wurden, ist bloss äusseres Symptom, aber signifikant für den tiefen Wandel. Die jahrhundertealte Tradition der Multiethnizität Salonikis war jetzt in ihren Grundfesten erschüttert und steuerte auf ihr gewaltsames Ende im Zweiten Weltkrieg hin.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte mit 56.000 Juden und vierzig Synagogen in Salonika die grösste sefardische Gemeinde Europas; ihre Sprache war noch immer das Judenspanische, oder *Ladino*. Im April 1941 marschierten deutsche Truppen in Griechenland ein; das Land wurde dreigeteilt. Bulgarien annektierte *Ost-Mazedonien* und *Thrakien*; Italien erhielt von **Hitlers** Gnaden den grössten Teil Griechenlands – *Thessalien*, Zentralgriechenland und die *Peloponnes*; die Regionen um Saloniki und um Athen-Piräus hingegen wurden unter deutsche Militärverwaltung gestellt. Die Situation in Saloniki, durch die *Weltwirtschaftskrise* und den Zustrom an Flüchtlingen ohnehin schon schwer getroffen, wurde unerträglich – die Versorgung der Bevölkerung brach zusammen. Hunger forderte Menschenleben. Im Mai 1941 traf das „Sonderkommando Rosenberg“ des *Armeeoberkommandos 12 der Wehrmacht* mit weitgehenden Vollmachten **Himmlers** und **Eichmanns** zur Deportation der gesamten jüdischen Bevölkerung ein. Die Leitung hatten später **Alois Brunner** und **Dieter Wisliceny** inne – die Namen stehen für grausamste Taten des NS-Regimes.

Es gibt zu denken – und mehr als das –, dass **Kurt Waldheim**, obwohl er nicht der *Sonderkommission* angehörte, zur Zeit der Massaker und Deportationen in Mazedonien unter dem später hingerichteten **Alexander Löhr** als Offizier mit Stabsfunktion im *Armeekommando 12 der Wehrmacht* anwesend war und somit die Aktivitäten seiner Heeresgruppe kennen musste – zumal er in die Berichterstattung miteinbezogen war. Das Wüten der *Sonderkommission* der *Wehrmacht* war schnell und gründlich: Von März bis August 1943 wurden fast 44.000 Juden aus Salonika und noch weitere tausende aus der Region mit neunzehn Zugtransporten in das KZ Auschwitz deportiert. Fünfzig Razzien wurden durchgeführt. Kultusgemeinde und örtliche Verwaltung wurden unter Druck gesetzt und (zwecks einfacherer Vollziehung der „Massnahmen“) dazu gezwungen, alle Einwohnerdaten über Juden und jüdische

ANTISEMITISMUS MASSNAHMEN



Österreichischer Integrationsfonds (ÖIF) informiert:

ÖIF und IKG stellen Multiplikator/innen im Integrationsbereich Informationen, Sensibilisierung und Handlungsoptionen zu antisemitischen Haltungen und Vorurteilen unter Zuwander/innen zur Verfügung

Gemeinsam mit der österreichischen Bundesregierung und der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) setzt der ÖIF Massnahmen, um im Integrationsbereich konkrete Schritte gegen antisemitisches Gedankengut unter ZuwanderInnen und Flüchtlingen zu setzen. Ziel ist es zu informieren, zu sensibilisieren und Handlungsoptionen aufzuzeigen. Für Multiplikator/innen im Integrationsbereich wie Trainer/innen in der Erwachsenenbildung, Lehrer/innen oder Personen in Sozialberufen oder Verwaltung wurden eigene Seminare sowie eine Broschüre erarbeitet.

Multiplikator/innen-Handbuch

Das neue Handbuch „Grundlagenwissen über Antisemitismus im Kontext von Migration und Integration“, das gemeinsam mit Raimund Fastenbauer (früherer Generalsekretär der Israelitischen Kultusgemeinden in Österreich) und Professor Michael Wolffsohn (Historiker und Publizist) erarbeitet wurde, liefert einen Überblick über die unterschiedlichen Ausprägungen von Antisemitismus, die historische Entwicklung, die Motive sowie die Formen von Antisemitismus. Zentrale inhaltliche Bestandteile sind auch die gesetzliche Situation in Österreich sowie konkrete Handlungsvorschläge.

Das Handbuch steht in der ÖIF-Mediathek unter www.integrationsfonds.at/mediathek zum Download zur Verfügung.

Multiplikator/innenseminare gegen Antisemitismus

Ebenfalls in Zusammenarbeit mit der IKG Wien wurde ein eigenes Seminarangebot für Multiplikator/innen im

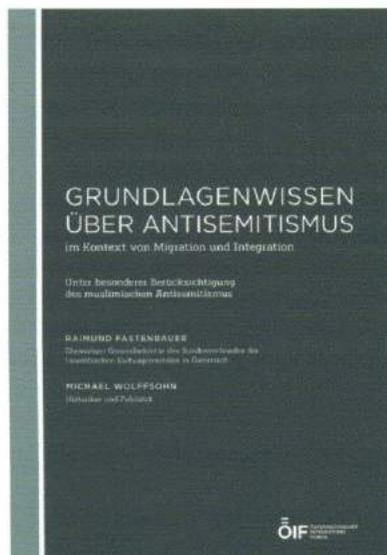


© Mila Zyzka

Raimund Fastenbauer

Integrationsbereich etabliert. Im Seminar erhalten die Teilnehmer/innen Grundlagenwissen zu Antisemitismus und Radikalisierungsprävention, diskutieren Fallbeispiele aus der Praxis und erfahren, wie in Schulen, Deutschkursen oder Beratungssituationen antisemitischen Haltungen und Vorurteilen begegnet werden kann. Weitere Informationen zum Seminarangebot für Multiplikator/innen finden Sie hier: www.integrationsfonds.at/seminare

Perspektiven Integration: Expert/innen über Antisemitismus im Kontext von Migration



In der Publikationsreihe „Perspektiven Integration“ präsentiert der ÖIF Interviews mit Expert/innen, die ihre Sichtweise zu aktuellen Integrationsthemen und Antisemitismus im Kontext von Migration darlegen. Die Ausgabe zum Thema „Antisemitismus im Kontext von Migration“ finden Sie in der ÖIF-Mediathek.

kommt man nach **Ephesos**, eine der bekanntesten antiken Stätten der Türkei. Ephesos erlebte seine Blüte in der römischen Periode, und zu dieser Zeit war auch die dortige jüdische Gemeinde auf ihrem Höhepunkt. Selbst der Apostel **Paulus** liess es sich nicht nehmen, dorthin zu pilgern, um die Juden zum Christentum zu bekehren. Ob er dabei erfolgreich war, ist fraglich – erwiesen sind nur etliche "Graffiti" in Form von *Menorot* an den Wänden und Säulen dieser Stadt; am auffälligsten wohl jene auf den Treppen der berühmten *Celsus-Bibliothek*. Weitere Ausgrabungen in Ephesos werden von österreichischen Archäologen geleitet. Es wäre nicht erstaunenswert, würde früher oder später die Synagoge der Stadt entdeckt.

Eine weitere Station von Paulus war **Miletos**, auch als Geburtsort des **Thales** bekannt, wo man unbedingt das grosse Amphitheater besichtigen sollte. Dort kann man auf diversen Rängen Inschriften finden, die sogenannte "Abonnement-Plätze" jüdischer Theaterbesucher kennzeichnen. À propos Apostel Paulus: Er wurde als Jude in **Tarsus** geboren, einer Stadt im damaligen *Kilikien*, heute unweit der türkischen Mittelmeerstadt Mersin.

Auch in **Andriake**, der seinerzeitigen Hafenstadt von Myra in *Lykien*, unweit des heutigen Antalya gelegen, wurden 2009 bei Ausgrabungen Teile einer Synagoge geborgen, die aus der Spätantike stammen dürften. Besonders bemerkenswert ist eine grössere Plakette, auf der eine *Menora* und rechts von ihr ein *Schofar*, sowie links *Lulav* und *Etrog* zu sehen sind. Des weiteren wurden bei den gleichen Ausgrabungen religiöse Inschriften auf Hebräisch sowie auch auf Griechisch geborgen.

Boras Forschungen zu den Juden Anatoliens gebührte eine Fortsetzung, die sich auf den Osten und Südosten der heutigen Türkei erstrecken müsste. Denn in diesem Land befinden sich noch unzählige weitere Stätten frühjüdischer Geschichte. Falls wir von den biblischen Orten, dem Berg Ararat (dem ostanatolischen Agri-Berg) der *Arche Noah* sowie vom Harran (heute Sanliurfa) Abrahams absehen, sind unter anderem Kappadokien, Antiochia (Antakya) und Netsivin (Nusaybin) erwähnenswert.

In der römischen Provinz *Cappadocien* wurde deren **König Ariarathes** im 2. Jahrhundert v. Chr. von den Römern aufgefordert, im Sinne einer Absprache mit den Hasmonäern gute Beziehungen zur dortigen jüdischen Gemeinde zu unterhalten. In *Antiochia* trat im zweiten Jahrhundert **Abba Judah** als bekannter Förderer palästinensischer *Thora*-Gelehrter hervor. In *Netsivin* existierte laut **Josephus Flavius** seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. eine blühende jüdische Gemeinde, bei der unter anderem die *Thora*-Schule von **Rabbi Judah ben Bathyra** bis nach Jerusalem Bekanntheit erlangte.

Diese Literatur erweist, dass die jüdische Geschichte in Kleinasien auf weit mehr als zwei Jahrtausende zurückblicken kann. Besonders hervorzuheben wäre, dass das Judentum auch auf diesem Boden als die älteste monotheistische Religion zu werten ist, die dort seit bis zu 2.600 Jahren besteht.

Nachlese:

Siren Bora: *Anadolu Yahudileri – Ege'de Yahudi Izleri*. Istanbul 2017.
Alle Fotos stammen aus dem Buch von Dr. Siren Bora "Anadolu Yahudileri – Ege'de Yahudi Izleri"; Istanbul, 2017 (S.63/81/86/105), mit freundlicher Genehmigung.



Amphitheater von Miletos, Abonnement-Plätze von Juden: "Platz der als g'ttesfürchtig –theosebion– bezeichneten Juden". Foto: Sükrü Tül.



Andriake, Synagoge: Darstellungen von Menorah, Schofar, Lulav und Etrog. Foto: Cevik/Comezoglu/Turkoglu.

Mag. Tina Walzer

*und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessach-Fest!*

*Familie
Brühl*

*wünscht allen von
Herzen ein frohes
Pessach-Fest!*

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

**David Nahoaray
und Familie**

*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest!*

Ing. Turgut Mermertas

*wünscht ein schönes,
friedvolles und vor allem
ein gesundes
Pessachfest.*

**Friederike
Habsburg-Lothringen und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**
*wünschen ein schönes und friedvolles
Pessachfest!*

**Marika und Pierre
Geneé**

*wünschen ein
friedvolles
Pessachfest.*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes *Pessachfest!*

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Pessach-Fest!

Landtagsabgeordneter
der SPÖ NÖ
Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier
wünscht der jüdischen
Gemeinde in ganz Österreich
ein friedliches
Pessach-Fest!

**NAS-NAS
Batterien**
Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessach-Fest!

chitekten **Fellner und Helmer**, was möglicherweise zu seiner sehr dekorativen, fast bühnenbildhaften Ausrichtung beigetragen haben könnte. Daneben befasste er sich intensiv mit Friedhofsanlagen und Bestattungskultur.¹¹ Möglicherweise haben seine Schriften zu diesem Thema Jacques Menachem jun. auf ihn aufmerksam gemacht und zur Auftragserteilung des Grabmales geführt, denn bemerkenswerterweise hatte sich Fayans zu diesem Zeitpunkt 1908 gerade erst selbständig gemacht und praktisch noch kein Projekt eigenständig realisiert. Das Grabmal der Familie Elias stellte sozusagen erst den Beginn seiner beruflichen Karriere dar.

Die sehr dekorativen, effektvollen Qualitäten von Fayans' Entwürfen führten dazu, dass der Architekt späterhin ein gefragter Spezialist für Innenrichtungen von Kinos und Lokalen wurde, darunter von vielen bekannten Wiener Institutionen: wie die berühmte *Femina-Bar* in der Kärntner Strasse (1913), das *Schwarzenberg-Kino* (1916), das *Casino Zögernitz* in Döbling (1927), das *Parkhotel Schönbrunn* in Hietzing (1927), die elegante *Roxy-Bar* im *Schlosshotel Cobenzl* und schliesslich das *Palais de Danse im Kursalon im Stadtpark* (1933). Viele von diesen Lokalen waren beliebte Treffpunkte der damaligen Schickeria. Darüber hinaus hatte er aber auch Arbeitersiedlungen und einen Gemeindebau des Roten Wien realisiert (Wien 12, Malfattigasse 7). Auch hatte er sich immer wieder publizistisch betätigt und insbesondere zu Fragen von Ästhetik und Stil Stellung genommen.¹² Im Spektrum der Wiener Architektur der Zwischenkriegszeit hatte Stefan Fayans eine durchaus nicht unbedeutende Rolle gespielt. Dessen ungeachtet wurde er ein Opfer der *Shoa*. Nach dem sogenannten *Anschluss Österreichs*, der Machtergreifung der Nazis 1938, verabsäumte es Fayans, ins Exil zu gehen - ob aus mangelnden finanziellen Mitteln oder anderen Gründen muss offenbleiben. Wie alle in Wien verbliebenen Juden hatte er keine Chance. Er wurde im September 1942 in das Ghetto von Minsk deportiert, kurz darauf im Vernichtungslager Maly Trostinec ermordet.¹³

So reflektiert dieses Grabmal, das in seiner Art eine Besonderheit darstellt, die Vielfältigkeit des jüdischen Lebens in Wien am Anfang des 20. Jahrhunderts, von der sefardisch-türkischen Familie, deren Mitglieder Staatsbürger des modernen Rumänien wurden, bis zu dem Architekten, der, in Warschau geboren, sein Studium in Russland begonnen hatte und in Wien insbesondere mit der Ausgestaltung von prominenten Lokalen Karriere gemacht hatte, um schliesslich in Maly Trostinec, das heute zu Weissrussland gehört, sein Leben zu lassen.



Das Mausoleum der Familie Elias am Wiener Zentralfriedhof, bei Tor 1, Alte jüdische Abteilung.
Foto: U. Prokop, mit freundlicher Genehmigung.

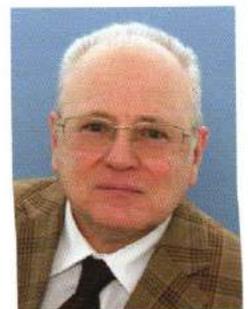
Anmerkungen

- 1 Wiener Bauindustriezeitung, 28.1911, S.125, T.129.
- 2 www.wikitree.com/wiki/Elias-297. Die Angaben bezüglich seines Geburtsdatums differieren, nach der in „Der neuen freien Presse“ 26.5.1923 erschienenen Parte („verstorben im 83. Lebensjahr“) müsste er 1840/1 geboren sein.
- 3 Völlige Selbständigkeit erhielt das Königreich Rumänien erst nach dem Berliner Kongress 1881.
- 4 Rachele, eine Tochter des Verstorbenen Abraham M. Elias, war mit einem Jacques J. Russo verheiratet.
- 5 Die Einweihung des türkischen Tempels in Wien, in: Österr.- Ungarische Cantorenzeitung, 1887, H.31, S.4f.
- 6 U. Prokop, Zur Geschichte des türkischen Tempels in Wien, in: DAVID, 24. Jg. 2012, Nr. 92, S.4f.
- 7 Inschrift der Gedenktafel auf dem Grabmal Elias.
- 8 Siehe Parte in der Neuen Freien Presse, 26.5.1923.
- 9 Siehe Anmerkung 7.
- 10 F. Fellner v. Feldegg, Der Architekt Dr. Ing. Stefan Fayans (Serie Wiener Architekten), Wien 1930.
- 11 St. Fayans, Die Entwicklung der modernen Friedhofsanlagen und dero verschiedene Bestattungsarten. Wien 1905, sowie Kunst und Kultur im Dienste des Totenkultes, in: Zeitschrift des Österr. Ingenieur- und Architektenvereines 60, 1908, S. 593ff.
- 12 St. Fayans, Architektur und Ästhetik, in: Mitteilungen der Zentralvereinigung der Architekten, 2, 1909, Nr. 12, S.1ff.
- 13 Fayans wurde am 14. 9. 1942 deportiert und am 18.9.1942 in Maly Trostinec ermordet; Deportationsliste des Dokumentationsarchivs des Österr. Widerstandes/DOW.

Die besten Wünsche
zum
Pessachfest allen
Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**



Bildung. Ein anderes wichtiges Element war die Bekämpfung der Armut. Er schaffte das Betteln ab, organisierte aber gleichzeitig die Verteilung von warmen Mahlzeiten. Und er setzte sich für eine bessere Entlohnung der Arbeiter ein. Zwingli leitete seinen Einsatz für soziale Gerechtigkeit direkt aus der Bibel ab.

Bibelverständnis

In einem Kollegium von Gelehrten übersetzte Zwingli in nur wenigen Jahren das Alte und das Neue Testament, aus dem Hebräischen bzw. Griechischen. 1531, im Jahr seines gewaltsamen Todes, erschien die erste vollständige deutsche Bibelübersetzung.

Anders als in anderen christlichen Traditionen genoss bei ihm das Alte Testament eine besondere Hochschätzung. Er lehnte die Zuordnung Altes Testament ist Gesetz, Neues Testament Evangelium entschieden ab. Er sah in beiden Testamenten Gesetz und Evangelium. Zwinglis Bibelverständnis unterscheidet ihn von anderen Reformatoren, ebenso sein Verhältnis zum Judentum und zu Juden. Seine Einstellung zum Judentum und zu Juden ist auf dem Hintergrund massiver Judenfeindlichkeit und Hetze und einer langen antijüdischen Tradition zu sehen.

Verhältnis zum Judentum

Ulrich Zwinglis Verhältnis zum Judentum war höchst ambivalent, ja widersprüchlich. Zur Zeit Zwinglis gab es keine Juden in Zürich. Im Spätmittelalter wurden sie für die furchtbaren Pestepidemien verantwortlich gemacht und fielen grausamen Pogromen zum Opfer. Der Rest wurde aus der Stadt vertrieben. Daher hatte Zwingli kaum eine Möglichkeit, Juden kennenzulernen, mit einer Ausnahme, des jüdischen Arztes, **Mosche von Winterthur**, der Zwingli beim Hebräisch lernen vermutlich behilflich war. Für Übersetzungstätigkeiten stellte Zwingli den Humanisten und Lehrer **Konrad Pelikan** an, der zwar selbst kein Jude war, aber später rabbinische Literatur ins Lateinische übersetzte.

Einerseits übernahm Zwingli negative Stereotypen, die er in der christlichen Tradition vorfand, zum Beispiel, dass das nachchristliche Judentum verworfen sei. Die Kirche wäre als das neue Israel an seine Stelle getreten. Auch war er der Überzeugung, dass das Judentum auf Äusserlichkeiten fixiert wäre, auf Gesetze und Riten.

Andererseits kam er zur Einsicht, dass das Christentum nur aus dem Alten Testament und dem Judentum verstanden werden konnte. Daher begründete er die Taufe von der Beschneidung her und das Abendmahl aus dem Passahmahl.

An einer Stelle warnte er sogar die heidenchristliche Kirche, sie solle nicht überheblich sein und solle Juden nicht verächtlich behandeln.

Zwingli lobte die jüdische Heiligung des Gottesnamens und die strenge Einhaltung des ersten Gebots, ein radikales Bekenntnis zum Monotheismus.

Und dort, wo Zwingli jüdische Gesetzmäßigkeit und Pharisäertum angriff, hatte er gar nicht das zeitgenössische Judentum vor Augen, sondern vielmehr die g'ttlose römische Papstkirche. Wie intensiv er sich mit hebräischer Lehre auseinandersetzte, lässt sich auch daran erkennen, dass ihm seine Gegner vorwarfen, er habe seine ganze reformatorische Theologie bei Juden gelernt.

Die Reformation und die Theologie des Zürcher Reformators haben die Evangelisch-reformierte Kirche geprägt, vor allem mit seiner prophetischen Kritik an Missständen und mit seinem Einsatz für soziale Gerechtigkeit.

Thomas Hennefeld ist Landes-superintendent der Evangelisch-reformierten Kirche in Österreich und Gemeindepfarrer der Evangelisch-reformierten Pfarrgemeinde Wien-West, Zwinglikirche.

Titelblatt der reformierten Zürcher Bibel von 1531. „Die gantze Bibel der ursprünglichen Ebraischen und Griechischen waarheyt nach / auff's aller treuwlichet verteütschet. Getruckt zuo Zürich bey Christoffel Froschouer / im Jar als man zalt M.D. XXXI.“ Quelle: Christoffel Froschauer (Druck) - Sigmund Widmer; 1484 Zwingli 1984. Zürich 1984. Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3941124>



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1050 Wien, Schönbrunner Strasse. 86

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!

1941 wieder in das Untersuchungsgefängnis nach Berlin-Moabit gebracht. In diesem Zeitraum erhielt die *Reichsanwaltschaft* des *Volksgerichtshofs* in Berlin vom Justizministerium die Anweisung, Anklage gegen Grynszpan zu erheben.

Das Propagandaministerium schaltete sich ein und im Februar 1942 informierte Propagandaminister Joseph Goebbels die Presse über den geplanten Prozess. Anfang 1942 wurde dieser verschoben und im Sommer des Jahres wurde Grynszpan ins KZ Sachsenhausen transportiert. Nach einem erneuten Aufenthalt im Untersuchungsgefängnis *Moabit* wurde er im Frühjahr 1943 wieder nach Sachsenhausen gebracht. Der Prozess gegen ihn fand nicht mehr statt, da Deutschland zu sehr im Kriegsverlauf involviert war.

Nach 1945

Im KZ Sachsenhausen verlor sich Grynszpans Spur und es existieren verschiedene Vermutungen über sein Schicksal. Diese reichen von einer Befreiung durch die Rote Armee 1945 bis zu seinem Tod in einer Haftanstalt oder einem Lager.

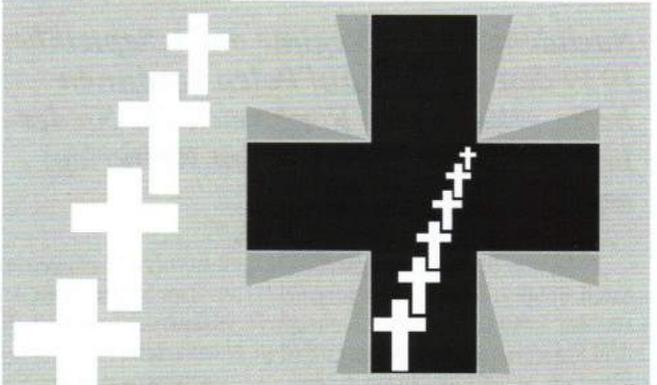
Seine Eltern, die in die Sowjetunion fliehen konnten, überlebten den *Holocaust*. Nach 1945 versuchten sie verzweifelt, etwas über das Schicksal ihres Sohnes zu erfahren. 1960 wurde Herschel Grynszpan für tot erklärt. Der Totenschein wurde auf das Datum 8. Mai 1945 ausgestellt. „Diese Erklärung wurde angezweifelt und daher erst im Januar 1961 endgültig rechtskräftig. Mit gewisser Verzweiflung und tiefer Verletzung hat der Vater am 6. Oktober 1957 eidesstattlich erklärt, dass es absurd sei, von einem Überleben seines Sohnes auszugehen.“¹

¹ Benjamin Ortmeier: Herschel Grynszpan. „Ich muss protestieren.“ In: Frankfurter Rundschau, <https://www.fr.de/kultur/ich-muss-protestieren-10965715.html>

Literatur

Friedrich Karl Kaul: *Der Fall des Herschel Grynszpan*. Berlin: Akademie Verlag 1965.
Jonathan Kirsch: *The short, strange life of Herschel Grynszpan. A boy avenger, a Nazi diplomat, and a murder in Paris*. New York (u.a.): Liveright 2014.
Uwe Klussmann: Pogrome 1938 „Alles saust gleich an die Telefone. Nun wird das Volk handeln“. In: *DER SPIEGEL*; 06.11.2020, <https://www.spiegel.de/geschichte/herschel-grynszpans-attentat-und-die-pogrome-1938-nun-wird-das-volk-handeln-a-82efd337-0a8c-478c-9456-a1566cc35fa1> (abgerufen: 02.02.2021)
Kathrin Schamoni: Herschel Grynszpan – der Attentäter. In: *Planet Wissen*, 26.11.2019, 09.11.2018, <https://www.planet-wissen.de/geschichte/nationalsozialismus/novemberpogrome/pwieherschelgrynszpanderattentaeter100.html> (abgerufen: 03.02.2021)

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht ein gesundes und friedvolles Pessachfest“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I 

Die neue
Volkspartei

Rathausklub Wien

**Wir wünschen den
Leserinnen und Lesern
des DAVID ein frohes
Pessach-Fest.**



Dr. Markus Wölbitsch, MIM
Klubobmann

des Kinobesuchs hinzu. Auch die WA (der paramilitärische Flügel der NSB) unterstützte die weitere Ausgrenzung von Juden. Dabei ging die WA immer härter vor. Sie provozierte die Menschen in den jüdischen Vierteln, zerschlug Fensterscheiben und zwang Café-Besitzer, Plakate mit der Aufschrift „Juden unerwünscht“ anzubringen. Fast jeden Tag gab es Streitereien und Kämpfe. Die Polizei schaute tatenlos zu.

Der Auslöser

Am 8. und 9. Februar 1941 brachen auf dem *Rembrandtplein*, unweit des jüdischen Viertels in Amsterdam, grosse Kämpfe aus. Das *Café Alcazar* wurde in Schutt und Asche gelegt, weil dort jüdische Künstler aufgetreten waren. Die Amsterdamer Polizei bekam von der deutschen *Ordnungspolizei* (auch *Grüne Polizei* genannt) keine Erlaubnis einzugreifen, da auch deutsche Soldaten beteiligt waren. Jüdische Jungen, darunter viele Sportler von Sportvereinen wie *Olympia* und *Makkabi*, wollten sich gegen die Gewalt der WA schützen und organisierten sich. Am Abend des 11. Februar brach auf dem *Waterlooplein* eine grosse Schlägerei aus. Der 45-jährige Hendrik Koot, NSB-Mitglied und WA-Mann wurde so schwer verletzt, dass er drei Tage später starb.

Danach gingen die Unruhen in Amsterdam weiter: Am 15. Februar kam es zu Ausschreitungen auf dem *Dam-Platz*, und am 19. Februar überfiel eine Gruppe der deutschen *Grünen Polizei* die Eisdielen *Koco* in der *Van Woustraat*. Dieses Geschäft war im Besitz der deutsch-jüdischen Flüchtlinge Cahn und Kohn. Jemand richtete eine Flasche mit Ammoniakgas auf einen deutschen Polizisten, woraufhin die *Grünen* Schüsse abgaben. Die Besitzer wurden verhaftet.

Hanns Rauter, der deutsche SS- und Polizeichef in den Niederlanden, meldete beide

Vorfälle an *SS-Führer Heinrich Himmler* und stellte den Sachverhalt erheblich übertrieben dar: „Als die Beamten den Raum betraten, wurde ihnen sofort Ammoniak ins Gesicht geworfen und sie wurden beschossen“, berichtete er. Er behauptete Folgendes über den Tod des NSB-Mitglieds Hendrik Koot: „Ein Jude war von hinten auf ihn gesprungen, hatte ihm die Schlagader durchgebissen und ihm das Blut ausgesaugt.“ Aufgrund dieser und anderer Vorfälle beschlossen Himmler, Rauter und Reichskommissar Arthur Seyss-Inquart, eine harte Linie einzuschlagen; die erste Razzia fand am 22. und 23. Februar statt. Exemplarisch wurden insgesamt 427 jüdische Männer zwischen zwanzig und fünfunddreissig Jahren festgenommen, zum *Daniel-Jonas-Meijer-Plein* (Platz) gebracht, erniedrigt und misshandelt und von dort ins Durchgangslager Schoorl deportiert.

Die „Judenjagd“ führte zu grosser Empörung. Am 24. Februar versammelten sich Gemeindearbeiter am *Noordermarkt* (im Herzen von Amsterdam) zu einer Versammlung der *Kommunistischen Partei der Niederlande* (KPN) im Untergrund und beschlossen, in den Streik zu treten. Ein am frühen Morgen verteiltes Manifest rief die Arbeiter verschiedener Unternehmen ebenfalls zum Streik auf. Zum bereits vorbereiteten Manifest wurde noch ein Satz hinzugefügt: „Diese Judenpogrome sind eine Attacke gegen das gesamte arbeitende Volk!“

Auszug aus dem Manifest:

Verlangt die sofortige Freilassung der inhaftierten Juden.

Zeigt Solidarität mit dem schwer betroffenen jüdischen Teil des arbeitenden Volkes.

Entzieht jüdische Kinder der Nazi-Gewalt – nehmt sie in euren Familien auf.

Seid euch der enormen Kraft einer vereinten Tat bewusst!! Diese ist viel grösser als die deutsche militärische Besatzung.

STREIKT
STREIKT
STREIKT.

Legt das gesamte Betriebsleben Amsterdams für einen Tag lahm – die Werften, die Fabriken, die Ateliers, die Büros und Banken, die Gemeinde-Betriebe und Arbeitsvermittlungen.

Dann wird die deutsche Besetzung einlenken müssen. Dann habt ihr geholfen, den monsterartigen Plan, Mussert an die Macht zu verhelfen, zu unterbinden. (...)

Dann verhindert ihr eine Plünderung unseres Landes. Fordert auch überall Lohnerhöhungen und Unterstützung!! SEID EINIG! SEID MUTIG!

Streitet feurig für die Befreiung unseres Landes! Kameraden, gebt dieses Manifest weiter, nachdem ihr es gelesen habt. Hängt es überall auf. Aber seid vorsichtig.

Der Streik am 25. Februar

Den Streikenden gelang es, die Strassenbahnen an der Ausfahrt aus der Remise zu hindern. Das Ausbleiben der Stras-



Razzia auf dem Jonas-Daniel-Meijer-Plein in Amsterdam Februar 1941/ Eine Gruppe jüdischer Männer kniet, bewacht von deutschen Soldaten. Aus der „Fotocollectie Rijksvoorlichtingsdienst“ Fotograf unbekannt.

ORGANISEERT IN ALLE BEURIJVEN DE PROTEST-STAKING !!!
VECHT KENSGEZIND TEGEN DEZE TERREUR !!!
EIST DE ONMIDDELLIJKE VRIJLATING VAN DE GEARRESTEERDE JODEN !!!
EIST DE ONTRINDING VAN DE W.A.-TERREURGRUPPEN !!!
ORGANISEERT IN DE BEDRIJVEN EN IN DE WIJKEN DE ZELFVERDEDIGING
WEEST SOLIDAIR MET HET ZWAAR GETROFFEN JOODSE DEEL VAN HET
WERKENDE VOLK !!!
ONTTREKT DE JOODSE KINDEREN AAN HET NAZI-GEWELD, NEEMT ZE IN
UW GEZINDEN OP !!!
BESEFT DE ENORME KRACHT VAN
UW EENSGEZINDE DAAD !!!!!!

Dese is vele malen groter den de Duitse militaire besetting!
Gij hebt in Uw verzet ongetwijfeld een groot deel van de Duitse
arbeiders-soldaten met U !!!

STAAKT!!! STAAKT!!! STAAKT!!!
LEEF HET GEHELE AMSTERDAMSE BEDRIJFSELVEN DEN DAG PLAT, DE WERK-
DE FABRIEKEN, DE STELTERS, DE KANTOREN EN BANKEN, GEMEENTE-BEDRIJVEN
EN WERKVERSCAFFINGEN!!!

Den zal de Duitse besetting roosten inbinden! Den hebt gij een
slag toegebracht aan het monsterachtig plan, Mussert aan de macht
helpen! Den verhindert ge een verdere leegplundering van ons land
Den krijgt ge de kans Woudenberg uit het N.V.V. te jagen !!!
STELT OOK OVERAL UW EISEN VOOR VERHOOGING VAN LOON EN STEUN !!

WEEST EENSGEZIND !! WEEST MOEDIG !!
STRIJDT PIER VOOR DE VRIJMAKING VAN ONS LAND !!!!

KAMERSRAJEN,

Geeft dit manifest na gelezen te hebben
verder door!
Plak het op waar gij kunt doen
doe het voorzichtig!

KREDS TOONDEN DE GEMEENTE- EN ANDERE GROTE BEDRIJVEN
HOE HET MOET !!!
VOLGT ALLEN HUN VOORBEELD !!!!

Das Manifest der KPN (Kommunistische Partei der Niederlande) in dem die Arbeiter verschiedener Unternehmen ebenfalls zum Streik aufgerufen wurden. Mit freundlicher Genehmigung des „Joods Historisch Museum Amsterdam.“



Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, allen Leserinnen und Lesern des DAVID und ihren Familien ein friedvolles und schönes Pessach-Fest.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann von Burgenland



Liebe Leserinnen und Leser des Magazins DAVID!

Das Pessach-Fest gehört zu den wichtigsten Feiertagen im jüdischen Kalender. Kein Wunder, erinnert es doch an den in der Bibel beschriebenen Auszug aus Ägypten – also die Befreiung der Israeliten aus der

ägyptischen Sklaverei.

Ich wünsche allen Feiernden ein friedliches und harmonisches Pessach-Fest! Gerade in Zeiten einer Pandemie gilt es, Traditionen und Feierlichkeiten hochzuhalten. Sie stehen für das Gemeinsame, Verbindende – und geben Halt und Vertrauen!

Ihnen und Ihren Lieben ein schönes Fest und viel Gesundheit,

DI Harald Preuner,
Bürgermeister der Stadt Salzburg



ZUVERSICHT.

Gemeinsam. Entschlossen. Für die Steiermark.

STEIRISCHE
VOLKSPARTEI

„In Deinem tiefsten Innern/
Wirst Du es einst ermessen/
Wie wohl thut das Erinnern/
Wie weh thut das Vergessen.“
(Aus dem Gedicht *Seifenblasen*)²

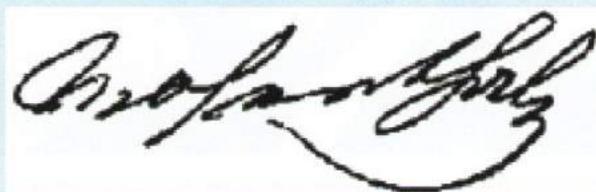
1857 feierte Mosenthal mit einem weiteren „Bauerndrama“ namens *Sonnwendhof* (1854) Erfolge; wiederum war es Leon Halévy, der das Stück ins Französische übersetzte, und **Hans Christian Andersen** ins Dänische. Der englische Komponist **George Alexander Macfarren** schuf daraus seine Oper *Helvellyn* (1864; Libretto: **John Oxenford**). 1868 wurde Mosenthal in den Ritterstand erhoben. Insgesamt verfasste er achtzehn Dramen sowie zwanzig Libretti zu Opern, darunter der Publikumsrenner *Die Königin von Saba* (**Karl Goldmark**, 1875).

1868 bis 1871 war Mosenthal Direktor der *Gesellschaft der Musikfreunde* und holte **Anton Rubinstein** als seinen Nachfolger für diese Position nach Wien. Mit dem acht Jahre jüngeren russisch-jüdischen Komponisten, der vor allem als herausragender Pianist Weltberühmtheit erlangte, hatte er immer wieder intensiv zusammengearbeitet. Schon 1861 wurde Mosenthal von ihm als Librettist der Oper *Die Kinder der Heide* (nach Karl Beck) engagiert. Zehn Jahre später schufen die beiden in Wien die Oper *Die Maccabäer* (nach Otto Ludwig), uraufgeführt in Berlin 1875, sowie *Moses*, eine geistliche Oper, die erst zehn Jahre nach Mosenthals Tod kompositorisch fertig gestellt und in Riga 1894 konzertant vorgestellt wurde.

Mit **Ignaz Brüll** verband Mosenthal zur gleichen Zeit eine intensive Freundschaft. Gemeinsam schufen sie 1875 Brülls Oper *Das Goldene Kreuz*, eine Geschichte aus den *Napoleonischen Kriegen* nach einem Stoff von Anne-Honoré-Joseph Mélesville, die sich zum Bühnenhit entwickelte und Brülls übriges kompositorisches Schaffen in den Hintergrund rücken liess. Mosenthal war zu einem der gefragtesten Librettisten des deutschsprachigen Raumes geworden; seine Gedichte wurden



Salomon Hermann Mosenthal. Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Salomon_Hermann_Mosenthal.jpg, gemeinfrei, aus: <http://gutenberg.spiegel.de/autoren/bilder/mosenthl.jpg>, abgerufen am 19.02.2021.



Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/autoren/namen/mosenthl.html>

unter anderem von **Felix Mendelssohn-Bartholdy** vertont. Gegen Ende seines Lebens verfasste Mosenthal Novellen, in denen er die prekären Lebensumstände seines jüdischen Umfelds zur Jugendzeit in der Heimatstadt Kassel schildert.³

Er verstarb unerwartet nach einem Riss der Herzwand am 17. Februar 1877 in Wien und wurde an der Seite seiner Gemahlin am jüdischen Friedhof Währing in der neuen Prominentengruppe 18, Reihe sechs, Nummer zwei, beigesetzt. Carolines Eltern fanden bald darauf noch in den benachbarten Gräbern drei und vier ihre letzten Ruhestätten.

Während der NS-Zeit, als die Exhumierung prominenter Persönlichkeiten durch das *Naturhistorische Museum Wien* für *rassenkundliche* Experimente drohte, wurden die Gebeine Mosenthals und seiner Frau durch die Wiener jüdische Gemeinde zur neuen jüdischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs überführt und dort in einem Notgrab wiederbestattet, wo sie seither ruhen (Gruppe 14 a, Reihe 13, Grabstelle Nummer vier). Die Schwiegereltern hingegen, Karl Ritter von Weil und **Esther geborene Engelmann**, liegen nach wie vor am Währinger Friedhof begraben; ihre Grabsteine wurden zwar umgeworfen, sind aber noch vorhanden.

Mosenthals Schwager war übrigens der Arzt und Leiter der Orthopädischen Heilanstalt in Döbling, **Dr. Heinrich von Weil** (1834 Stuttgart – 1903 Wien).

¹ Angabe bei Anton Schönbach: Mosenthal, Salomon Hermann Ritter von. In: Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 22 (1885), S. 368–371, Digitale Volltext-Ausgabe in Wikisource, URL: [https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Mosenthal,_Salomon_Hermann_von&oldid=](https://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Mosenthal,_Salomon_Hermann_von&oldid=100000000) (Version vom 20. Februar 2021)

² Quelle: Gesammelte Gedichte von S.H. Mosenthal, Wien 1866, zitiert nach http://www.deutsche-liebeslyrik.de/mosenthal_salomon_hermann.htm, abgerufen am 19.02.2021

³ *Stories of Jewish Home Life*, 1907, dt. u. d. T. Tante Guttraud, Bilder aus d. jüd. Fam.leben, 1908, Neudr. 1912 u. 1913; online unter https://de.wikisource.org/wiki/Aus_dem_juedischen_Familienleben, abgerufen am 18.02.2021



**STEINSCHLAG
REPARATUR**

€ 15,-*
GUTSCHEIN

**BREITENFURTERSTRASSE 155
1120 WIEN**

*Gutschein einlösbar bei Lucky Car, Breitenfurterstraße 155, 1120 Wien. Gültig nur in Verbindung mit einer Steinschlagreparatur ohne Versicherungsabwicklung, bei welcher der € 15,- Gutschein von der Rechnung in Abzug gebracht wird. Diesen Gutschein im Lucky Car Standort vor der Beauftragung vorzeigen. Pro Reparatur nur 1 Gutschein einlösbar. Nicht mit anderen Aktionen kombinierbar. Keine Barablässe. Druck- und Satzfehler vorbehalten. Gutschein gültig bis 31.12.2020

Autobiografische Bezüge zu Szerbs Studentenjahren, als er sich dem *Barabás-Kreis* junger katholisch geprägter Schriftsteller mit jüdischem Familienhintergrund ähnlich seinem eigenen anschloss, und seinem frühen Eheleben sind unverkennbar.

In der Folge schreibt Szerb noch seine atemberaubende *Geschichte der Weltliteratur*, erschienen 1941, mit der er das Werk des nach jahrelangem Leiden an Kehlkopfkrebs verstorbenen *Nyugat*-Autors **Mihály Babits** (1883-1941), *Geschichte der europäischen Literatur* (1941), fortsetzt. In der Sowjetzeit wird das Werk dann zensuriert und ohne Kapitel über die Literatur der Sowjetunion gedruckt beziehungsweise verbreitet. Szerbs an die tausend Seiten umfassende Darstellung führt den Leser ebenso pointiert wie unterhaltsam auf eine Reise durch die Gedankenwelten der Schriftsteller. Sein *Erstes Kapitel*, mit dem er sich gleich in die Tradition der *Haskala* (jüdischen Aufklärung) stellt, beginnt Szerb mit der *Heiligen Schrift*:

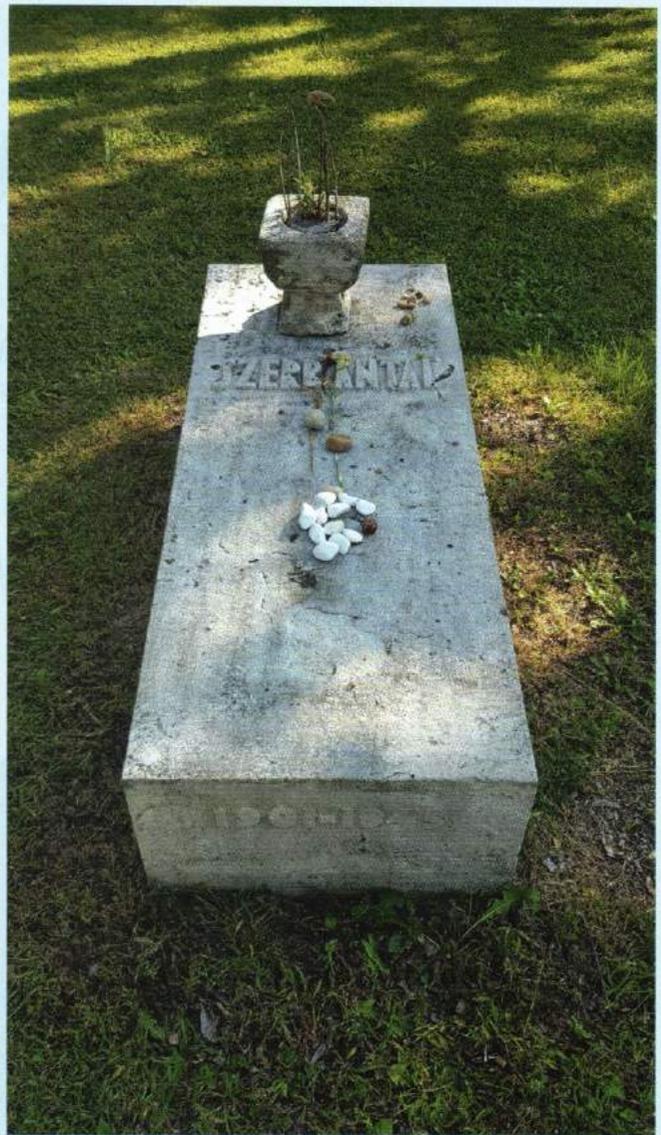
„Das Alte Testament, heisst es, sei nicht *ein* Buch, sondern eine ganze Literatur. Es ist so, als hätten die Griechen Homer, Platon, Sappho und zahlreiche kleinere Autoren, auch den spöttischen Lukian inbegriffen, in ein einziges Buch komprimiert. Wer die Literaturgeschichte des Alten Testaments erzählt, berichtet über neunhundert oder tausend Jahre in der Literatur des jüdischen Volkes, denn die ältesten Textteile, so auch die Zehn Gebote, entstanden nach den Gelehrten mehr als tausend Jahre v. Chr., das neueste Buch, *Prediger Salomo*, im ersten Jahrhundert.“²

Nur wenige Jahre nach Antritt seiner Universitätslehrtätigkeit, 1943, muss Szerb seinen Lehrstuhl in Szeged wieder räumen, nunmehr bereits als Jude diffamiert und verfolgt. In Budapest verrichtet er Zwangsarbeit – beim Be- und Entladen von Lastkähnen wird seine Arbeitskraft eingesetzt. Angesichts der prekären Situation, die, wie er weiss, ausser ihn noch tausende andere trifft, bekennt er sich zum Judentum, Angebote, ihm zur Flucht vor der Verfolgung ins rettende Ausland zu verhelfen, lehnt er allesamt ab. Während die Lage für ihn immer drückender wird, schreibt er seinen Roman *Das Halsband der Königin* (1943), in dem er über die Marie Antoinette untergeschobene Affaire um einen Juwelenraub sinniert. Szerbs letztes literarisches Werk, *Oliver VII.*, kann 1943 als „jüdisches Schriftgut“ nicht mehr unter seinem richtigen Namen erscheinen; getarnt unter dem Pseudonym **A.H.Redcliff** kommt es als „ausländische Literatur“ auf den ungarischen Markt. Der Schlüsselroman zu Szerbs unmittelbarer Gegenwart dokumentiert in beklemmender Weise die schleichende Machtübernahme ungarischer Mitläufer der deutschen Nazis. 1944 wird der Autor zum Bau des *Südostwalls* (Panzerbarrieren der *Wehrmacht* gegen die *Rote Armee*) zunächst ans südliche Ende des Neusiedlersees (ungar. Fertő tó) nach Fertőrákos, und von dort weiter ins KZ Balf deportiert. Am 27. Januar 1945 wird Antal Szerb, völlig geschwächt, von Aufsehern erschlagen. Damit endete das viel zu kurze Künstler- und Gelehrtenleben eines Intellektuellen, der uns in seinem schriftstellerischen Werk Sätze von schwebender Zeitlosigkeit hinterlassen hat: „Und solange man lebt, weiss man nicht, was noch geschehen kann.“ (És ha az ember él, akkor még mindig történhetik valami.)³

¹ Uther Pendragon, „oberster Anführer“, erstmals genannt bei Geoffroy de Monmouth in seiner pseudohistorischen *Historia Regum Britanniae*, um 1136.

² Antal Szerb, *Geschichte der Weltliteratur*, Basel: Schwabe 2016, S. 126.

³ Schluss-Satz des Romans *Reise im Mondlicht*, Deutsch zitiert nach der Übersetzung von Christina Virágh in der Ausgabe des dtv Verlags München, 10. Auflage März 2005, S. 256.



Grabstein für Antal Szerb auf dem neuen Kerepes-Friedhof an der Fiume-Strasse 16-18 in Budapest. Dorthin wurde sein Leichnam nach der Exhumierung aus einem Massengrab in Balf überführt. Foto: JanekOne, gemeinfrei. Quelle: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Szerb_Antal_s%C3%ADrja_a_Fiumei_úti_s%C3%ADrkertben_\(2020-09-12_15.55.30\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Szerb_Antal_s%C3%ADrja_a_Fiumei_úti_s%C3%ADrkertben_(2020-09-12_15.55.30).jpg), 26.02.2021.



© Sara Costa

Ich wünsche allen jüdischen BürgerInnen und den LeserInnen des DAVID ein schönes Pessachfest.

Markus Rumelhart, BV 6. Bezirk

Wir sind für Sie von Montag-Freitag zwischen 7.30 und 15.30 Uhr sowie am Donnerstag von 7.30-18.00 Uhr unter der Telefon +43 1 4000-06110 (E-Mail: post@bv06.wien.gv.at) erreichbar. Infos auf www.mariahilf.wien.at

bezahlte Anzeige

So vielseitig ist die #Steiermark ...



facebook.com/steiermark



twitter.com/land_steiermark



instagram.com/land steiermark

Klick' dich durch die besten Seiten der Steiermark:

- > **Informationen** -
- > **Diskussionen** -
- > **Impressionen.**

Die Steiermark und du - werden wir Freunde!



Noch mehr Steiermark gibt es auf
www.steiermark.at | www.steiermark.com



Das Land
Steiermark

Entgeltliche Einschaltung des Landes Steiermark. Foto: iStock

BURGENLAND KOMPACT

NEWSLETTER

MEHR SERVICE. MEHR NEWS.
MEHRBURGENLAND!

Erfahren Sie laufend die wichtigsten News des Landes Burgenland zu **Serviceangeboten, Förderungen, Events und Politik.**

Anmeldung unter
www.burgenland.at/newsletter



/LandBurgenland



/land_burgenland



Land
Burgenland



Entgeltliche Einschaltung

Dr. Gabriel Lansky und Familie

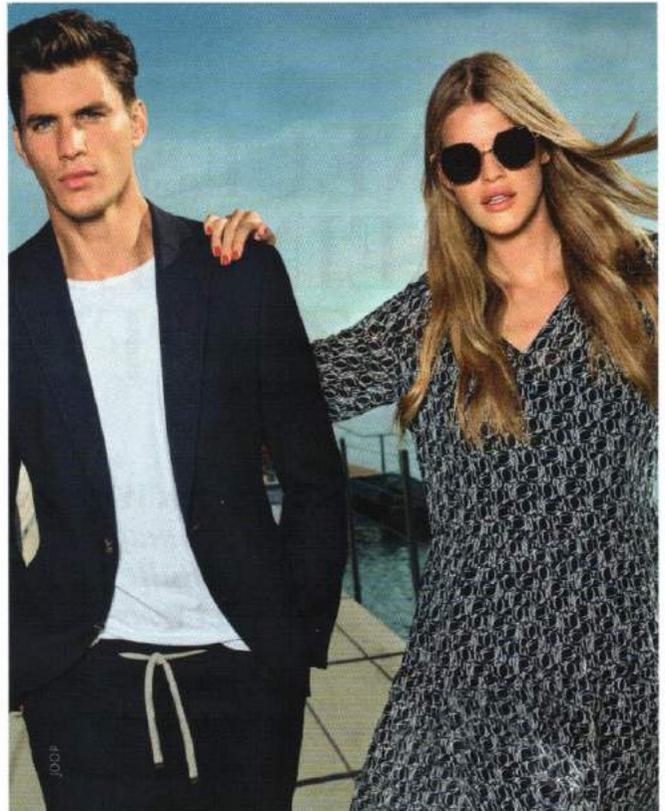
1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein friedvolles Pessachfest.

Die SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen
jüdischen Freunden
ein schönes

PESSACH - FEST!



Brühl

Schmiedgasse 12 | 8010 Graz
Seilergasse 6 | 1010 Wien

House of Gentlemen

Kohlmarkt 11 | 1010 Wien

Frau Dr. medic.stom Simona Ionela Mick und Ass. Univ. Professor DDr. Michael Mick



Fachärzte für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde



KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht allen ein schönes,
koscheres und vor allem ein
gesundes Pessachfest!

חג פסח שמח וכשר!



Gedenkstele für die Opfer der NS-Euthanasie aus St. Valentin.

Die Gedenktafeln

Hinter dem Mahnmal befinden sich Tafeln, die von der Geschichte des KZ-Aussenlagers berichten. Dort erfährt man beispielsweise, dass die Panzerschmiede als Spielwarenfabrik getarnt war, oder von einem alliierten Bombenangriff im August 1944. Zudem finden sich auf den Gedenktafeln Texte von vierzehnjährigen Schülerinnen und Schülern aus dem Schuljahr 2007/08, von denen hier zwei zitiert werden sollen:

Gerechtigkeit

Ich behandle alle gleich und bevorzuge niemanden. Für alle soll es Freunde geben – niemand wird ausgegrenzt. Es gibt nicht EINEN Führer, es bestimmt nicht einer allein. Was geschehen soll, geht alle an. Es wird auf Arme und Reiche geachtet. Gerechtigkeit ist: Alle sind gleich an Würde und Wert. (Alina Leitner)

Menschlichkeit

Viele wurden schlecht behandelt, hat das Blatt sich heut gewandelt? Nicht nur Schlechtes wird gemacht, auch Menschlichkeit wird angedacht. Damals hat man sich gefürchtet, war in Angst, in Armut und bedroht. Das von einst woll'n wir nicht ganz vergessen, und uns erinnern an der Menschen Not. (Edith Grafenecker)

Alle Fotos: Alexander Verdnik, mit freundlicher Genehmigung.



Ehrentafel für Anna Strasser in St. Valentin.

GMÜND
VERBINDET.

**EIN FROHES PESSACHFEST
WÜNSCHT NAMENS DER
STADTGEMEINDE GMÜND**

**HELGA ROSENMAYER
BÜRGERMEISTERIN DER STADT GMÜND**

Die SPÖ Innsbruck
wünscht ein schönes Pessachfest

חג אביב שמח!



SPÖ
INNSBRUCK

Bürokaufmann. In der Webgasse bekam ich eine Lehrstelle, in einer Grosstischlerei, die Radio- und Fernsehkassetten für die Firma *Minerva* in der Zieglergasse herstellte. Nach einigen Jahren Firmenzugehörigkeit kündigte ich und fuhr im Jahr 1961 mit einer von der ÖKISTA organisierten Studentengruppe zwecks Ferijob nach Schweden. Ich war der einzige Nicht-Student dieser Fahrt, die eineinhalb Tage dauerte, bis wir zeitig in der Früh in Stockholm ankamen. Unrasiert und fern der Heimat fragte ich mich: Was machst Du hier eigentlich? Ilse Hofer (aus der Andreas Hofer-Verwandtschaft) aus dem Zug und ich gingen aufs Arbeitsamt. Ich wollte Leichenwäscher werden, da das angeblich sehr gut bezahlt war. Das Arbeitsamt nahm dafür aber nur Medizinstudenten auf – in jenem Jahr war Stockholm besonders von österreichischen Studenten überschwemmt. Also bekam ich einen „Frauenjob“ in der Wäscherei eines Altersheims. Während der Reisevorbereitungen hatte mir mein 24 Jahre älterer Halbbruder die Adresse von jemandem gegeben, den er in Schweden kannte. Mit diesen Freunden meines Bruders versuchte ich in Kontakt zu kommen, eine Schwedin – bei der ich auf der Suche an der Wohnungstür geläutet hatte – half mir dabei. Heraus kam, dass die Familie in ihrem Sommerhaus in den *Scheren* war – es war der 15. Juli. Dort gab es ein Telefon, die Mutter sprach Deutsch, ich bat um Hilfe. Allein aufgrund des telefonischen Kontakts erlaubte mir die Familie, in ihrer Stadtwohnung drei Tage zu übernachten – daraus wurden sechs Wochen bis Schulbeginn! In Österreich wäre das absolut unüblich gewesen. Die Familie hatte einen Sohn in meinem Alter, 12-jährige Zwillingmädchen und im Alter dazwischen noch eine Tochter. Nach dem Schulbeginn bekam ich ein Personalzimmer im Altersheim. Die Studenten aus Süd- und Mitteleuropa waren zu Sommerende wieder abgereist, im Winter kamen stattdessen Finnen zum Arbeiten nach Schweden. Mitte Dezember kehrte auch ich wieder zurück in die Lindengasse.

DAVID: Erfahren Sie denn all die Jahre gar keine Förderung Ihres Interesses an Geschichte und Kultur?

Doležal: Schon aus meiner frühesten Kindheit erinnere ich mich an mein grosses Interesse für Geschichte. Im Gymnasium hatte ich leider kein gutes Verhältnis mit meinem Geschichte- und Geografielehrer, der viel Wert auf Sport legte. Ich aber war unspornlich, also mochte er mich nicht sehr. Der Englischlehrer hingegen war Kommunist, wusste meine Mutter, der mochte mich nicht wegen meines Vornamens. Dann habe ich die Lehrstelle für mich gefunden. Als ich 1961 aus Schweden zurückkehrte, begann ich im Dezember mit der Arbeitssuche in Wien. Ein Chemie-Industriebetrieb in Floridsdorf suchte Mitarbeiter, Herr Brunbauer, der heuer 100 Jahre alt wird, nahm mich damals in die Firma auf. Er wurde eine meiner drei Vaterfiguren. So begann ich am 2. Januar 1962 in der Firma, die später von einem schwedischen Konzern übernommen wurde, zu arbeiten. 1976 bekam ich als Prokurist die Leitung für Einkauf und Personal übertragen. 1990 wurde die Produktionsstätte aus Umweltgründen stillgelegt, ich wechselte per 1.10.1990 als zweiter Geschäftsführer in einen Wirtschaftsverlag. Am 1.1.2001 habe ich dann meine Pension angetreten.

DAVID: In Ihrem Erwachsenenleben haben Sie immer wieder nach Wegen gesucht, neben dem profanen Berufsalltag Ihren eigentlichen Interessen nachzugehen, Sie haben sich autodidaktisch zum Forscher herangebildet. Wie ist Ihnen das gelungen?



Erni und Horst Doležal in ihrer Bibliothek.

Doležal: Schon als junger Erwachsener, in den 1960er Jahren, begann ich damit, historische Vereine zu „sammeln“. Wo immer es mir möglich war, trat ich solchen Vereinen bei, vor allem, um Zugang zu Vorträgen und Fachzeitschriften zu erhalten. Aus ihnen habe ich sämtliche Artikel katalogisch aufgenommen: das war meine Grundlage für das Lernen von Geschichte. Unter diesen Vereinen war auch die *Heraldisch-Genalogische Gesellschaft Adler*. Ich war öfters dort, ich bot meine Mitarbeit an, es wurde nichts daraus – doch dann brauchte der Schatzmeister Ing. Mansfeld Unterstützung. Er zeigte mir probenhalber einiges von seiner Arbeit, und als drei Wochen vergangen waren, rief er mich an, er müsse ins Spital, ich solle mir die Unterlagen für die Kassaführung abholen und seine Arbeit inzwischen weiterführen. Er starb kurz darauf, und ich wurde *Schatzmeister* des *Adler*. 1970 feierte die Gesellschaft ihr 100jähriges Bestandsjubiläum. Ich wurde in den Vereinsvorstand berufen, spasseshalber sagte ich, ich sei das „Jahrhundertgeschenk“ für den *Adler*, denn erstens war ich der einzige Nicht-Akademiker im Vorstand, und zweitens war ich mit 31 Jahren für dortige Verhältnisse wirklich jung. Prof. Hanns Jäger-Sunstenau, der Präsident, unterstützte mich sehr, er war damals stellvertretender Direktor des *Wiener Stadt- und Landesarchivs* und ein international anerkannter Genealoge. Im Laufe der Jahre wurde ich zweiter, dann erster Vizepräsident. Nach einigen Jahren als Schatzmeister wurde ich zusätzlich Redakteur der Zeitschrift. Nach einigen Jahren fand ich dann endlich einen Nachfolger als Schatzmeister, blieb weiter Redakteur, eine Funktion, die ich 30 Jahre lang ausübte. Nach Prof. Jäger-Sunstenau folgte als Präsident Hofrat Berthold Waldstein-Wartenberg vom *Staatsarchiv*, ein echter *Sir*, nach

fotografiert. Die Aufnahme war nicht immer einfach. So gibt es vereinzelt Bände ohne *Folierung* oder auch Mehrfachfolierungen in einem Band. Diese (und auch ein Teil der Dekanats-Rigoro-protokolle) sind im Internet unter *GenTeam* einsehbar. Ich erhalte auch immer wieder Anfragen aus dem In- und Ausland zu meinen Rechercheergebnissen.

DAVID: Wie weit sind Sie mit Ihren Recherchen im Universitätsarchiv gekommen?

Doležal: Insgesamt wurden in den Jahren 1818 bis 1938 auf der Medizinischen Fakultät 26.000 Studenten promoviert, das ergab 52.000 Datensätze. Die habe ich mit Exzerpten aus den „Nationalen“ – einem 1862 eingeführten Formular mit den Personaldaten jedes Studenten (Name – Adresse – Eltern – Beruf des Vaters) ergänzt. Hier habe ich jedes achte Semester durchgesehen und nur die jüdischen Studenten erfasst. Dies waren weitere 18.000 Datensätze. Zurzeit arbeite ich die Dekanats-Rigoro-protokolle auf. Der Unterschied besteht darin, dass zu Studienbeginn ein Eintrag ins *Dekanatsprotokoll* erfolgte, bei erfolgreichem Studienabschluss dann zusätzlich im *Fakultätsprotokoll*. Vieles verlief parallel mit den „Nationalen“. Ich versuche, das am Beispiel der handwerklich ausgebildeten Wundärzte zu erläutern: diese sollten ebenfalls ein Diplom, aber kein Doktorat erwerben, kommen daher nur in den Dekanatsprotokollen vor. In dieser Arbeit bin ich noch mitten drin. Der Bestand des Universitätsarchivs, soweit ich ihn bisher aufgenommen und ins Netz gestellt habe, umfasst 81.000 Datensätze. Eine Kopie der kompletten Datenbank befindet sich bereits im Universitätsarchiv, nur die Einschulung der Archivmitarbeiter ist bisher an der COVID-Pandemie gescheitert.

DAVID: Ist das umfangreiche Material in Ihrer Datenbank auch im Ausland bekannt?

Nach Pensionseintritt kam ich in Kontakt mit einer medizinisch arbeitenden Gruppe in Polen, in Oberschlesien, bestehend aus einem Universitätsprofessor, dem Leiter eines Staatsarchivs und dem Bibliotheksleiter der Universität Krakau. In diesem Arbeitskreis hielt ich auch Vorträge bei Symposien, die in den Tagungsberichten – oft als einziger deutscher Beitrag – publiziert wurden. In dieser Zeit arbeitete ich auch viele Tage in ober-schlesischen Archiven wie Krakau, Opatów oder Reuss. Die Mitarbeit in dieser Runde machte mir erst die Bedeutung der handwerklich ausgebildeten und innungsmässig organisierten Chirurgen und Wundärzte bewusst, denen nun seit Jahren mein Hauptaugenmerk gilt. Leider haben sich die anderen Arbeitskreismitglieder, wiewohl sie alle jünger als ich sind, mit Pensionseintritt zurückgezogen und widmen sich nur mehr ihren Familien.

DAVID: Hat Ihnen der Zugang über das Universitätsarchiv letztlich beim Sammeln jüdischer Medaillen weitergeholfen, war es eine brauchbare Methode, die Sie sich da zurechtgelegt haben?

Doležal: Ja, eine wesentliche für das Feststellen jüdischer Mediziner. Beim Sammeln jüdischer Medaillen habe ich drei Blickwinkel: Handelt es sich um eine dargestellte jüdische Person, handelt es sich um einen jüdischen „Anlass“ (Institution, religiöse Feier u.ä.), oder stammt die Medaille von einem jüdischen Künstler (nach dem Religionsbekenntnis zum Zeitpunkt seiner Geburt)? Meine bescheidene Sammlung stellt bewusst einen Querschnitt weltweit dar, unabhängig von Entstehungszeit oder Wert des Einzelstückes.

DAVID: Wie viele Datenbanken haben Sie im Laufe Ihres Forscherdaseins angelegt?

Doležal: Alles, was ich erfasse, kommt laufend in meine grosse „kunterbunte“ Datenbank, derzeit über 208.000 Datensätze, in der die einzelnen Bereiche bei Bedarf nach Abfragen sortiert werden können. Es gibt daneben keine weiteren, „kleinen“ Datenbanken. Die Schwerpunkte liegen bei Medizin und Juden. (Büchsenmacher und Porzellanmanufaktur - diese Sammlungen stehen auch als Scans auf der Homepage des *Adler* - waren beides noch Karteien). Nach wie vor fließt mir so viel Material zu, dass es mein Ziel ist, alles, was möglich ist, weiter in diesem Sinne zu bearbeiten und zu erfassen. Aber ich möchte auch andere daran teilhaben lassen.

DAVID: Konnten Sie sich mit Ihrer enormen und bewundernswürdigen Sammelleistung Ihren Traum erfüllen?

Doležal: Hätte ich die Möglichkeit einer Berufswahl gehabt, so wäre ich wahrscheinlich Archivar geworden. Aber das war nicht möglich. Schon als Kind hatte ich grosses Interesse an geschichtlichen Zusammenhängen und ein gutes Gedächtnis für Jahreszahlen. Das nützte aber nichts, es gab keine Möglichkeit, einen anderen Beruf zu erlernen: bei der Berufsberatung, damals, mit meiner Mutter, wurde uns gesagt: „ins Büro“. Anderes war damals kein Thema, es war ja nicht so wie heute. Mein Interesse blieb also Privatsache, aber meinen Traum erfülle ich mir mit Verständnis und Unterstützung meiner lieben Frau in jeder Minute Freizeit.

DAVID: Herr Doležal, vielen Dank für diesen spannenden Einblick in Ihr Forscherleben! Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Ausdauer und Erfolg!

Alle Fotos: H. Doležal, mit freundlicher Genehmigung.



© Karo Pernegger

Stv. Klubobfrau Dr. JENNIFER KICKERT und Gemeinderätin VIKTORIA SPIELMANN, BA

wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles Pessachfest. Chag sameach!



Die Bürgerlisten Österreich

wünschen allen Leserinnen und
Lesern des DAVID ein schönes und
friedvolles Pessachfest.



bezahlte Anzeige



Der Bezirksvorsteher von
Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes und
friedvolles Pessachfest!

Robert Hergovich

Klubobmann



Namens der Stadtgemeinde
Mödling wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID
ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen
Ihr

Hans Stefan Hintner

Abg.z.NR Bürgermeister Hans Stefan Hintner

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein schönes und
friedliches Pessach-Fest.

Renate Anderl

AK Präsidentin



wien.arbeiterkammer.at

 www.renateanderl.at/facebook
 twitter.com/Arbeiterkammer



GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

LOTTE BRAININ s.A. (1920–2020)

Lotte Brainin wurde am 12. November 1920 als Charlotte Sontag in Wien geboren. Ihre Eltern Jetti und Maurycy Sontag waren zu Beginn des Ersten Weltkriegs aus dem umkämpften Galizien nach Wien geflüchtet. Bereits in ihrer Jugend schloss sich Lotte den sozialistischen *Roten Falken*, nach den *Februarkämpfen* 1934 dem *Kommunistischen Jugendverband Österreichs* an. Nach dem „Anschluss“ Österreichs war sie als Jüdin und Kommunistin besonders exponiert. Daher setzte sie sich 1938 nach Belgien ab. In Brüssel schloss sie sich der jüdischen Widerstandsgruppe *Österreichische Freiheitsfront* (ÖFF) an. 1943 wurde sie bei der Übergabe einer Antikriegszeitung festgenommen und nach Auschwitz-Birkenau verbracht, wo sie im lagerinternen Widerstand aktiv war und mehrere *Selektionen* überstand. Nach einem *Todesmarsch* ins Frauenlager Ravensbrück gelang ihr Ende April 1945 die Flucht.

Nach der Befreiung durch die Alliierten kehrte Lotte nach Wien zurück. 1947 sagte sie als Zeugin im *Ersten Ravensbrück-Prozess* aus und trug dazu bei, dass eine der Täterinnen zum Tode verurteilt wurde. In Wien heiratete sie den 1929 geborenen Hugo Brainin, der 1938 nach England geflüchtet war und dort die Kriegsjahre im Exil verbrachte. Die beiden Töchter der Brainins, Elisabeth und Marianne, studierten Psychiatrie und Psychologie, um mit Patienten mit NS-Traumata und Kriegsneurosen zu arbeiten.

Lotte war Mitbegründerin der *Österreichischen Lagergemeinschaften Auschwitz und Ravensbrück* sowie Mitglied im *Bundesverband österreichischer AntifaschistInnen, WiderstandskämpferInnen und Opfer des Faschismus*. Vor allem aber waren Lotte und Hugo Brainin jahrzehntelang als Zeitzeugen in Österreichs Schulen aktiv.



Lotte Brainin, um 1943; Foto: Privatarchiv Brainin;
© Bezirksmuseum Alsergrund mit freundlicher Genehmigung

Lotte Brainin ist am 16. Dezember 2020 in Wien im 101. Lebensjahr verstorben. Am 12. November 2020 hatte sie ihren 100. Geburtstag. Bedingt durch die COVID-Pandemie-Einschränkungen fand die offizielle Feier als Online-Festakt unter Mitwirkung hochrangiger Politiker und Lottes „Adoptivtochter“ Elfriede Jelinek statt. Eine von Marika Schmiedt und dem Bezirksmuseum Alsergrund gestaltete digitale Ausstellung setzte der engagierten Kämpferin für Freiheit und Demokratie ein bleibendes Denkmal (<https://www.brainin.at/>).

Quellen:
<https://www.brainin.at/>
<https://magazin.wienmuseum.at/>
www.oelg.at
ÖNB; ÖRF; Wikipedia

zum Café Palmhof ihres Vaters, die Helga Pollak-Kinsky noch kurz vor ihrem Tode im *Jüdischen Museum Wien* realisierte. Das letzte lange Telefongespräch im Sommer, als sie meinte, dass sie sich nur noch mit Kopftuch trauen würde, ins *Museumsquartier* zu gehen, weil dort eine Künstlerin überlebensgroße Fotos von ihr auf die Fassade der *Kunsthalle* hatte hängen lassen. Diese Bilder waren angelehnt an Valie Export und deren Erforschung des öffentlichen Raumes.

Aktive Zeitzeugin

Helga Pollak-Kinsky war einfach sehr lebendig, lebenslustig und dem Leben zugewandt, erst die COVID-Pandemie und die *Lockdowns* machten sie etwas mürrisch und ungeduldig. Sie ertrug es nicht, dass die Gesellschaft zum Stillstand kam, jeder Umgang gefährlich wurde. Sie selbst bezeichnete sich als unmusikalisch und bemühte sich als Kind, aus dem Chor des Lagers Theresienstadt auszusteigen:

„Es ist mir aber nicht gelungen. Ich sang Mezzosopran, konnte aber die Lage meist nicht halten und wanderte zum Sopran hinüber. Meine Freundin Flaschka aus dem Chor, die später Opernsängerin wurde, ist leider vor zwei Jahre gestorben. Wir waren wie Schwesterchen. Ihr Sohn wird die Oper *Eugen Onegin* dirigieren. Die Leiterin des Chors meinte immer, ich werde das Singen schon lernen.“

In Theresienstadt fand sie eine ältere Freundin, die ihr ein Kopftuch aus ihrem Futteral nähte. Später suchte sie dieses Mädchen lange, aber der Name ist weg, verschwunden - genauso wie ihre Cousine sich auch nicht mehr an den Namen der Wiener Krankenschwester erinnerte, die sie rettete. Auch solche Lücken haben mit dem Sprach- und Schreibverlust zu tun. Helga Pollak-Kinsky lebte in den 1950er Jahren in Äthiopien und lernte *Falaschas* (äthiopische Juden) kennen, sie war kontinuierlich als Zeitzeugin unterwegs, und sie besuchte immer die Treffen ihrer Freundinnen, die im berühmten Theresienstädter Zimmer 28 eingesperrt gewesen waren und von Friedl Dicker-Brandeis Kunstunterricht erhielten. Diese *Kinderzeichnungen* sind im *Jüdischen Museum Prag* ausgestellt.

„Ich dank Dir für die Zeit“: Helga Pollak-Kinsky war eine der wenigen, die den Sohn des Auschwitz-Überlebenden Adolf Frankl unterstützte, als dieser seine Galerie am Wiener Judenplatz zusperrten musste und nicht wusste, wohin mit den vielen Bildern seines Vaters. Niemand half ihm bis heute. Es ist

so schade um sie



Helga Kinsky. Foto: Florian Fusco. Mit freundlicher Genehmigung: K. Kellermann.

<https://augustin.or.at/in-auschwitz-hoerte-die-sprache-auf/>
<https://www.juedischegemeinde-graz.at/blog/gesellschaft-leute/dein-ist-mein-ganzes-herz>



Helga Kinsky mit Thomas Frankl und Paul Chaim Eisenberg in der Galerie Frankl. Foto: Harald Stockinger. Mit freundlicher Genehmigung: K. Kellermann.

Die besten Wünsche zum Pessachfest
allen Gönnern und LeserInnen
unserer Zeitschrift

Im Namen
des Kulturvereins
DAVID

*Regierungsrat
Ilan Beresin,
Präsident*



DER
SPÖ LANDTAGSKLUB
SALZBURG
WÜNSCHT EIN FRIEDLICHES
PESSACHFEST!



Koordinierungsausschuss
für christlich-jüdische
Zusammenarbeit

www.christenundjuden.org
*Judenfeindschaft bekämpfen - Brücken bauen -
Erinnerung bewahren*

*Wir wünschen unseren jüdischen Bürgern und
Freunden ein koscheres und fröhliches Pessach.*

Martin Jäggle (Präsident)
Margit Leuthold (Vizepräsidentin)
Willy Weisz (Vizepräsident)



Tel. 059 808
service@obv.com
www.obv.com

Die Österreichische
Beamtenversicherung
wünscht Ihnen alles
Gute zum Pessach-Fest!



DER WIRTSCHAFTSBUND
WÜNSCHT EIN FRIEDLICHES
PESSACH-FEST!

— Mag. (FH) Kurt Egger
Generalsekretär Wirtschaftsbund Österreich

WIRTSCHAFTSBUND.AT

myRaiffeisen

ACCOUNT OPENING

VIDEO ID

SIGNATURE

eKYC

eSPEED TRACK

ALL IN ONE:
IHRE DIGITALE BANKING-PLATTFORM

WILLKOMMEN AUF UNSERER NEUEN PLATTFORM FÜR CORPORATE-BANKING.
Die innovative Online-Plattform myRAIFFEISEN bietet umfangreiche Serviceleistungen, die Ihr Business-Banking einfacher und effizienter machen. Von digitalen eKYC, über eACCOUNT OPENING mit eSIGNATURE, VideoID, bis zum Exportdienst eSPEEDTRACK wurde unsere Bankingpalette digitalisiert. Erleben Sie die neuen Möglichkeiten www.myraiffeisen.com

Raiffeisen Bank International
Member of IBC Group



PESSACH SAMEACH!

Ihre Partner für Berufsbildung und Arbeitsmarktintegration wünschen Ihnen allen ein koscheres, süßes und fröhliches Pessachfest!

Anmeldung und Information
01/33 106-500 | boi@jbbz.at

Bewerbung für LEHRE schon JETZT möglich

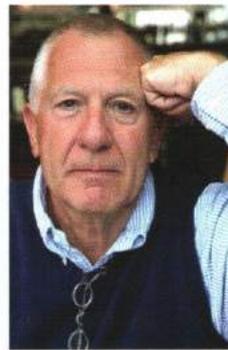
Lehre zum/zur **Bürokaufmann/-frau**
Lehre zum/zur **E-Commerce-Kaufmann/-frau**
Lehre zum/zur **IT-Systemtechniker/in**



Frohes Pessachfest!
wünscht Ihnen
Bezirksvorsteher
Alexander Nikolai

Bezirksvorsteherung
Leopoldstadt
2., Karmelitergasse 9
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Telefon: 01 4000 02110
Web: leopoldstadt.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Pessachfest!

Günther Lieder
Präsident der IKG
Innsbruck



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde die herzlichsten Glückwünsche.

**Ltg. Abg. GR Prof.
Dr. Gerhard Schmid**

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Hietzing
1130 Wien, Wolkersbergenstrasse 170
e-mail: gerhard.schmid@spw.at



Jahre, als das Institut neben dem *Yad Vashem* in Jerusalem die wichtigste Institution zur Erforschung der *Shoah* war. Weitere Beiträge befassen sich mit der Situation von Juden in Jüdinnen in der Sowjetunion (von Frank Grüner) und in der Tschechoslowakei (von Katerina Capkova).

Evelyn Adunka

Barbara Serloth: Nach der Shoah. Politik und Antisemitismus in Österreich nach 1945.

Mandelbaum Verlag, Wien-Berlin: 2019
304 Seiten, Englische Broschur, 25.00 Euro
ISBN: 978385476-841-8

Leseprobe siehe unter <https://www.mandelbaum.at/extracts/leseprobe-serloth-kern.pdf>

Dr. Barbara Serloth, geb. 1963, studierte Politikwissenschaft und Ethnologie an der Universität Wien (Diplomarbeit 1986, Dissertation 1989). Sie ist Senior *Parliamentary Advisor* im österreichischen Parlament und war langjährige Lehrbeauftragte an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Antisemitismus, Nationalismus und Demokratie. Schon 2016 hatte der Mandelbaum Verlag ein vielbeachtetes Buch der Autorin herausgebracht: „Von Opfern, Tätern und jenen dazwischen. Wie Antisemitismus die Zweite Republik mitbegründete“. Ihre neue Studie „Nach der Shoah. Politik und Antisemitismus in Österreich nach 1945“ beschäftigt sich wieder mit der Ablehnungskultur gegenüber Juden und legt dabei ein besonderes Augenmerk auf die Frage der Restitution von jüdischem Vermögen, das während der NS-Zeit entzogen worden war.

Abgeleitet von einer Formulierung der alliierten Außenminister in der *Moskauer Deklaration* (1943), bestand im Österreich der Nachkriegszeit ein gesellschaftlicher Konsens darüber, dass Österreich das erste Opfer der nationalsozialistischen Aggression gewesen sei. Es entwickelte sich ein „Opfermythos“, der mit Modifizierungen lange Jahre wirksam blieb. „Österreich hat nichts wiedergutzumachen, weil Österreich nichts verbrochen hat.“ Dieses „Unschuldsnarrativ“, legitimierte eine restriktive Haltung gegenüber „Restituten“ und „Wiedergutmachung“, die mit Ausnahme von Abgeordneten der KPÖ von allen Parlamentsparteien vertreten wurde (S. 71-79).

Mitbestimmend für die restriktive Restitutionspolitik gegenüber jüdischen Ansprüchen war auch die angespannte wirtschaftliche Lage im besetzten Österreich 1945-1955. Es galt der offenbar allgemein akzeptierte Grundsatz, dass man die ohnehin knappen Ressourcen „für die eigenen Leut“ benötige. Selbst Staatskanzler Karl Renner (SPÖ) stand der Restitution jüdischen Vermögens ablehnend gegenüber (S. 67-71). Signifikant im Zusammenhang mit jüdischen Rückstellungsforderungen war eine Äusserung von Innenminister Oskar Helmer (SPÖ): „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.“ Jüdinnen und Juden wurden nicht als Opfer des Nationalsozialismus, sondern als „Emigranten“, daher nicht als Österreicher wahrgenommen. Flucht und Exil wurden ignoriert oder zumindest verharmlost (S. 217-257). Erschwerend wirkten sich widersprüchliche Zielsetzungen der auf jüdischer Seite involvierten Organisationen aus, was von Regierungsseite ausgenutzt wurde (S. 257-258).

Ein wesentliches Instrumentarium dieser restriktiven Rückstellungspolitik war das „Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung“, das sogenannte „Krauland-Ministerium“. Minister Peter Krauland (ÖVP) agierte als Garant der Restitutionsverschleppung und der Verweigerungshaltung bei „arisierten“ Vermögen, der „Härtemilderung“ gegenüber den „Ariseuren“. Auffallend war auch die Personalentwicklung im Krauland-Ministerium. Es wurden ehemalige Nationalsozialisten, die man wegen ihres hohen „Belastungsgrades“ nicht in den Staatsdienst hätte aufnehmen dürfen, mit Konsulentenverträgen angestellt. Dabei ging es auch um Fachkompetenz: Personen, die während der NS-Zeit Fachkenntnisse auf dem Gebiet der Vermögensverwaltung erworben hatten, konnten nunmehr im „Krauland-Ministerium“ beste Dienste leisten. So ergab sich das fatale Paradoxon, dass gerade in diesem für die Rückstellung jüdischer Vermögen zuständigen Ministerium der Anteil an ehemaligen Nationalsozialisten besonders hoch war (S. 51-53).

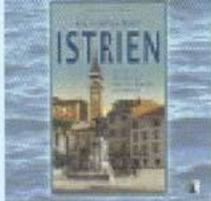
Andererseits begannen die politischen Parteien die „Ehemaligen“ zu umwerben, sich um deren Integration zu bemühen und für das Wahlrecht der sogenannten „Minderbelasteten“ einzutreten (S. 135-216). Zeugnis dafür liefert das Kapitel der „Ehemaligen“ als Regierungsmitglieder, National- und Bundesräte (S. 203-208).

Fazit: Der von den Politikern der Nachkriegszeit vertretene Standpunkt der Opferrolle Österreichs war eine kluge Schutzhaltung, die zugleich Österreichs neue Stellung innerhalb des westlichen Systems ermöglichte. Ehemalige Nationalsozialisten waren mehr akzeptiert als jüdische Emigranten und Opfer des Nationalsozialismus. Die restriktive Ausformung der sogenannten „Rückstellungsgesetze“ und die Verschleppung von Rückstellungsverfahren waren nicht nur den prekären wirtschaftlichen Verhältnissen geschuldet, sondern auch einem aktiven Desinteresse an jüdischen „Emigranten“. Dabei spielte das Krauland-Ministerium eine besondere Rolle, aber auch das Parlament, das die Gesetzesentwürfe zu verabschieden hatte. Der vorbehaltlose politische Wille zur Rückstellung und Entschädigung stellte sich erst nach dem „Bedenkjahr“ 1988 ein und erhielt durch den 1995 gegründeten und beim Parlament beheimateten „Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus“ eine unentbehrliche Anlaufstelle.

Für ihre Forschungen hatte die Autorin neben der umfangreichen einschlägigen Literatur insbesondere die Stenographischen Protokolle des österreichischen Nationalrates 1945-1961, die österreichischen Kabinettsrats- und Ministerratsprotokolle 1945-1947 sowie die Berichte der Österreichischen Historikerkommission 2003-2004 herangezogen (S. 294-303). Nicht berücksichtigt hingegen wurden die von Gertrude Enderle-Burcel bearbeiteten Tagebuchnotizen von Adolf Schärf, worin ausführlich auf die Antisemitismusproblematik eingegangen wird.¹

Christoph Tepperberg

¹ Siehe auch den Beitrag Gertrude Enderle-Burcel: Antisemitismus in den Regierungen Figl und Raab (1945-1961). In: DAVID 127 (2020), S. 60-61.



Publikationen weisen ihn inzwischen als Kenner der Materie aus. Gerade rechtzeitig, sozusagen als „Trostpflaster“ zu den pandemiebedingten Reisebeschränkungen in den Süden präsentiert der Kral Verlag einen Bildband mit Motiven aus dem maritimen Alten Österreich. Diesmal geht es um die malerische Halbinsel ISTRILIEN.

Auf keine der Publikationen der Kral-Reihe passt die Bezeichnung „k. u. k. Sehnsuchtsorte“ so trefflich wie auf dieses neue ISTRILIEN-Buch: ein Bildband voll mit magischen Orten mediterranen Zaubers. Die Halbinsel Istrien ist trotz ihrer kleinen Fläche ein Land der Gegensätze. Der Küstenlinie mit ihren uralten pulsierenden Städten steht das stille, ja beinahe abweisende Hinterland gegenüber. Zwei europäische Grossmächte stritten seit dem späten Mittelalter um die Kontrolle der Halbinsel: die Seerepublik Venedig und das Weltreich der Habsburger. Dampfschiff und Fischerboot, Eisenbahn und Eselskarren stehen für Beharrung und Veränderung der Verkehrssysteme, die im „langen 19. Jahrhundert“ Istrien erreichten und mit dem Fremdenverkehr neue wirtschaftliche Möglichkeiten eröffneten. Urbaner Luxus kontrastierte mit der bescheidenen Lebenshaltung von Fischern und Kleinbauern. Die 80 Kilometer lange und bis zu 60 Kilometer breite Halbinsel ist heute auf drei Staaten aufgeteilt: Italien, Slowenien und Kroatien. Charakteristisch sind daher die mehrsprachigen Ortsnamen (Kroatisch, Slowenisch und Italienisch, teilweise Deutsch). Dazu gibt es unterschiedliche Landschaftsverhältnisse: Weisses Istrien nennt man die sonnedurchglühte Karstlandschaft im gebirgigen Norden und Osten, Graues Istrien bezeichnet die Lehm Böden in der hügeligen Mitte der Halbinsel, Rot-Istrien benennt die fruchtbare rote Erde im Westen. Eingerahmt ist das zauberhafte Land schliesslich von einem tiefblauen Meer.

Der Band präsentiert die bekannten und geschichtsträchtigen (Kultur-)Orte der Halbinsel. Die vor 1918 administrativ der Markgrafschaft Istrien zugeordneten Inseln in der Kvarner Bucht (Cres, Krk, Lošinj Prvić, Rab) bleiben aufgrund ihres eigenständigen Charakters in der Darstellung unberücksichtigt (S. 7-8). Schon die klangvollen Kapitelüberschriften machen Appetit auf Istrien und die Adria:

Ziege, Doppeladler und Markuslöwe: Die heraldisch-historische Fauna Istriens: Unter diesem Titel gibt der Autor eine gut verständliche Einführung in die Geschichte Istriens von der Altsteinzeit bis 1918. Dabei wird die Halbinsel anhand der Wappen-Symbolik ihrer wechselnden Territorialherren erläutert: der Markuslöwe steht für die Republik Venedig, der Doppeladler für die Habsburgermonarchie, die goldene Ziege für die Markgrafschaft Istrien (S. 10-42).

Unterwegs zu Wasser und zu Lande: Istrien ist substanzuell mit dem Eisenbahn- und Schiffsverkehr verbunden. Die Eisenbahn förderte Istriens Bedeutung für Wirtschaft und Tourismus, die Entwicklung der Schifffahrt begründete zudem Österreich-Ungarns Aufstieg zur Seemacht (S. 43-59).

Triests kleine venezianische Schwester Muggia: In Istrien überlagerte einst der Einfluss Italiens. Heute, seit der Grenzöffnung von 1954, stellt die Gemeinde Muggia den letzten verbleibenden italienischen Gebietsanteil an der Istrischen Halbinsel dar (S. 60-73).

Das Haupt Istriens: Die slowenische Stadt Koper (Capodistria) mit ihrem internationalen Seehafen war zu venezianischer

Zeit das Verwaltungszentrum Istriens, das Caput Histriae. Die heutige Namensform leitet sich vermutlich vom lateinischen Capra, die Ziege, her (S. 74-87).

Piran, die Stadt des weissen Goldes: Piran (Pirano) an der slowenischen Adria verbindet maritime Erholung mit venezianischer Architektur. Von wirtschaftlicher Bedeutung waren die reichen Salzfelder (Salzgärten), wo dieses „weisse Gold“ geerntet wurde (S. 88-109).

Portorose: Kurbad mit Meerblick und Rosenduft: Portorose (Portorose), zu Deutsch „Rosenhafen“; der malerische Kurort an der Slowenischen Riviera ist Teil der Gemeinde Piran (S. 110-140).

Das steinerne Vermächtnis des Bischofs Euphrasius: Poreč (Parenzo) gehört neben Rovinj (Rovigno) und Pula (Pola) zu den bedeutendsten Küstenstädten der kroatischen Westküste Istriens. Die Stadt war der Sitz des Bischofs Euphrasius (gest. 560 in Poreč). Das Bischofsgebäude mit der Euphrasius-Basilika gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe (S. 124-140).

Erfindungen und Entdeckungen in den Wäldern von Motovun: Im Städtchen Motovun (Montona) im Nordwesten Kroatiens war der weltbekannte österreichische Erfinder Josef Ressel (1793-1857) eine Zeitlang als Forstbeamter tätig (S. 141-154).

Weltliteratur in Mitterburg: Die alte Mitterburg ist das Wahrzeichen der inneristriischen Kleinstadt Pazin (Pisino) in Kroatien. Sie diente dem Science-Fiction-Schriftsteller Jules Verne (1828-1905) als Inspiration für seinen Roman „Mathias Sandorf“ (S. 155-168).

Rovinj von Austern bis Zigarren: Das Städtchen Rovinj (Rovigno) liegt an der kroatischen Westküste Istriens. Seine wirtschaftliche Bedeutung gründete sich auf die Austern- und Sardellenfischerei sowie die Zigarrenproduktion (S. 169-187).

Streifzüge durch Inneristriien: Etwas abseits gelegene Plätze in der Landschaft Inneristriens bilden eine schöne Ergänzung zu den bedeutenden Küstenorten (S. 188-215).

Brioni: Hideaway für Hochadel und Hochfinanz: Die Inselgruppe Brioni (Brijuni) wurde vom Industriellen Paul Kupelwieser (1843-1919) im *Fin de Siècle* zu einem Freizeitzentrum für die „Reichen und Schönen“. Ein Highlight war das 1913 in Betrieb genommene, ganzjährig geöffnete Hotelhallenbad: ein überdachtes, rundum verglastes und beheiztes Meerwasserbassin (S. 216-231).

Pula, das rot-weiss-rote Portsmouth: Ein Besuch der kroatischen Küstenstadt Pula (Pola) an der Südspitze Istriens führt zu einer intensiven Begegnung mit der Antike. Der Kriegshafen Pola begründete neben Triest Österreich-Ungarns Aufstieg zur Seemacht (S. 232-270).

Abbazia (Opatija), „Der Wintergarten Wiens“: war einst das mondäne Seebad und Winterkurort der Donaumonarchie und ist heute immer noch ein zentraler maritimer Badeort an der Kvarner-Bucht bzw. Istrien im Nordwesten Kroatiens (S. 271-303).

Ein ausführliches Literaturverzeichnis und der Bildnachweis, getrennt in Fotografien und Sammlungen, ergänzen die Publikation (S. 304-308). Insgesamt ein gelungener Band mit interessanten Texten und wunderbaren Bildmotiven in hoher Reproduktionsqualität.

Christoph Tepperberg

tum“ und schrieben: „Der Makel und die Schande des Antisemitismus durchdringen die Opposition Ihrer Majestät, seit Jeremy Corbyn 2015 Parteichef wurde.“ Dieser linke Antisemitismus befindet sich in einem fließenden Übergang zu einem Antizionismus, gegen den sich die jüdischen Autoren Simon Schama, Simon Sebag Montefiore und Howard Jacobson 2017 in einem offenen Brief in der *Times* zur Wehr setzten.

Neuberger hat ein wichtiges Buch zur Aufklärung über ein grosses Problem der Gegenwart geschrieben.

Evelyn Adunka

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen

jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Pessach
alles Gute!

Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

bezahlte Anzeige

Die SPÖ Liesing wünscht allen LeserInnen
des DAVID und der jüdischen Gemeinde
in Österreich ein schönes und friedvolles
Pessachfest.



**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Pessachfest

CORONA-INFOPOINT

Corona-Updates und umfassende Service-Angebote für dich als Unternehmerin oder Unternehmer findest du am Infopoint der Wirtschaftskammern unter wko.at/corona



PRÄSENTIEREN
SIE SICH IM
BESTEN LICHT!

ENERGIEKOSTEN KALKULATION

KOSTENLOS

Für mehr
Information

www.orangeled.at



www.orangeled.at



Adresse: Favoritenstr. 70 | A-1040 Wien
Tel: +43 1 243 43 43
Email: office@orangeled.at



LAND
TIROL

Tirol impft. Der Weg zur Normalität.

Schon registriert?

Rund 150.000 Personen haben sich bereits online auf www.tirolimpft.at für die Corona-Impfung vorangemeldet. Und Sie?



Alle Details dazu auf
www.tirolimpft.at

Barthelme / freemove





Wien spannt dichtes Netz aus kostenlosen Corona-Tests

Teststraßen



- A** 2., Meiereistraße 7 – Ernst-Happel-Stadion 🚶
- B** 15., Roland-Rainer-Platz 1 – Stadthalle 🚗
- C** 21., Floridsdorfer Brücke, Abfahrt Donauinsel – Donauinsel 🚶 🚗
- D** 22., Bruno-Kreisky-Platz 1 – Austria Center Vienna 🚶 🚗
- E** 23., Anton-Baumgartner-Straße 119 – Schule Erlaaer Schleife 🚶
- F** 13., Schönbrunner Schloßstraße 47 – Schloss Schönbrunn 🚶 🚗
- G** 2., Engerthstraße 267–269 – Ferry-Dusika-Stadion 🚶
- H** 10., Kurbadstraße 14 – Therme Wien 🚶
- I** 11., Otmar-Brix-Gasse 1 – Schloss Neugebäude 🚶

Bei Verdacht einer Corona-Infektion

- 📞 1450 anrufen
- 💻 Online-Symptomchecker
- 🕒 Termin in einer Checkbox

Checkboxes



- | | | |
|--|---------------------------------------|--|
| 1 2., Tandelmarktgasse 7–11 | 11 11., Hakelgasse 14–18 | 21 19., Eisenbahnstraße ggü. 17 |
| 2 2., Wohlmütstraße 2–4 | 12 11., Mühlisangergasse 42 | 22 20., Universumstraße 22 |
| 3 3., Landstraßer Hauptstraße 137 | 13 12., Koppreitergasse 8–10 | 23 21., Floridusgasse ggü. 48 |
| 4 3., Obere Viaduktgasse 30–34 | 14 12., Wundtgasse ggü. 3–9 | 24 21., Hahnemanngasse 8 |
| 5 5., Zeuggasse 3 | 15 13., Hans-Moser-Park | 25 21., Hopfengasse ggü. 3–5 |
| 6 7., Schottenfeldgasse ggü. 96 | 16 14., Felbigergasse 113–115 | 26 21., Sebaldegasse ggü. 8 |
| 7 9., Spittelauer Platz 1–2 | 17 15., Goldschlagstraße 53–55 | 27 22., Erzherzog-Karl-Straße 227–229 |
| 8 10., Gellertgasse 61–55 | 18 16., Mildeplatz ggü. 8 | 28 22., Schrödingerplatz 1 |
| 9 10., Ludwig-von-Höhnel-Gasse 2 | 19 17., Veronikagasse 20–22 | 29 23., Auer-Welsbach-Straße ggü. 61 |
| 10 10., Zohmanngasse 42 | 20 18., Alsegger Straße 57 | 30 23., Mehlführergasse 16–18 |

**Stadt
Wien**

wien.gv.at/coronavirus

Allen Freunden und Kunden senden wir herzliche Grüße vom Rabensteig und wünschen Ihnen frohe Feiertage zu Pessach 5781/2021 Ostern!

BESUCHEN SIE UNSERE NEUE HOMEPAGE
www.rabensteig3.com

CafeBookWebShop
singer
rabensteig3.com

Ich wünsche allen Wienerinnen und Wienern ein frohes Pessachfest!

Als Gemeinderätin für die Leopoldstadt freue ich mich über Ihre Wünsche und Anregungen. Schreiben Sie mir eine E-mail an astrid.rompolt@spw.at oder rufen Sie an: 01 214 2310.

Ihre
Astrid Rompolt



JEA
Jüdisches Erbe Austria
Plattform zur Bewahrung und Erforschung
der jüdischen Friedhöfe in Österreich e.V.
jea.info@gmx.at

wünscht allen Verwandten und Gönnern, Freunden und Lesern ein friedvolles Pessach-Fest!



Chag Sameach!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein gesundes und glückliches Pessachfest – sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Erich
Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

Sprechstunden nach telefonischer Vereinbarung unter +43 1/4000-03111

post@bv03.wien.gv.at
landstrasse.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

 STIFT
KLOSTER
NEUBURG

Das Stift Klosterneuburg wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **DAVID** ein friedliches Pessachfest!



Partner des  WIENER STÄDTISCHE
VERSICHERUNGSVEREIN  WIENER
STÄDTISCHE



 ROTES
RATHAUS
KLUB StG Gemeinderätin
in Wiener Gemeinderat



Nadja Danglmaier: Von Klagenfurt nach Israel.

Der Lebensweg von Erna Zeichner/Esther Schuldmann. Studien Verlag 2021.

**216 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 34,90 Euro
ISBN 978-3-7065-6092-4**

„Ich möchte sagen, dass Österreich meine unglückliche Liebe ist,“ drückte die 1922 geborene Esther Schuldmann, vormals Erna Zeichner, ihre Beziehung zu ihrer ehemaligen Heimat im Jahr 2006 aus. Bitter seien ihre Erinnerungen, die ihr zugleich „ein Lächeln auf die Lippen zaubern und einen schmerzlichen Druck in der Brust erzeugen“, ergänzte sie. Nach einer glücklichen Kindheit in einer jüdischen Grossfamilie in Klagenfurt veränderte sich mit dem *Anschluss* an den Nationalsozialismus 1938 alles für das Mädchen. Ebenso wie ihr älterer Bruder Otto musste sie die Schulausbildung abbrechen, die sie sich hart erkämpft hatte – war doch der Vater dafür gewesen, dass Erna nach der Pflichtschule zuhause bleibt und die Mutter im Lederhandel unterstützt. Doch das zierliche Mädchen setzte sich durch, lernte eifrig und nahm die Schulbücher sogar sonntags an den geliebten Wörthersee mit.

Das Buch erzählt Erna Zeichners Geschichte vom Aufwachen in Klagenfurt in einer weitverzweigten Grossfamilie, in der ihre Mutter eine wichtige Rolle als Vermittlerin und Vertrauensperson einnahm und stets Geborgenheit vermittelte. Die finanziellen Schwierigkeiten des elterlichen Lederbetriebs belasteten die Familie in einer Zeit, in der sich die Stimmung gegen Juden rapide zuspitzte, aber niemand eine Vorstellung davon hatte, dass es bald um Leben und Tod gehen würde. Ein historischer Überblick über die Entwicklung jüdischen Lebens in Kärnten vom Mittelalter bis in die Gegenwart stellt die Geschichte der Familie Zeichner in den Kontext der historischen Ereignisse, zahlreiche Privataufnahmen der Familie und historische Fotos ergänzen die Erzählung anschaulich.

Viele Zufälle verhalfen Erna Zeichner Ende 1939 zur Flucht aus Österreich, während ihre Mutter mit der Tante alleine in Wien zurückblieb – die Hoffnung, bald in ein sicheres Land wegzukommen, erfüllte sich für die beiden Frauen nicht. Der Bruder Otto hatte bereits Monate zuvor auf eigene Faust einen Fluchtversuch gestartet, der ihn vorerst in die Niederlande führte, von dort jedoch, anstatt nach Palästina, ins Vernichtungslager Auschwitz, wo er mit 21 Jahren ermordet wurde. Erna selbst erreichte mit dem tragisch berühmt gewordenen *Kladovo-Transport* nach eineinhalb Jahren voller Angst das rettende Palästina. Der Grossteil jener jüdischen Flüchtlinge, die gemeinsam in Bratislava gestartet waren, wurde in Serbien ermordet. Erna selbst konnte durch mehrere glückliche Fügungen weiterreisen und änderte, in Palästina angekommen, ihren deutschen Vornamen Erna auf den hebräischen Namen Esther. Von ihrer Familie traf sie einzig ihren Vater wieder. Er hatte zwar sein Leben retten können, war jedoch schwer gezeichnet vom Erlebten und den Rest seines Lebens psychisch krank. „Er hat überlebt und war trotzdem ein Opfer,“ beschrieb Esther ihren Vater, der zwar in Palästina noch jahrzehntelang lebte, allerdings nie mehr ein selbständiges Leben führen konnte.

Neben ihrer komplizierten Überlebensgeschichte – die Flucht mit dem *Kladovo-Transport* führte von Bratislava über Serbien und die Türkei erst nach eineinhalb Jahren und vielen herben Rückschlägen endlich nach Palästina – nimmt das Buch die Schwierigkeiten des Weiterlebens nach dem *Holocaust* in



den Blick, den schwierigen Aufbau einer neuen Existenz in einem fremden Land, sowie das Leben mit den schmerzvollen Erinnerungen. In einem eigenen Kapitel wird aufgezeigt, inwiefern Gedenkprojekte in Klagenfurt positiven Einfluss auf die belastete Beziehung Esthers zur ehemaligen Heimat nahmen. Dies zeigt die positiven Effekte historisch-politischer Bildungsarbeit sowie Erinnerungsarbeit auf beiden Seiten: auf Seite der Lernenden und auf Seite der (spät) erinnerten Überlebenden und Ermordeten. Den Abschluss des Buches bildet ein Kapitel zu den Grundsätzen historisch-politischer Bildungsarbeit, in dem Chancen und Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der lokalen NS-Geschichte aufgezeigt werden. Damit wird die grosse Relevanz der Dokumentation von einzelnen Biografien verdeutlicht. Das Buch über Erna Zeichner/Esther Schuldmann dient so mehreren Absichten: Es ist bedeutsam als historische Dokumentation, als Erinnerungsprojekt Ermordeter und Überlebender des Holocausts und als Anregung für historisch-politische Bildungsarbeit.

Nadja Danglmaier

Nadja Danglmaier, geboren 1982, studierte Pädagogik und Publizistik an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. Nach der Promotion führte sie verschiedene (Schul-)Projekte sowie Forschungsprojekte zu zeitgeschichtlichen Themen durch und publizierte zur Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus in Kärnten und damit verbundener Bildungsarbeit. Sie ist Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und Netzwerkkoordinatorin für Kärnten von „erinnern.at“.

**Julia Neuberger:
Antisemitismus. Wo er herkommt, was er ist – und was nicht.
Aus dem Englischen von Anne Emmert
Berlin: Berenberg Verlag 2020. 238 Seiten, 16,50 Euro
ISBN 978-3-946334-77-4**

Julia Neuberger wurde 1950 als Julia Schwab geboren. Die Familie Schwab kam aus Heilbronn und heute ist Julia Neuberger deutsche Staatsbürgerin. Neuberger unterrichtete am *Leo Baeck Institute London*, an dem sie auch studierte, war Rabbinerin der *South London Liberal Synagogue* und von 2011 bis 2020 *Senior Rabbi* der *West London Synagogue*. Von 1994 bis 2000 war sie Kanzlerin der *University of Ulster*; sie hatte zahlreiche Funktionen in britischen Institutionen des Sozial- und Gesundheitswesens. 2004 wurde sie geadelt und Mitglied des *House of Lords*.

Gewidmet ist das Buch dem aus Wien gebürtigen Verleger **George Weidenfeld** und der Grossmutter der Autorin **Anna Schwab**: „George sagte immer, seine fantastische Laufbahn habe er überhaupt nur dank der Ermutigung durch meine Grossmutter eingeschlagen; sie leitete in den 1930er Jahren, als er als Flüchtling in London eintraf, ein Komitee für Flüchtlingshilfe. Das hat er ihr nie vergessen.“ Die Originalausgabe des Buches erschien im Verlag Weidenfeld.

In ihrer Kindheit in Nordlondon war Antisemitismus kein Thema: „Man war sensibel, aufgeschlossen und tolerant: Uns bereitete unser Judentum nie Probleme.“ Aber der heutige Antisemitismus in Europa, der in den letzten 15 Jahren zunimmt, beunruhigt Neuberger, wie sie schreibt, zutiefst. Sie beschreibt seine historischen Wurzeln, aber auch den muslimischen Antisemitismus und die Holocaustleugnung.

Ein Kapitel widmet sie auch dem Antisemitismus der *Labour-Partei* unter ihrem 2020 abgewählten Parteichef Jeremy Corbyn. Die drei britisch-jüdischen Zeitungen *Jewish Chronicle*, *Jewish News* und *Jewish Telegraph* sahen darin in einem Leitartikel eine „existentielle Gefahr für das britische Juden-



Jüdisch – Preussisch – Konservativ

Micha Brumlik: Preussisch, konservativ, jüdisch. Hans-Joachim Schoeps' Leben und Werk.
Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag 2019
294 Seiten, 11 s/w-Abbildungen
Hardcover, 39,00 Euro
ISBN: 978-3-412-51501-0

Autor des Buches ist der Erziehungswissenschaftler und Publizist Micha Brumlik. Er wurde 1947 zu Davos in der Schweiz geboren, nachdem seine Eltern Josef und Recha Brumlik als deutsche Juden vor dem Nazis hatten fliehen müssen. Brumlik war 2002-2005 Direktor des *Fritz Bauer Institut* (Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust) in Frankfurt am Main, bis 2013 Professor am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der *Goethe-Universität* Frankfurt, ist seit 2017 Seniorprofessor ebendort und seit 2013 Senior Advisor am *Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien* Berlin-Brandenburg.

In der Biographie des jüdischen, preussisch gesonnenen und konservativen Religionshistorikers Hans Joachim Schoeps (1909-1980) zeigen sich beispielhaft jene Wünsche, Widersprüche und Enttäuschungen, die deutsche Juden im 20. Jahrhundert hegten und verarbeiten mussten. Vergeblich um die Anerkennung durch das antisemitische NS-Regime bemüht, wurde Schoeps im schwedischen Exil zu einem bedeutenden, das frühe Christentum auf neue Weise erforschenden Religionswissenschaftler. Die inneren Widersprüche, die fatalen Fehleinschätzungen, betrogenen Erwartungen und trotzigen Hoffnungen des deutschen Judentums haben sich kaum woanders so deutlich niedergeschlagen wie in *Leben und Werk* von Hans-Joachim Schoeps.

Hans-Joachim Schoeps wurde am 30. Januar 1909 in Berlin geboren. Sein Vater Julius Schoeps (1864-1942), ehemals preussischer Stabsarzt, war Allgemeinmediziner in Berlin, Mutter Käthe geb. Frank (1886-1944) stammte aus Brandenburg. Schoeps wurde im preussischen Geiste erzogen. Er fühlte sich dem *Wandervogel* verbunden, einer Bewegung von Schülern und Studenten bürgerlicher Herkunft, die in einem einfachen, gesunden Leben mit Natur, Wandern und Gesang ihre Erfüllung zu finden glaubten. Seit 1914 waren Juden beim Wandervogel nicht sonderlich willkommen: „*Der Wandervogel, der aus dem tiefsten des deutschen Wesen hervorgegangen ist, ist rassistisch mit dem Juden unvereinbar.*“ (S. 33-50). Bestimmend für die bündische Jugend war auch eine spürbare Körperlichkeit, die sich bei jungen jüdischen Menschen auch in jüdischen Sportvereinen, in zionistischen Studentenverbindungen und im Linkszionismus manifestierte. Eine Wehrhaftigkeit, die sich dem alten christlichen Vorurteil des nichtwehrhaften, unterwürfigen jüdischen Mannes entgegenstellte. Daraus ergab sich im Kontext mit der männerbündischen Wandervogelbewegung auch eine gewisse Äquidistanz zur Homosexualität (S. 200-215).

Nach dem Studium der Religionsphilosophie, Geschichte und Literaturwissenschaft in Berlin, Marburg und Leipzig promovierte Schoeps 1932 zum Dr. phil. Obwohl Jude und Monarchist, stand Schoeps dem Nationalsozialismus zunächst positiv gegenüber. Im Februar 1933 gründete er den Verein

Der deutsche Vortrupp. Gefolgschaft deutscher Juden, um national gesinnte Juden in den Nationalsozialismus zu integrieren. Schoeps' beharrliche Versuche, sich im nationalsozialistischen Deutschland Existenz und Akzeptanz aufzubauen mussten misslingen. Es gelang ihm zu Weihnachten 1938 nach Schweden zu fliehen. Dort verfasste er umfangreiche Abhandlungen zur Geschichte des Judentums und zu jüdisch-christlichen Religionsbeziehungen. Hier lag die eigentliche Bedeutung seines wissenschaftlichen Schaffens. Bahnbrechend waren die Forschungen über das frühe *Judenchristentum*, die sogenannten *Ebioniten*. Trotz mancher methodischer Defizite hatte Schoeps Pionierarbeit geleistet, wurde zum Vordenker späterer Forscher (S. 154-157).

Schoeps' Eltern waren in Deutschland zurück geblieben. Sein Vater Julius Schoeps, der sich in völliger Verkennung der Sachlage freiwillig zur Wehrmacht hatte melden wollen, starb Ende 1942 im KZ Theresienstadt an Hunger und Entkräftung, seine Mutter wurde 1944 in Auschwitz-Birkenau ermordet (S. 34-35). Im schwedischen Exil heiratete Schoeps Dorothee Busch (1915-1996), eine Enkelin des Bankiers Ernst von Mendelssohn-Bartholdy. Der Ehe, die nach etwa fünf Jahren geschieden wurde, entstammen der Historiker Julius Hans Schoeps (geb. 1942) und der Immobilienunternehmer Manfred Schoeps (geb. 1944). Krank vor Heimweh kehrte Schoeps 1946 mit den beiden Söhnen nach Deutschland zurück. 1947 konnte er sich an der Universität Marburg habilitieren. Noch im selben Jahr berief man ihn als a.o. Professor an die Universität Erlangen, ab 1950 war er ordentlicher Professor und Vorstand des Seminars für Religions- und Geistesgeschichte ebendort. 1948 gründete Schoeps die vielbeachtete *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* (ZRGG), 1958 die *Gesellschaft für Geistesgeschichte* (S. 218-226). Seit den 1970er Jahren sass Schoeps im Beirat der *Stiftung Preussischer Kulturbesitz* und war im *Zollernkreis* aktiv. Er verstarb am 8. Juli 1980 in Erlangen, wurde zunächst auf dem Neuen Israelitischen Friedhof zu Nürnberg bestattet, 1996 nach Berlin überführt und dort im Familiengrab auf dem Jüdischen Friedhof Berlin-Weissensee beigesetzt. Sein Lehrstuhl, den man in Erlangen als Wiedergutmachung eingerichtet hatte, wurde noch zu seinen Lebzeiten aufgelöst und in einen Konkordatslehrstuhl umgewandelt.

Micha Brumlik gelang es in diesem Buch, dem Leser neben den erforderlichen geistesgeschichtlichen Einordnungen auch die Gefühlswelt des bemerkenswerten Hans-Joachim Schoeps zu vermitteln.

Christoph Tepperberg

Faszinierendes Istrien – Das magische Dreieck der Monarchie

Gregor Gatscher-Riedl: k. u. k. Sehnsuchtsort Istrien – Mediterraner Mikrokosmos zwischen Muggia und Abbazia.
Berndorf: Kral-Verlag 2020.
Aus der Kral Reihe „K. u. K. Sehnsuchtsorte“
312 Seiten (Hochglanz), Euro 26,90
ISBN: 978-3-99024-917-8

Seit Jahren beschäftigt sich Gregor Gatscher-Riedl mit Geschichte, Landschaft und Kultur der Oberen Adria. Seine

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT

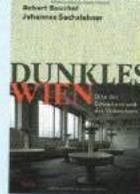
Robert Bouchal und Johannes Sachslehner:
Dunkles Wien. Orte des Schreckens und des Verbrechens
Wien und Graz: Styria Verlag 2020
192 Seiten, zahlreiche Abbildungen, gebunden, 27,00 Euro
ISBN 978-3-222-13653-5

Als Wiener kennt man die meisten Orte, die Robert Bouchal und Johannes Sachslehner besucht haben. Doch viele davon hat man, wenn überhaupt, dann nur flüchtig im Vorbeigehen wahrgenommen, ohne ihnen gross Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Und schon gar nicht kennt man sie aus diesen Perspektiven! Für ihre Recherche begaben sich die beiden Autoren teilweise in den Wiener Untergrund, um Keller und Verliese zu durchstöbern, und sie liessen sich oft lange Zeit verschlossene Türen öffnen, um hinter Wände und Fassaden zu blicken. Entstanden sind spannend zu lesende Miniaturen über Örtlichkeiten und mit diesen eng verbundenen Personen, die Einblicke in die dunklen Seiten Wiens eröffnen.

Das Autorenduo ergänzt sich wechselseitig sehr gut: Sachslehner ist Historiker und Germanist, Bouchal ist Fotograf und Experte für die Unterwelt Wiens. Seine Fotos bieten wertvolle Illustrationen von Orten, über die niemand spricht, oder dem Herzen des Terrors, wie einzelne Buchabschnitte bezeichnet sind. Nicht fehlen darf in „Dunkles Wien“ eine Spurensuche des vormals so reichhaltigen jüdischen Lebens, an das selbst das nationalsozialistische Unrechtsregime glücklicherweise nicht alle Erinnerungen auslöschen konnte. Dem ehemaligen jüdischen Friedhof Währing wird ebenso ein Kapitel gewidmet wie dem *Hotel Métropole*, in dem die *Gestapo-Leitstelle* untergebracht war. Auch der *Spiegelgrund* in *Steinhof*, wo Versuche an Kindern durchgeführt und hundert Minderjährige ermordet wurden, findet die gebührende Berücksichtigung.

Wien weist nicht nur eine berühmt-berüchtigte morbide Seite auf, sondern auch an Lustbarkeiten herrschte in der Metropole selten Mangel. Doch dass das Haus Girardigasse 10 im 6. Bezirk in den Jahren 1934/35 tatsächlich als grosses *Laufhaus* geplant gewesen war, ist architektonisch heute auf den ersten Blick nicht mehr erkennbar. Die Errichtung des Freudenhauses war eine logische Folge des, vom stark katholisch ausgerichteten austrofaschistischen Regime, durchgesetzten Verbots der Strassenprostitution. Heute gibt es im Haus die – seriöse – „Puff“-Bar.

Apropos Girardi: Der beliebte Schauspieler und Operettensänger wäre von seiner Frau Helene Odilon, einer ebenfalls bekannten Schauspielerin, beinahe in die *Privatheilanstalt für Gemüthskranke auf dem Erdberge*, geleitet von Dr. Wilhelm Svetlin, eingewiesen worden. Girardi war zwar aufgrund seiner Eifersucht aufbrausend, zudem kokainsüchtig – doch Odilon war weniger an seiner Heilung interessiert als daran, ihren Ehemann loszuwerden. Der skandalträchtige Fall Girardi und die Svetlin'sche Privatheilanstalt werden



anhand zeitgenössischer und moderner Fotos und Pläne informativ nacherzählt.

Die Autoren befassen sich jedoch nicht nur mit Berühmtheiten, sondern rücken auch die soziale Not und das Elend der kleinen Leute, namentlich von Frauen, in der Schlussphase der Monarchie und der Zwischenkriegszeit in den Fokus. Das Kapitel über die *k. k. Weiberstrafanstalt* in Wiener Neudorf vermittelt ein eindrucksvolles Bild der Schattenseiten des damaligen Strafvollzugs. Geführt wurde das Frauengefängnis bemerkenswerterweise von Nonnen, deren Aufgabe es nicht zuletzt war, die Häftlinge moralisch zu bessern – durch regelmässige Gebete, aber auch harte Arbeit. Als es ein Experte in den 1860er Jahren wagte, die strengen und unzeitgemässen Prinzipien des Strafvollzugs in der Anstalt anzuklagen, wurde er öffentlich an den Pranger gestellt. Da er jüdischen Glaubens war, bedienten sich seine Kritiker dabei antisemitischer Klischees. Ein Trakt des Gebäudekomplexes beherbergt heute kulturelle und wissenschaftliche Einrichtungen, ein anderer ein Wohnhaus. Teile der Anstaltskirche blieben erhalten, dienen aber nur noch als Lagerraum und harren der Renovierung.

Die Lektüre von „Dunkles Wien“ regt hoffentlich viele Wien-Besucherinnen und -Besucher sowie ganz besonders die Einheimischen dazu an, die beschriebenen Orte und Gebäude zu besuchen und sie mit einem neuen Blick zu betrachten. Schade nur, dass viele von diesen Stätten normalen Besucherinnen und Besuchern verschlossen bleiben. Dem Styria Verlag ist für die schöne Aufmachung des Buches und den qualitativ hochwertigen Druck zu danken, wodurch die gelungenen Fotos bestens in Szene gesetzt werden.

Alfred Gerstl

Jörg Ganzenmüller (Hg.):
Jüdisches Leben in Deutschland und Europa nach der Shoah.
Neubeginn – Konsolidierung – Ausgrenzung. Köln: Böhlau Verlag
2020. 296 Seiten, 35,00 Euro
ISBN 978-3-412-51908-7

Der vorliegende Sammelband enthält dreizehn Beiträge des 17. internationalen Symposiums, das 2018 in Weimar, organisiert von der *Stiftung Ettersberg*, die sich der europäischen Diktaturforschung und der Aufarbeitung der SED-Diktatur widmet, in Kooperation mit dem *Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow* in Leipzig und der *Landeszentrale für politische Bildung in Thüringen*, stattfand.

Die Autoren und Autorinnen behandeln folgende Themen: Ofer Waldman schreibt über den Regisseur Thomas Brasch und Alexander Walther über Historiker in der DDR (Kurt Pätzold, Jürgen Kuczynski, Helmut Eschwege) und die Erforschung von Judentum und *Shoah*. Philipp Graf stellt neue Forschungen über Paul Merker und Leo Zuckermann vor, die den Entwurf eines Restitutionsgesetzes vorlegten, damit aber nach dem Geheimprozess und der Verurteilung Merkers 1952 bis 1955 und der Flucht Zuckermanns aus der DDR 1952 scheiterten.

Einer der lesenswerten Beiträge von Stephan Stach behandelt die Geschichte des *Jüdisch-Historischen Instituts* in Warschau von seiner Gründung 1947 bis in die sechziger

TRAUER UM EHEMALIGEN KINDERSTAR DUSTIN DIAMOND s.A. (1977–2021)

Der begabte US-amerikanische Schauspieler, Regisseur, Stand-up-Comedian und Musiker verstarb im Alter von nur 44 Jahren!

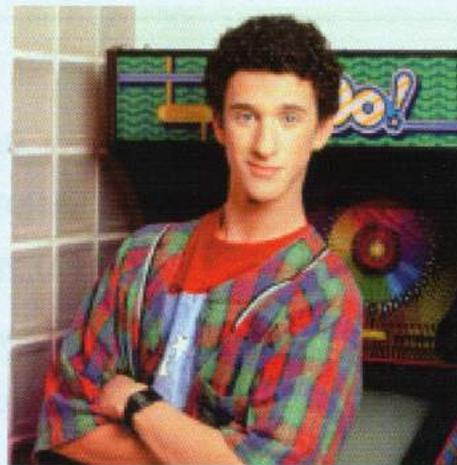
Dustin Neil Diamond wurde am 7. Jänner 1977 als Sohn von Jaimee und Mark Diamond in Jose, Kalifornien geboren. Beide Eltern waren in der Computerbranche tätig. Dustin Diamond war Jude. Sein Vater stammt von aschkenasischen Juden, seine Mutter hat englische, irische, schottische, deutsche und Cherokee (Native American) Wurzeln.

Dustin besuchte die Zion Lutheran School in Anaheim, Kalifornien und begann schon im Alter von 8 Jahren mit der Schauspielerei. Er wurde früh zum Kinderstar, vor allem in der Teenie-Serie „Saved by the Bell“ („California High School“). Von 1987-2005 verkörperte er in dieser Serie mit diversen Spin-offs in über 80 Folgen den streberhaften, aber liebenswerten Schüler Samuel Powers – Spitzname „Screech“ (Kreischer). Er rangierte beim US-amerikanischen Fernsehsender VH1 auf Platz 16 der „100 Greatest Kid Stars“ und wurde 2006 von den Lesern des britischen Unterhaltungselektronikmagazins „Stuff“ zum „ehemals drittläufigsten Kinderdarsteller“ gewählt. Nach Beendigung der Serie bekam Dustin Post-Star-Probleme und sprach offen über seine Schwierigkeiten neue Aufgaben zu finden. 2009 veröffentlichte er unter dem Titel „Behind the Bell“ eine Insider-Geschichte mit zum Teil peinlichen Porträts ehemaliger Kollegen. Diese Vorwürfe wurden zurückgewiesen oder von Kritikern in Frage gestellt. Das komödiantische Genie konnte leider an seine alten Erfolge nicht mehr anknüpfen. Er wirkte als Schauspieler in Filmen und Serien, hatte Auftritte als Comedian und Entertainer in Spiel-, Sport und Reality-Shows. In den Jahren 2014-2016 geriet er mehrmals mit dem Gesetz in Konflikt.

Anfang Jänner 2021 wurde bei Dustin ein aggressives Lungenkarzinom diagnostiziert, am 21. Jänner beendete er in einem Krankenhaus in Florida die erste Sitzung seiner Chemotherapie und verstarb dort nach Absetzung der künstlichen Beatmung am 1. Februar im Alter von 44 Jahren. Trotz seines Buches „Behind the Bell“, in dem er über frühere Serienkollegen hergezogen war, erinnerten sich nach seinem Tod mehrere von ihnen an die gemeinsamen Jahre: „Er war ein komödiantisches Genie. Ich werde diese rohen, brillanten Funken vermissen, die nur er versprühen konnte.“ (Mark-Paul Gosse-laa)

Quellen: FAZ, Gala, IMDb, NYT, ProSieben, StN, TMZ, Wikipedia.

Dustin Diamond als Samuel „Screech“ Powers in „Saved by the Bell“, NBC 1989-1992. Paul Drinkwater/NBCU Photo Bank, via Getty Images (<https://www.nytimes.com/2021/02/01/arts/television/dustin-diamond-dead.html>)



CHRISTEN AN DER SEITE
ISRAELS
ÖSTERREICH

Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an der Seite Israels – Österreich allen jüdischen BürgerInnen ein friedvolles Pessachfest!

Dr. Friedhelm Frischenschlager

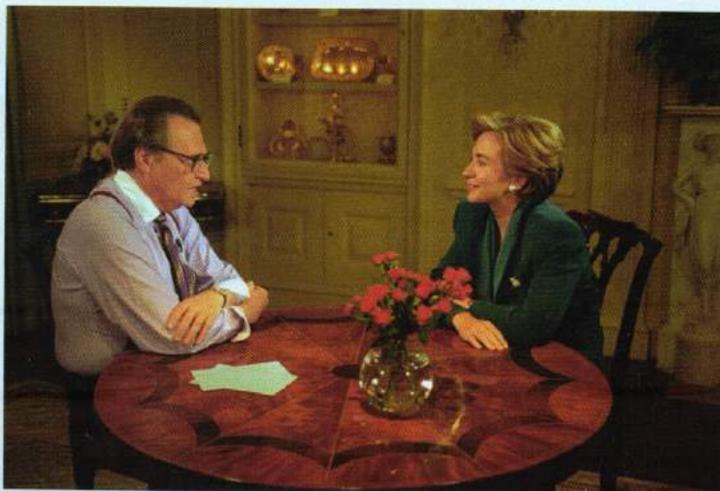
*Vizepräsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
Pessachfest!

IN MEMORIAM LARRY KING S.A. (1933 - 2021)

Hemdsärmelig im wahrsten Sinn des Wortes, auffällige Hosenträger, und die Ellbogen auf der Tischplatte abgestützt: so interviewte Larry King seine Gäste im Studio von CNN in der Talkshow Larry King Live und bleibt in Erinnerung. Am 23. Jänner 2021 starb der Moderator im Alter von 87 Jahren in Los Angeles.

Larry King wurde als **Lawrence Harvey Zeiger** am 19. November 1933 im New Yorker Stadtteil Brooklyn geboren. Seine Eltern waren jüdisch-orthodoxe Einwanderer. Die Mutter Jennie (geborene Gitlitz) stammte aus Weissrussland und der Vater Aaron wurde in Kolomyja (damals: Österreich-Ungarn; heute: Ukraine) geboren. Als Larry King neun Jahre alt war, starb sein Vater und die Mutter musste als Näherin arbeiten, um mit ihren beiden Kindern über die Runden zu kommen. Nach dem Abschluss der *High School* schlug Larry King sich als Gelegenheitsarbeiter durch, bis er im Alter von 22 nach Florida zog. 1957 begann er als *DJ* bei einem Radiosender in Miami Beach zu arbeiten und änderte seinen Familiennamen auf King. Ab den 1960-er Jahren begann seine Fernsehkarriere und am 3. Juni 1985 startete auf *CNN* erstmals seine Interviewsendung *Larry King Live*, wo er bald für seinen angenehmen, niemals verletzenden Konversationsstil gefeiert wurde. Zu den Gästen zählten unter anderem **Marlon Brando**, **Jitzchak Rabin**, **Jimmy Carter**, **Wladimir Putin** und auch MusikerInnen wie **Frank Sinatra**, **Enya**, **Madonna** und **Lady Gaga**. Die letzte Sendung von *Larry King Live* wurde am 16.



Larry King im Gespräch mit Hillary Rodham Clinton, 1993 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Photograph_of_First_Lady_Hillary_Rodham_Clinton_Taping_a_Larry_King_Weekend_Show_-_NARA_-_3668097.jpg, Public domain)

Dezember 2010 ausgestrahlt. Ab 2012 war er mit seinen neuen Talkshows *Larry King Now* und *Politicking with Larry King* auf den Online-Video-Plattformen *Hulu* und *Ora* zu sehen.

Larry King war achtmal verheiratet und hatte fünf Kinder. Im vergangenen Jahr erlitt er einen der schlimmsten Schicksalsschläge, der einem Menschen widerfahren kann: die eigenen Kinder begraben zu müssen. Innerhalb weniger Wochen verstarben seine beiden erwachsenen Kinder: die Tochter Chaia erlag im Alter von 51 Jahren dem Lungenkrebs und ihr Bruder Andy starb im Alter von 65 Jahren unerwartet an einem Herzinfarkt. Am 23. August 2020 schrieb Larry King auf *Facebook* über diesen Verlust: „Losing them feels so out of order. No parent should have to bury a child.“ („Sie zu verlieren, fühlt sich so falsch an. Keine Eltern sollten ihr Kind zu Grabe tragen müssen“).¹

Im Dezember 2020 wurde Larry King, der einen schweren Herzinfarkt und eine fünffache Bypass-Operation hinter sich hatte, im *Cedars Sinai Medical Center* wegen einer Covid-Infektion behandelt. Er starb am 23. Jänner 2021 an den Folgen einer Blutvergiftung. Bei seiner Beerdigung trugen die Trauergäste Hosenträger des Moderators. „Es war nur Familie dabei, und jeder von uns hatte ein Paar seiner Hosenträger an“, sagte die Witwe **Shawn Southwick-King** in der Nacht zum Donnerstag dem US-Sender *Entertainment Tonight*. „Es war wunderschön, liebevoll, einfach perfekt. Es war Familie, kein Show-Business, nichts davon.“²

¹ <https://www.facebook.com/LarryKing>

² <https://www.derstandard.at/story/2000123702444/trauergaeste-mit-hosentraegern-talk-show-moderator-larry-king-beerdigt>

IHR SCHREIBEN BLIEB IN AUSCHWITZ HELGA POLLAK-KINSKY S.A. (28.5.1930 – 14.11.2020)

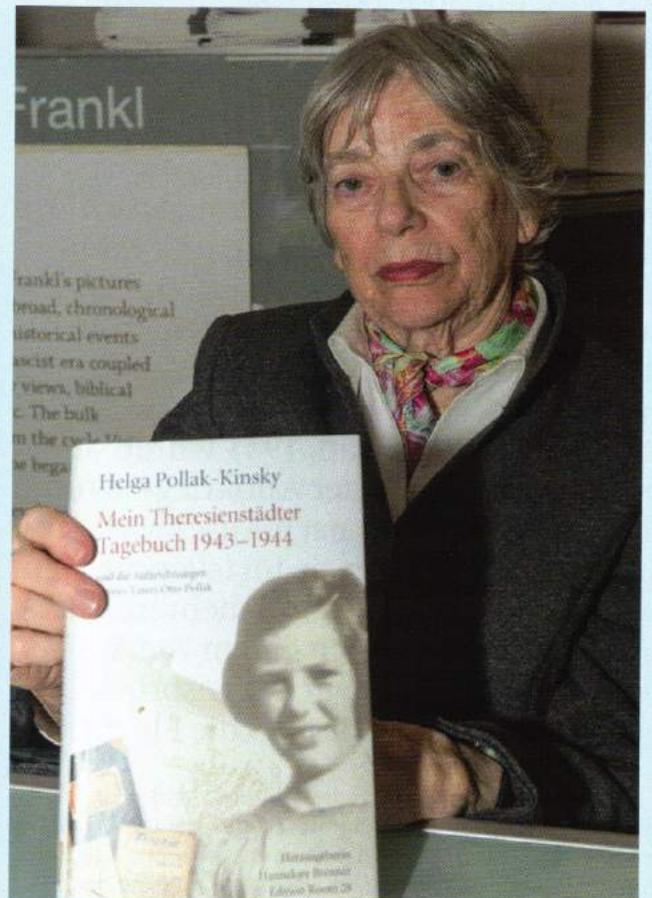
Zum plötzlichen Tod von Helga Pollak-Kinsky, die als Mädchen Theresienstadt und Auschwitz überstand und vor kurzem noch die Ausstellung zum Cafe Palmhof ihres Vaters gestaltete

„Ich dank' Dir, mein Freund, für die Zeit“. Das Lied *Mayn Fraynt* von **Roman Grinberg** ist wirklich ein Ohrwurm. Seitdem Helga Pollak-Kinsky so plötzlich und überraschend aus dem Leben geschieden ist, geht mir das Lied im Kopf herum. Die Auschwitz-Überlebende blieb ihr Leben lang offen und den Menschen zugewandt, wobei sie durchaus kritisch sein konnte. Jeder bemerkte ihre Welterfahrenheit und Herzensbildung. Sie hatte es irgendwie – trotz Theresienstadt und Auschwitz – geschafft, sie selbst zu bleiben, ihren ganz eigenen Kern zu bewahren, obwohl ihr Schreiben in Auschwitz blieb. Vorher hatte sie auf Tschechisch Tagebuch geschrieben, danach ging es einfach nicht mehr. Nie wieder. Das KZ Auschwitz wurde zur Stätte des Sprachverlusts. Im *Augustin*-Interview 2015 antwortete sie auf die Frage: „Sie hatten also wirklich durchgehend Ihr Inneres?“ mit „Dass man sein Inneres hatte – trotz all der schrecklichen Sachen? Na sicher! Aber unsicher war ich durch das ganze Leben. Ich hatte nie ein richtiges Zuhause, keinen Ort gehabt.“ Sie umschrieb ihr lebensbestimmendes Gefühl mit „bange sein“, einem Gefühl, das schon weit vor dem Krieg anfang. „Was bedeutet denn bange sein?“ – „Bange sein bedeutet Sehnsucht, nicht Angst.“

Fluchtlinien. Kunst und Trauma

Es ist eine grosse Trauer, denn auch wenn Helga Pollak-Kinsky schon neunzig war, dachten viele, sie werde noch einige Jahre leben – ähnlich ihrer Mutter, die über hundert wurde. „Ich habe erst durch die Buchautorin Hannelore Brenner von all diesen Ereignissen im Leben meiner Mutter erfahren“, sagt ihr Sohn, der Kinderarzt Eric Kinsky am Telefon. „Vorher ging es in unserer Familie mehr um die Lebensgeschichte des Vaters und seiner Abenteuer.“ Hannelore Brenner gelang es, gemeinsam mit Helga Pollak-Kinsky zwei Bücher zu den *Mädchen vom Zimmer 28* in Theresienstadt herauszubringen.

Unvergessen bleiben die inneren Bilder: Helga Pollak-Kinsky, sich 2019 beim Lehm- und Keramik-Workshop in der



Helga Kinsky mit ihrem bekannten Buch, in dem sie die Haftbedingungen in Theresienstadt schildert. Foto: Harald Stockinger. Mit freundlicher Genehmigung: K. Kellermann.

Wiener Frauenwerkstatt *Craftistas* amüsierend, der ihr zu Ehren abgehalten wurde. Einige Generationen aus Familien von *Shoah*-Überlebenden waren dabei. 2010 in der Ausstellung *Fluchtlinien. Kunst und Trauma* die Polonaise bei einem Konzert von Vero La Reine: am Wasserwerk an der Johnstrasse tanzten AfroösterreicherInnen mit *Holocaust*-Überlebenden, hintereinander, die Hände auf den Schultern der Person vor ihnen, in Schlangenlinien an den Kunstwerken vorbei. Die Ausstellung

MEIN ERLEBNIS AUF DER „PEACE ROAD 2020“

Ende Oktober war ich für sechs Tage unterwegs auf dem Weg von Rechnitz nach Mauthausen, im Begleitfahrzeug, mit Maria Pammer, der Initiatorin der „Peace Road 2020 – Ungarn-Österreich“. Das Motto war: „Wege können verbinden“. Auf dieser Route des *Todesmarsches* wurden ungarische Juden, Kriegsgefangene aus vielen Ländern und Roma-Angehörige im Frühjahr 1945 aus den Zwangsarbeitslagern nach Mauthausen getrieben. Viele sind auf dem Weg umgekommen. Diese Geschichte ist so schrecklich und umso vieles mehr als Worte es beschreiben können.

Zwei Monate im Voraus haben mein Mann Robert und ich zusammen mit Maria und Friedrich Pammer die Strecke und den Hintergrund erkundet. So vieles kam zum Vorschein, was wir noch nie gehört hatten. Auch, dass wir in unserer Gegend Zwangsarbeiterlager hatten und Massengräber haben. Roberts Mutter hat immer nur vom Zuschütten des *Süd-Ost-Walls* erzählt. Im Laufe der Zeit haben wir in all den Orten, wo Mahnmale stehen, engagierte Menschen getroffen, die über Jahre schon Bewusstseinsarbeit geleistet haben, die uns willkommen hießen.

Unsere Radtour von fast fünfhundert Kilometern ging von Rechnitz zur Grenze nach Ungarn, um dann beim *Kreuzstadt* in Rechnitz mit einer würdigen Eröffnungsfeier zu starten. Am ersten Tag waren fast einhundert Kilometer zu bestreiten, über Burg – Eisenberg – Deutsch-Schützen – Bildein – Eberau – Fürstenfeld. Die weiteren Tage führten von Fürstenfeld nach Nitscha – Gleisdorf – Graz – Peggau – Bruck an der Mur – Le-

oben – Trofaiach – Präbichl – Leopoldsteiner See – St. Georgen an der Gusen – Mauthausen – Steyr.

Fünf tapfere Radfahrer und zwei tapfere Radfahrerinnen haben die gesamte Strecke durchgehalten. Unterwegs wurden wir von vielen Mitwirkenden ein Stück begleitet. Wir erlebten Wind und Sonne, Kälte und Nässe, Dunkelheit, Muskelkater und Müdigkeit, aber im Herzen trugen wir die Sehnsucht, den Schmerz und die Trauer zu lindern.

Meine Frage: Was kann so eine Radtour schon bewirken? 75 Jahre sind schon lange her. Die Natur hat Gras über die Orte des Schreckens wachsen lassen. Die Herbsttage waren so wunderschön. Sind unsere Gebete an den Mahnmalen und auf

dem Weg gehört worden? Die Bitten um Verzeihung, um Trost und Befreiung der gepeinigten Seelen aller Beteiligten? Das Motto: „Wege können verbinden“ wurden für mich zum „Wege verbinden!“

Ich habe sie gefunden, die losen Enden, die abgeschnittenen, versteckten, scheinbar verloren gegangenen, und habe sie verknüpfen können. Im Herzen spüre ich jetzt eine Verbundenheit mit den Menschen vor langer

Zeit, die denselben Weg so schmerzlich gehen mussten, aber auch mit den jungen Menschen, die sich an den Untaten beteiligten, die vor Angst vor dem eigenen Tod in die Knie gegangen sind und sich haben manipulieren lassen, diese Gräueltaten zu begehen.

Was nützt Vergessen, ein äusserer oberflächlicher Frieden im Schosse der Ignoranz, wenn tief im Herzen ein schwerer, kalter Stein liegt. Deshalb ist mein Bewusstwerden um diese Geschichte ein Teil meiner Herkunft, meines Seins geworden. Ich nehme sie an und werde sie weiter erzählen, meinen Kindern und Enkeln, damit diese schrecklichen Fehler eine Mahnung sind und sie sich für eine liebevollere Zukunft entscheiden.

Nachlese: www.peaceroadaustria.wordpress.com



Die Teilnehmer der Peace Road 2020. Foto: M. Spiegl mit freundlicher Genehmigung.

PASSE – PARTOUT ÜBERALL DURCHKOMMEN EIN KÜNSTLERBUCH ÜBER KUNST UND GERECHTIGKEIT

Im Jahre 2020 erschien im Wiener *Passagen Verlag* das zweisprachige Künstlerbuch *Passe-Partout* (Deutsch und Französisch) mit einem Text der Philosophen **Joseph Cohen** und **Raphaël Zagury-Orly**. Die Bleistiftzeichnungen stammen von **Oswald Auer**, der 2006 ein halbes Jahr lang in Jerusalem lebte. In seinen fünf Bildern sind Innenräume dargestellt, von denen eine Zeichnung einen „Ort in Jerusalem zeigt, die anderen auf der Grundlage von Bildern aus dem Internet entstanden sind.“ (S. 13)

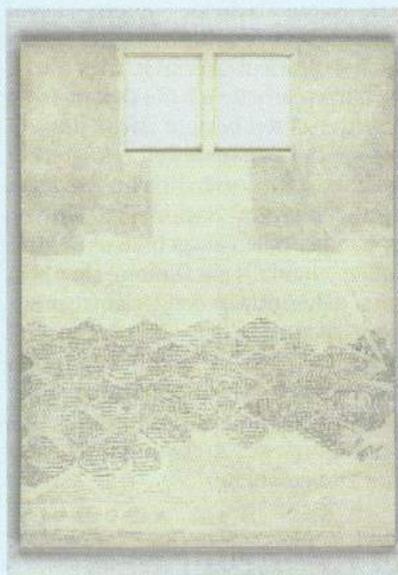
In ihrem Essay *Wahrheit setzt Kunst setzt Gerechtigkeit voraus* befassen sich Joseph Cohen und Raphaël Zagury-Orly mit der Heterogenität des Verhältnisses von Kunst und Gerechtigkeit zur Wahrheit. Für die Autoren ist die Geschichte der Philosophie „durchgehend von der Frage nach der Wahrheit, von ihrer Entfaltung und ihrer Vorrangstellung bestimmt. Ohne uns von dieser Geschichte entfernen zu wollen, haben wir uns der Aufgabe gestellt, zu denken, inwiefern und warum die Philosophie sich, vielleicht, an anderen Instanzen als jener der Wahrheit, des Sinns und der Vollendung der Wahrheit orientieren könnte: an der Kunst und der Gerechtigkeit.“ (S. 1). Ein Anknüpfungspunkt zeigt sich in den Werken des jüdischen Philosophen Emmanuel Levinas (1906 – 1995). „In einer kursorischen Relektüre der Geschichte der Philosophie und in Weiterführung einer von Emmanuel Levinas begonnenen und von Jacques Derrida radikalisierten Reflexion, haben wir uns erlaubt, die Geschichte der Wahrheit in der Philosophie *erneut* zu befragen, wobei wir sie einer gewissen Neuausrichtung unterzogen haben, einer Versetzung und einer Verschiebung, um sie, diese Geschichte, im Lichte dessen zu denken, was dem Wahrheitsphilosophem vorausgehen könnte, doch was ihm zugleich von Grund auf irreduzibel bleibt: Kunst und Gerechtigkeit.“ (S. 1)

Zu den Autoren:

Oswald Auer, geboren 1970, ist Zeichner und lebt in Wien.

Joseph Cohen, geboren 1971, ist ein französischer Philosoph und Professor für Philosophie am University College Dublin.

Raphaël Zagury-Orly, geboren 1967, ist ein israelischer Philosoph. Er war von 2003 bis 2014 Professor für Philosophie an der Bezalel Akademie für Kunst und Design in Jerusalem. Aktuell hat er Lehrverpflichtungen in Israel und in Europa inne.

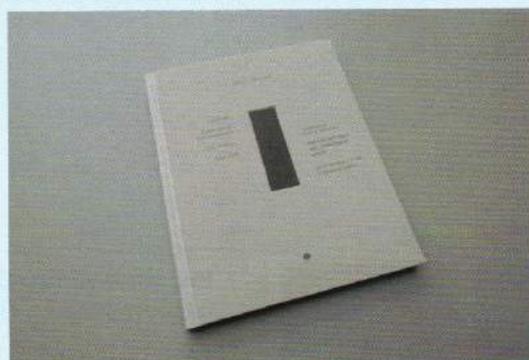
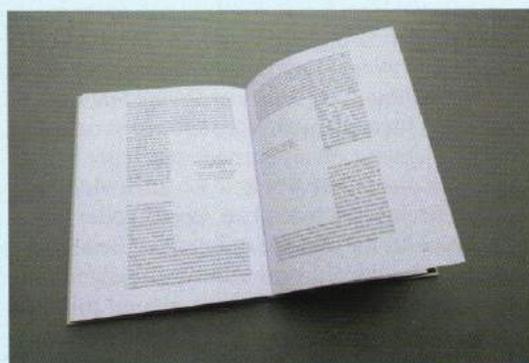


Videos

<https://mega.nz/file/gxN3BCSD#HHYSEpm-MoQorKPN0k3o2g8k-MX5cu0wnBA001Wn-mncNE>
<https://player.vimeo.com/video/238946034>

Alle Fotos:

© Oswald Auer



Oswald Auer, Joseph Cohen, Raphael Zagury-Orly: *PASSE – PARTOUT*. Aus dem Französischen übersetzt von Kianush Ruf. Zweisprachig: Deutsch und Französisch. Wien: Passagen Verlag 2020. 117 Seiten, gebunden, Euro 36,00
ISBN: 978-3-7092-0365-1



Horst Doležal beim Sichten seiner Diasammlung.

ihm kam zu meiner Zeit noch Hofrat Georg Kugler vom *Kunsthistorischen Museum*. Die Gesellschaft war quasi mein „Sprungbrett“, wenn ich Kontakt zu anderen historischen Institutionen suchte. 2010 habe ich dann meine Funktion als Redakteur zurückgelegt, fünf Jahre später schied ich nach 45jähriger Zugehörigkeit aus dem Vorstand aus. Neben meiner Tätigkeit beim *Adler* begann ich schon sehr früh Daten und Archivmaterial über Wiener Büchsenmacher zu sammeln. 1984 kam ich nach Mödling und wollte hier etwas in Richtung Zeitschrift aufbauen. Herausgekommen ist die Kulturzeitschrift *medilliha*. Sie existiert seit 2009 und erscheint zweimal jährlich.

DAVID: Wie wurden denn gerade Büchsenmacher zum Objekt Ihrer Sammelleidenschaft?

Doležal: Mein historisches Grundwissen eignete ich mir, wie schon erwähnt, aus Fachliteratur, Jahrbüchern, Zeitschriften an. Zusätzlich besuchten meine Frau und ich meist zweimal wöchentlich Vorträge und viele, viele Führungen von Professor Leopold Mazakarini im *Akademischen Gymnasium*. Er war meine dritte Vaterfigur. Der Cousin und der Onkel meiner Frau waren beide Büchsenmacher von Beruf. Mein älterer Halbbruder und der Vater meiner Frau waren befreundet, und so kannten meine Frau und ich uns von klein auf. Ich habe sie in der Sandkiste kennengelernt, sage ich immer. Auf Grund meiner Interessen sagte der Cousin einmal zu mir, ich solle doch bei Gelegenheit ein Buch über Büchsenmacher schreiben. Also fing ich an, Bücher über Büchsenmacher zu lesen und Daten von Büchsenmachern auf Karteikarten zu exzerpieren. 4.000 Karteikarten habe ich vollgeschrieben. Damit ging ich in die Waffensammlung des *Kunsthistorischen Museums*.

DAVID: Wie wurden Sie im Kunsthistorischen Museum mit Ihrer Sammelarbeit aufgenommen?

Doležal: Empfangen haben mich der Sammlungsleiter Hofrat Bruno Thomas, ein sprachgewaltiger Humanist und exzellenter Musiker, und Kustos Ortwin Gamber, ein vierschrotiger Tiroler. Die beiden waren verblüfft. Sie haben mir geraten, mich zu beschränken („Sie können nicht die ganze Welt aufnehmen“): auf ein Jahrhundert, oder eine Region, oder eine Waffengattung – ich entschied mich für eine Region: Wiener Waffenerzeuger. Von den Karteikarten blieben fünfundzwanzig Karten übrig und ich fing wieder von vorne an, sammelte

aber diesmal primär aus Original-Dokumenten: Innungsbeständen, Sammlungsunterlagen, Steuerbüchern, seltenen Fundstellen wie beispielsweise Uhlirz. Das Wiener Stadtarchiv wurde für mich ein Nebenarbeitsplatz. Die Karteikästen füllten sich wieder. Verstärkt wertete ich auch Quellen wie Kirchenmatriken aus. Ich kann sagen, dass einige Historiker mich mit Hinweisen und von ihnen angefertigten Abschriften unterstützten, die ich alle eingearbeitet habe. Diese Kartei steht heute schon im *Wiener Stadt- und Landesarchiv*. Auch gingen meine Frau und ich oft zu Vorträgen und Seminaren ins *Museum für Angewandte Kunst* zu Dr. Waltraud Neuwirth, besonders *Alt-Wiener Porzellan* war das Thema. Zur Ergänzung der erhaltenen archivalischen Bestände begann ich eine Personen-

kartei „Beschäftigte in der Wiener Porzellanmanufaktur 1718-1864“ anzulegen. Die Manufaktur befand sich ehemals in der Porzellangasse, die Mitarbeiter wohnten überwiegend in der näheren Umgebung, also waren die Pfarren Lichtenthal und Serviten zuständig. Dazu kamen die Vorläuferpfarren Währing und das Schottenstift. Geburten-, Trauungs- und Sterbematriken sah ich alle durch, inklusive der Zeugen, und nahm jeden Hinweis auf die *Porzellanmanufaktur* auf. Heute befindet sich diese Kartei im *Haus-, Hof- und Staatsarchiv*. Dort steht sie neben den Originalunterlagen der *Porzellanmanufaktur*. Als ich damit fertig war, wandte ich mich meinem Hauptwerk zu: dem Universitätsarchiv.

DAVID: Wonach haben Sie im Universitätsarchiv gesucht, und aus welchem Interesse heraus?

Doležal: Über Jahre habe ich jüdische Erinnerungsstücke gesammelt. Als Jugendlicher hatte ich zunächst ein Faible für das mittelalterliche Rittertum, dann dehnte sich mein Interesse aus: Warum war immer wieder die jüdische Bevölkerung Angriffsziel? Das war meine Ausgangsposition. Ich interessierte mich für Kultus und Religion und sammelte hauptsächlich Ausstellungskataloge aus Deutschland (besuchte nach Möglichkeit die Ausstellungen selbst – in Österreich war damals zu dem Thema nicht viel los), studierte Auktionskataloge von *Sotheby's* und *Christie's*, der Bilder und Beschreibungen wegen. In diesen Jahren entstanden tausende Fotos jüdischer Friedhöfe und Synagogen sowohl auf Geschäftsreisen wie im Urlaub, primär in Deutschland, Tschechien, in der Slowakei, in Ungarn und Polen. Dies betrieb ich bis zu meiner Pensionierung, danach beschränkte ich mich auf Medaillen hauptsächlich jüdischer Ärzte. Als Hilfsmittel wollte ich mir eine Liste jüdischer Ärzte anlegen, um mich, z. B. am Flohmarkt, leichter zu tun. Auf der *Fakultät für Medizin der Universität Wien* suchte ich weiter. Schnell stellte ich fest, dass 1818 und in den Folgejahren das religiöse Bekenntnis oft nicht angegeben war, und genauso war es in den 1930-er Jahren, wohl aus durchaus parallelen Überlegungen wegen der politischen Situation. Ab 1997 bis 2003 erfasste ich daher sämtliche, nicht nur die jüdischen, Medizinstudenten aus den *Rigorosen- und Promotionsprotokollen* der Jahre 1818 bis 1938 in einer *Access-Datenbank*. Beide Protokollreihen deswegen, weil sich darin unterschiedliche Daten finden: Namen, Datum, Geburtsdatum, Unterschrift, Vorschule, Rigorosendaten, Namen der Eltern. Das war also in biografischer Hinsicht sehr ergiebig. So sass ich Tag und Nacht bei der Aufnahme der Daten, die auf Mikrofilmen im *Universitätsarchiv* zugänglich waren. Ich habe alles kopiert, teilweise

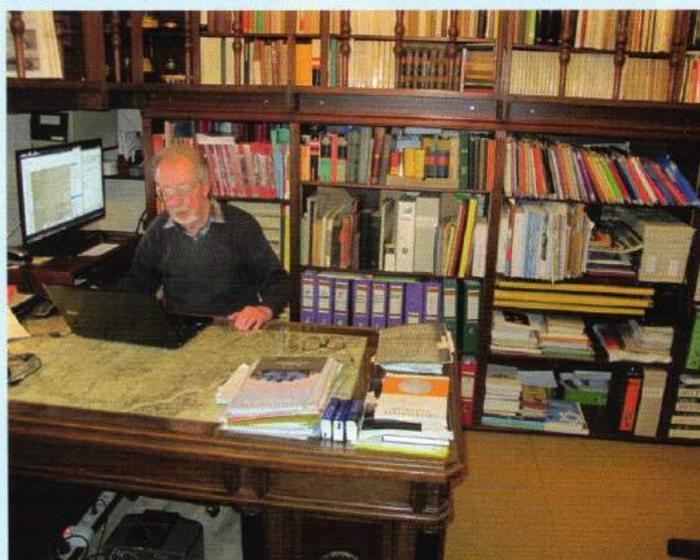
EIN SAMMLERLEBEN FÜR BÜCHSENMACHER, JÜDISCHE MEDAILLEN UND MEDIZINSTUDENTEN

HORST DOLEŽAL IM INTERVIEW

Ein 1970er Jahre-Reihenhaus im Umland Wiens birgt einen unerwarteten Schatz. Dort, wo der Vorbesitzer ein Schwimmbad eingebaut hatte, befindet sich heute auf zwei Ebenen eine der bestbestückten privaten Judaica-Bibliotheken des Landes, und eine ausserordentliche Sammlung von Archivmaterial und Daten zu zwei sehr speziellen Themen: jüdischen Medaillen und Medizinstudenten.

DAVID: *Herr Doležal, was hat Sie zu jüdischen Medaillen und Medizinstudenten geführt – wie entwickelt sich ein Sammlerleben?*

Doležal: Mein Sammlerleben entwickelte sich trotz – oder gerade wegen – widriger Umstände, die mich lange Jahre beruflich weit weg von meinem Interesse an historischer Forschung führten. Fangen wir am Anfang an. Geboren im Jahr 1939, bin ich als Jugendlicher im Wiener siebten Bezirk, in der Lindengasse 1 aufgewachsen. Die Wohnung war gross, alleine das Vorzimmer hatte 44 Quadratmeter, es gab vier Zimmer und Nebenräume. Da das Haus wegen der Nähe zur Stiftskaserne während des Kriegs in gefährdetem Gebiet lag, wurde meine Familie evakuiert – nach Hustopeče (dt. Auspitz; heute Tschechische Republik) ins sogenannte *Protektorat Böhmen und Mähren*. Als die *Rote Armee* auf Hustopeče vorrückte, musste mein Vater beim *Volkssturm* bleiben. Meine Mutter floh mit uns zwei kleinen Kindern nach Prag. Dort wurde 1945 Jagd auf Deutsche gemacht, aber Österreicher wurden nach zwei Tagen verschont, wenn sie eine entsprechende Armbinde trugen. Meine Mutter konnte mit meiner Schwester und mir im Herbst mit dem letzten möglichen Zug bestehend aus Viehwaggons Richtung Wien flüchten. Unterwegs spannten uns die Russen die Lokomotive aus, wir warteten dann zwei Wochen auf freiem Feld auf eine andere Lok. Es war Oktober, es war kalt, aber die örtliche Bevölkerung versorgte die Frauen und Kinder notdürftig mit Essen. In Wien angekommen, fanden wir unsere Wohnung leer vor. Mein Vater hatte sich in der Zwischenzeit von Hustopeče Anfang Mai 1945 nach Oberösterreich durchgeschlagen. Er war schwerer Diabetiker und verbrachte drei Tage und Nächte in einem Wald bei Linz, zum



Horst Doležal an seinem Schreibtisch.

Essen hatte er nur ein Sackerl Würfelzucker. Die Amerikaner haben ihn dann sofort ins Spital gelegt. Meine ältere Halbschwester – sie war beim Arbeitsdienst – verschlug es zufällig auch nach Linz und sie kam dann mit meinem Vater zurück nach Wien, wo er im Jahr 1948 starb.

DAVID: *Welche Ausbildungsmöglichkeiten hatten Sie im Wien der Nachkriegszeit?*

Doležal: In der Zollergasse lag meine Volksschule. Dort, im Kellerturnsaal, befand sich die Lebensmittelkartenausgabestelle für den Bezirk: so hatten wir vier Jahre keine einzige Turnstunde. Im Gymnasium in der Kandlgasse konnte ich nur bis zur 4. Klasse bleiben. Von dieser Schule aus kam ich in den Sommerferien zweimal für je sechs Wochen in das Mittelschülerheim am Wolfgangsee. Dort wurde, für die damalige Zeit ganz ungewöhnlich, Selbständigkeit gefördert. Man durfte sich bei Ausgängen ganz frei und unabhängig bewegen. Die Schule hatte aus den eingereichten Bewerbungen Kandidaten ausgewählt, finanziell schlechter gestellte Familien wurden bevorzugt. Meine Mutter war mit uns zwei kleineren Kindern alleinerziehend.

Nach dem Schulaustritt ging meine Mutter mit mir zur Berufsberatung, empfohlen wurde uns eine Ausbildung zum

DAS EHEMALIGE KZ-AUSSENLAGER ST. VALENTIN-HERZOGRAD

Das Bahnhofsviertel im niederösterreichischen St. Valentin trägt den Namen Herzograd. Dort befindet sich in der Nähe des ehemaligen *Nibelungenwerkes* der Anna-Strasser-Platz, auf dem das Mahnmal zur Erinnerung an das KZ Herzograd zu finden ist.

Spuren der Vergangenheit

Von ihrem Arbeitsplatz aus konnte **Anna Strasser** (1921-2010) ab 1939 die Häftlinge des Mauthausener KZ-Aussenlagers, die im Herzograder Bahnhof unter menschenunwürdigen Bedingungen Zwangsarbeit leisten mussten, sehen. Der Anblick erweckte das Mitleid der jungen Frau und so beschloss sie, den Geknechteten heimlich Lebensmittel zukommen zu lassen. Nach ihrer Versetzung ins *Nibelungenwerk* im Jahre 1942 setzte sie ihre Hilfsmaßnahmen fort. Als ihre geheime Tätigkeit im Herbst 1944 aufflog, wurde sie wegen Hochverrats angeklagt und in das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf eingewiesen. Dort erkrankte sie schwer, konnte aber von einem ebenfalls im Widerstand aktiven Arzt gerettet werden. Am 1. April 1945 erfolgte ihre Freilassung. Der Platz, auf dem das Mahnmal steht, wurde 2010 nach Anna Strasser benannt, ihr Geburtshaus trägt seit 2013 eine Ehrentafel.

Der Gedenkstein

An der Stelle, wo sich heute eine Gedenkstele für die Opfer der NS-Euthanasie aus St. Valentin befindet, steht auch das Mahnmal zur Erinnerung an das KZ Herzograd, ein Stein, der eine kleine Tafel mit der Inschrift: „Die Vergangenheit ist niemals tot, sie ist nicht einmal vergangen (W. Faulkner)“ und eine grössere, die folgenden Text trägt:

Im Jahre 1943 errichteten die Nationalsozialisten in St. Valentin ein Nebenlager des KZ Mauthausen. Dieses Lager befand sich in Herzograd und versorgte das Nibelungenwerk – grösste Panzerproduktionsstätte des Dritten Reichs – mit kostenlosen Arbeitskräften. Das KZ bestand aus einem Verwaltungsgebäude u. ca. 10 Baracken, in denen 800-1500 Häftlinge untergebracht waren. Es waren Facharbeiter aus Polen u. anderen Ländern, einige 100 Juden u. viele Bayern. Viele starben an „Herzschwäche“, „Lungenentzündung“, „Hitzschlag“ oder „Erschöpfung“ – alles makabre Umschreibungen für die mörderische Tötungsmaschinerie der Nazis. Eine Projektgruppe aus Schülern der 4. Klasse des Jahrganges 1995/96 der HS II St. Valentin-Langenhart will mit diesem Mahnmal an die unbeschreiblichen Leiden jener Menschen erinnern u. sie nicht in Vergessenheit geraten lassen. Der Stein stammt



Mahnmal zur Erinnerung an das KZ Herzograd (dahinter die Gedenktafel).

aus dem KZ Mauthausen u. wurde den Schülern freundlicherweise v. österreichischem Innenministerium überlassen. Die Stadtgemeinde St. Valentin übernahm die gesamte Finanzierung u. bauliche Durchführung des Projekts u. leistete damit einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung eines dunklen Abschnittes österreichischer Geschichte. Von der auch unsere Heimatgemeinde betroffen war.

EIN NEUES UND EIN ALTES MAHNMAL FÜR KZ-OPFER IN WELS SERIE, TEIL II

Am 9. November 2020 wurde in Wels das jüngste einer Reihe von Mahnmalen für Opfer jener beiden Lager enthüllt, die unter den Namen Wels I und Wels II im Nationalsozialismus, und zwar während der letzten Monate des Zweiten Weltkriegs betrieben worden waren.

Begleitend zu der neuen Gedenkstätte für Opfer des Zwangsarbeiterlagers *Wels II* im Bereich der heutigen *Welser Messe*,

und zwar am Gelände der ehemaligen, zu Beginn des NS-Regimes errichteten sogenannten *Reichsnährstandshalle*, erschien auch der vierte Band des Geschichtswerks *Nationalsozialismus in Wels*, aus dem in der Folge berichtet wird: Die hier veröffentlichten Forschungsergebnisse des Doyens der KZ-Forschung in Österreich, Michael Freund, und von Karin Bachschweller in Zusammenarbeit mit dem derzeitigen Welser Stadtarchivar **Michael Kitzmantel**, der die Pionierarbeit seines Amtsvorgängers **Günter Kalliauer** fortsetzt, erhehlen den Alltag jener Kriegsgefangenen und als

Juden verfolgten Zivilisten, die im Lager *Wels II* gezwungen wurden, unter unmenschlichen Bedingungen schwerste körperliche Arbeit zu verrichten. Es ging um die Beseitigung von Bombenschäden an Bahnlinien und Bahnhöfen.

Das Lager *Wels II* bestand zwischen dem 25. März und 13. April 1945, die Zwangsarbeiter wurden aus dem *Hauptlager Mauthausen*, aber auch aus dessen *Nebenlager Ebensee* rekrutiert. Nach der Schliessung des Lagers *Wels II* wurden jene, die den Arbeitseinsatz überlebt hatten, nach Ebensee verbracht. 180 Menschen waren wohl während jener Wochen durch *Wels II* verstorben, ihre Leichen wurden dem Stadtfriedhof Wels noch vor Mai 1945 von der SS übergeben.¹

Das KZ *Wels I* hingegen wurde für jüdische Lagerinsassen errichtet, genauer: für jene Opfer der sogenannten *Todesmärsche* (Gewaltmärschen vor der vorrückenden *Roten Armee* aus dem ungarisch-burgenländisch-steinischen Grenzgebiet Richtung KZ-Hauptlager *Mauthausen*), die alle Torturen bis dahin überlebt hatten. Es waren vorwiegend ungarische Juden, die schliesslich in den letzten Wochen des Kriegs vom KZ *Mauthausen* ins Nebenlager *Gunskirchen*, auch bezeichnet als *Wels I*, weitergetrieben wurden. *Wels I* war zwischen Dezember 1944 und März 1945 als Auffanglager für Häftlinge des völlig überfüllten Hauptlagers *Mauthausen* aufgebaut und am Jahrestag der NS-Machtübernahme, dem 12. März 1945, offiziell eingerichtet worden. Das Lager war vollkommen unzureichend,

es herrschten unvorstellbare Zustände in Unterbringung, sanitärer Versorgung, Trinkwasser- und Lebensmittelzufuhr. Bis zu über zwanzigtausend Menschen wurden dort zusammengepfercht.²

Noch in den Folgemonaten nach der Befreiung im Mai 1945 verstarben viele der Lagerüberlebenden an den unmittelbaren Folgen der Lagerhaft, auch in Wels, wohin sie bei der Auflösung des KZs gebracht worden waren: Jene, die bis zur Befreiung durch die amerikanischen Truppen am 5. Mai 1945 durchgehalten hatten, wurden in Versorgungseinrichtungen transportiert, darunter

auch in bereits bestehende Lazarette in der Stadt Wels selbst. Dort brachen Seuchen wie Typhus und Fleckfieber aus, die hunderte Menschenleben binnen kurzer Zeit, von der Befreiung bis zum 29. September 1945, dahinrafften. Insgesamt wurden in einem Massengrab am Stadtfriedhof von Wels 1.034 Menschen³ bestattet. Zu diesen wurden auch jene 180 Opfer des Lagers *Wels II* aus den letzten Kriegstagen gezählt, wie Freund und Kitzmantel in ihrer jüngsten Arbeit darlegen (siehe oben unter *Wels II*).

Ein erstes Monument für die KZ-Opfer wurde bereits im Frühsommer 1946 von der Stadt Wels in Aussicht genommen und im Jahr 1947 beim Massengrab auf dem Welser Stadtfriedhof



Denkmal für jüdische Opfer des Nationalsozialismus auf dem Friedhof der Stadt Wels aus dem Jahr 1947. Mit freundlicher Genehmigung: Büro des Bürgermeisters der Stadt Wels.

SACRARIO

MARCELLO MARTINI s.A. (1930 – 2019)

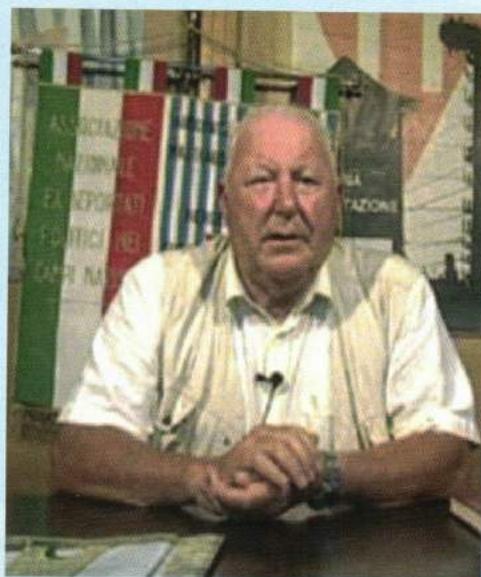
UND DIE KZ-GEDENKSTÄTTE HINTERBRÜHL

Eine Feier besonderer Art wurde am 23. Oktober 2020 in der Gemeinde Hinterbrühl bei Mödling begangen.

Beginnend mit einer Zeremonie auf der KZ-Gedenkstätte des Ortes im Beisein von Witwe und Enkelin des Geehrten, unter Mitwirkung des Bürgermeisters und des Ortspfarrers sowie einer beachtlichen Menschenmenge wurde eine Gedenktafel enthüllt, die dem Ehrenbürger der Gemeinde **Marcello Martini** (1930-2019) gewidmet ist. Der anschließende Fackelzug nahm seinen Weg zur Pfarrkirche, wo nach einleitenden Worten des vom ehemaligen Pfarrer der Gemeinde P. Jakob Mitterhöfer verfasste Buch *Mit 14 Jahren im KZ. Das Leben des Marcello Martini: Vom Todesmarsch zur Versöhnung* in Form eines Zwiegesprächs mit Prof. Nussbaumer vorgestellt wurde.

Was aber war der Hintergrund für dieses Gedenken, wer war Marcello Martini, was veranlasste die Gemeinde, ihn zum Ehrenbürger zu ernennen? Marcello war als 14-Jähriger an Stelle seines Vaters, der im antinazistischen Widerstand in Oberitalien aktiv war, im Spätherbst 1944 von deutschen Soldaten gefangen genommen worden. Nach mehreren KZ-Stationen kam er schliesslich in das neu errichtete Lager Hinterbrühl, einem der 49 Nebenlager von Mauthausen, in dem Flugzeugrümpfe für die deutsche Wehrmacht gefertigt wurden. Hier verblieb er bis zum 1. April 1945. An jenem Ostersonntag begann der achttägige *Todesmarsch* der noch lebenden rund 1.000 Lagerinsassen in das über 200 km entfernte Mauthausen. Am Abend davor waren noch einundfünfzig nicht gehfähige Patienten durch Benzininjektionen ins Herz getötet worden. In Mauthausen wurde er am 5. Mai 1945 von den Amerikanern befreit. Marcello kehrte zu seiner Familie nach Italien zurück, maturierte, studierte und wurde ein anerkannter Flugzeugkonstrukteur.

Wie in vielen vergleichbaren Fällen auch, konnte Marcello über die Erlebnisse seiner Jugend mit niemandem sprechen. Nach Jahrzehnten zog es ihn aber an die Stätte seiner Leiden zurück – in die Hinterbrühl. Hier war auf Betreiben des dama-



Marcello Martini (6.2.1930 - 14.8.2019). Quelle: P. Jakob MITTERHÖFER SVD, Mit 14 Jahren im KZ Das Leben des Marcello Martini: Vom Todesmarsch zur Versöhnung. Mödling 2020, mit freundlicher Genehmigung.

ligen Ortspfarrers ein Teil des ehemaligen KZ-Geländes von der Gemeinde gekauft und in eine Gedenkstätte umgewandelt worden – *Sacrario* (Heiligtum) nannte es Marcello bei seinen nun sich wiederholenden Besuchen des Ortes. Er fand Kontakte und schloss Freundschaften, insbesondere die mit Pfarrer P. Mitterhöfer, der seinen Weg Italienisch lernte, um sich auch bei seinen Besuchen bei Marcello in Italien mit ihm unterhalten zu können. Marcello starb im Alter von 89 Jahren, nicht ohne vorher bestimmt zu haben, dass ein Teil seiner Asche auf dem *Sacrario* beigesetzt werde. Diese enge Bindung führte dazu, dass ihn die Gemeinde Hinterbrühl posthum zum Ehrenbürger ernannte. Sein Freund P. Mitterhöfer aber verfasste aus dem Wissen der vielen persönlichen Gespräche mit Marcello, seinen Schilderungen der tagtäglichen Brutalitäten im Lager, aber auch von hauptsächlich Mitgefangenen erfahrenen Unterstützungen, die

ihm mehr als einmal das Leben retteten, auch aus Mitteilungen der Familie und tagebuchähnlichen Aufzeichnungen des Verstorbenen und Hinweisen aus dem Freundeskreis das vorliegende Buch: ein Buch, das die dunkelsten Stunden unserer jüngeren Geschichte zum Thema hat, dem aber ein Beispiel ausserordentlicher Versöhnungsbereitschaft gegenüber steht.

Nachlese:

P. Jakob MITTERHÖFER SVD, Mit 14 Jahren im KZ. Das Leben des Marcello Martini: Vom Todesmarsch zur Versöhnung. Mödling 2020.

96 Seiten, zahlreiche Abb. Verkaufspreis EURO 19,50, ISBN 978-3-200-07194-0.



ZUR ERINNERUNG AN ARIK BRAUER S.A. (4.1.1929 – 24.1.2021)

Wenigen Künstlern ist es vergönnt, in mehreren Metiers erfolgreich zu sein. Arik Brauer zählt dazu – und noch dazu sind seine Metiers gegensätzliche: da ist die in altmeisterlicher Manier gestupfte Malerei, die ein einsames, entrücktes Sitzen vor der Leinwand bedeutet; auf der anderen Seite das Bühnenleben, die Auftritte als Tänzer und Sänger, welche ihn Anfang der 1970er Jahre berühmt machten. Komponiert hatte Brauer seine *Chansons*, als er in Paris lebte und eine Sehnsucht nach seiner *Mameloschn* verspürte, dem Ottakringer Dialekt. H.C. Artmann bestärkte ihn, weiterzumachen und die äusserst sozialkritischen Texte wurden zu Gassenhauern und Kassenschlagern, gleich zweimal mit der *Goldenen Schallplatte* ausgezeichnet. Zahlreiche *Musical-Shows* folgten, stets von ihm auch umfassend künstlerisch ausgestaltet.

Bis zuletzt war der grosse Geschichtenerzähler hinter seiner Staffelei anzutreffen. War es das Überleben, das ihn antrieb? Nachdem alle jüdischen Schulen geschlossen wurden, musste er in der Tischlerei der *Kultusgemeinde* – damals *Ältestenrat* genannt – arbeiten. Seine Lehrmeister dort – die sehr angesehenen Tischler aus Lackenbach – gingen alle auf den *Transport*. Zuvor mussten sie Schlafzimmer für hohe Nazis fertigen, wie für den *Judenreferenten* bei der *Gestapo* Johann Rixinger. Mit einem Handwagerl musste Arik Brauer von der Tischlerei in der Tempelgasse die Möbel in die *arisierter* Villa Rixingers Ende 1944 in die Hinterbrühl führen:



Porträt von Arik Brauer gefertigt von Gert Chesi in Wien, Österreich um 1973. Gemeinfrei, Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Arik_Brauer.jpg?uselang=de, 23.02.2021

„Da musste mich ein deutscher SS-Mann begleiten, der sich furchtbar darüber gegifftet hat. Wir gingen um fünf Uhr in der Früh weg und ich war bereits am Rande meiner Kräfte und schlecht ernährt. Er stieg mir von Zeit zu Zeit hinten auf die Fersen und ich hatte nur Holzsandalen. Wir kamen zu einem Hydranten und ich wollte trinken. Er fing an zu schreien und da kam eine uralte Frau und sagte zu ihm: „Schamst dich nicht, du arschloch!“

Arik Brauer kannte keinen Groll, aber auch kein Pardon. Weder in seiner Malerei noch in seinem Denken folgte er dem Mainstream. Empörung brach aus, als er sich 2018 kritisch zur Einwanderung aus arabischen Ländern äusserte, ähnlich wie andere Überlebende zuvor (beispielsweise Marko Feingold).

Es war auch das Jahr, als er am 8. Mai die Rede zur Befreiung hielt, die in zwölf Minuten mehr bewegte als alle Historikerkommissionen: Sehen Sie selbst.

<https://www.youtube.com/watch?v=BchEWANIZCw>

„UND SOLANGE MAN LEBT, WEISS MAN NICHT, WAS NOCH GESCHEHEN KANN“ ANTAL SZERB ZUM 100. GEBURTSTAG

Antal Szerb gilt bis heute mit Fug und Recht als einer der wichtigsten ungarischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Zu früh riss ihn sein tragisches Ende aus einer vielversprechenden Karriere. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs wurde er im ungarischen Zwangsarbeiterlager Balf ermordet.



Antal Szerb, 1930. Fotograf: unbekannt, gemeinfrei. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Szerb_Antal.jpg, 26.02.2021.

Am 1. Mai 1901 wird Antal Szerb in Budapest geboren, in eine jener Familien hinein, die, anders als die Juden im Pressburger Ghetto oder den Esterházyischen Judengemeinden Westungarns, nicht mehr orthodox und deutschorientiert sind, sondern säkular und hungarophil. Szerbs Vater **Károly Szerb**, ein Uhrenfabrikant, ist zum Katholizismus konvertiert, der Sohn wächst in einem bildungsbürgerlichen Umfeld auf und besucht das *Piaristengymnasium* seiner Heimatstadt. Nach der Matura verbringt er ein Jahr in Graz, um Klassische Philologie zu studieren. Mit dreiundzwanzig Jahren schliesst er seine Studien der Hungarologie, Germanistik und Anglistik an der *Eötvös Loránd Universität* Budapest mit einer Dissertation über den romantischen Autor **Ferenc Kölcsei** (1790-1838) ab und tritt eine klassische *Bildungsreise* nach Italien und Frankreich an. Wieder daheim, vermählt er sich 1925 mit **Amália Iréne Lakner**. Nach drei Jahren Ehe lässt sich das Paar scheiden, heiratet 1932 erneut und trennt sich 1933 endgültig. 1938 knüpft Szerb schliesslich mit **Klára Bálint** den Bund des Lebens.

Nach einem Jahr Lehrtätigkeit an der *Széchenyi István Handelsakademie* verbringt Szerb die Saison 1928/29 mit einem Stipendium in England, um 1929 nach Ungarn zurückzukehren, mittlerweile ein profilierter Gelehrter und Wissenschaftler der Literatur. Gerade die Zeit in England hat ihre Spuren hinterlassen, insbesondere die dortige Übersetzertätigkeit. Der

Humor in den Werken von **P.G.Wodehouse**, den er so virtuos übertragen hat, mag ihn inspiriert haben, einen skurrilen Kriminalroman namens *Die Pendragon Legende* (1934), angesiedelt in einem Spukschloss in Wales, zu verfassen, in dem er mit gleich mehreren Genres der englischen Literatur spielt. Sein Held ist Ungar, Philosophie- und Literaturwissenschaftler und bietet sich wohlhabenden Familien als Privatgelehrter an. Er beginnt seinen Dienst in einem exzentrischen Haushalt; in der Folge liefert Szerb eine mehr als schrullige Interpretation des Mythenstoffes um König Arthus und dessen Vater Uther Pendragon¹, garniert mit

pseudonaturwissenschaftlichen Versuchen, Alchimisten und *Rosenkreuzer*-Verschwörungstheorien. Ebenfalls 1934 erscheint Szerbs profunde *Geschichte der ungarischen Literatur*; sie zählt für Generationen von Schülern in Ungarn seither zur Pflichtlektüre (mit Ausnahme der Jahre ab 1941, wo sie verboten wird).

Mit sechsunddreissig Jahren erlangt Szerb eine langersehnte Professur an der Universität Szeged und unterrichtet nun Literatur. Ebenfalls in diesem arbeitsreichen Jahr 1937 verfasst er seinen heute bekanntesten Roman, *Reise im Mondlicht* (Originaltitel: *Utas és Holdvilág*). Traumwandlerisch bewegt sich der Held der Geschichte durch ein idyllisches Italien, das ihm nichtsdestoweniger bedrohlich erscheint. Auf der Suche nach seiner eigenen Vergangenheit verstrickt er sich immer weiter in depressive Gedanken, ein Sog zieht ihn spiralförmig in die ungewissen Tiefen seiner Sehnsüchte. Nur die an ihn herangetragene Aufgabe, bei der Tauffeierlichkeit einer ihm zufällig begegnenden Familie die Rolle des Paten für den Säugling zu übernehmen, bringt ihn zurück ins Leben und in die Realität der Gegenwart. Gerettet wird er schliesslich durch das ruhige, entschlossene Auftreten seines aus Budapest angereisten Vaters, vor dessen Zorn er sich so gefürchtet hatte und der ihn, die Irrwege des Sohnes verzeihend, bei sich wieder aufnimmt.

WIE WOHL THUT DAS ERINNERN ZUM 200. GEBURTSTAG DES SCHRIFTSTELLERS SALOMON HERMANN MOSENTHAL

Salomon Hermann Mosenthals gesellschaftliche Kontakte und beruflicher Werdegang führen den Erfolg der Aufklärungsbewegung für die Integration der Juden Mitte des 19. Jahrhunderts eindrücklich vor Augen. Sogar ein hoher Ministeriumsposten wurde ihm übertragen; damals war er damit einer von vielen – heute eine Seltenheit.

Salomon Hermann Mosenthal wurde am 14. Januar 1821 als zweiter Sohn des jüdischen Kaufmanns **Herz Mosenthal** in Kassel geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Armut, nachdem das Geschäft des Vaters in der wirtschaftlichen Krisenzeit, die nach dem Ende der *Napoleonischen Kriege* und der französischen Herrschaft über das Kurfürstentum Hessen einsetzte, Pleite gegangen war und die Familie nur durch die Mutter mit ihrer *Putzmacherei* (Huthandwerk) notdürftig ernährt werden konnte. Auf Vermittlung seines Onkels **Karl Weil** (1806 Bockenheim/Frankfurt am Main – 5.1.1878 Währing bei Wien, Journalist, k.k. Hofrat im *Ministerium des Äusseren*, 1864 Ritterstand) konnte er 1840 in Karlsruhe das *Polytechnikum* besuchen, die technische Laufbahn lag ihm aber wenig. Vielmehr begann er sich auch beruflich für Literatur zu interessieren und suchte den Kontakt zu Schriftstellern, unter ihnen **Nikolaus Lenau** und dessen Mentor **Gustav Schwab** (heute noch bekannt durch seine Neuübersetzung von *Sagen des klassischen Altertums*).

In der Zwischenzeit hatte der Onkel für den Neffen eine Stelle als Hauslehrer bei **Moriz Jacob Rt. v. Goldschmidt** (9.6.1803 Frankfurt am Main – 5.4.1888 Wien) in Wien organisiert, dem Bankier, preussischen Konsul, Prokurist von **Salomon Mayer Rothschild** und Mitbegründer des Wiener Bankhauses Rothschild. Mosenthal trat seine Stelle 1842 an und unterrichtete gemeinsam mit dem etwa gleichaltrigen **Leopold Kompert** (1822 Münchengrätz, Böhmen – 23.11.1886 Wien), der in jener Zeit seine frühen journalistischen und schriftstellerischen Arbeiten verfasste, die sechs Gold-

schmidt-Kinder. Die solchermassen abgesicherte Existenz ermöglichte ihm erste Schritte als Autor, vier Jahre später wurde bereits sein Drama *Der Holländer Michel* (nach Wilhelm Hauffs Schwarzwaldsage *Das kalte Herz* von 1828) am *Theater an der Wien* aufgeführt. Mosenthal wurde Mitglied der Künstlergesellschaft *Concordia* und nutzte diese Zeit, um ein weitläufiges internationales Netz an Beziehungen zu Akteuren und Förderern des Kulturlebens zu knüpfen. Nach einem Intermezzo als politischer Aktivist der *Bürgerwehr* während der *Bürgerlichen Revolution* in Wien 1848 hatte er mit seinem in Hamburg uraufgeführten „Bauernstück“ *Deborah* grössten Erfolg. Es wurde in zwölf Sprachen übersetzt, darunter von **Léon Halévy**, dem Bruder des Komponisten **Jacques Fromental Halévy**, ins Französische, und weltweit aufgeführt – im Jahr 1862 wurde es allein in New York vierhundertmal, in der darauffolgenden Saison sogar fünfhundert Mal in London gespielt. *Deborah* erinnert inhaltlich sehr an Halévys Oper *La Juive* (Libretto: Eugène Scribe), die 1935 in Paris uraufgeführt und in Wien bereits seit dem darauffolgenden Jahr auf der Bühne zu sehen gewesen war, das Thema: religiöse Toleranz.

Zeitgleich mit Mosenthal war der kaum ältere **Otto Nicolai** 1842 nach Wien gekommen, der in jenem Jahr mit seinen *Philharmonischen Konzerten* die *Wiener Philharmoniker* begründete. Nicolai war damals bereits sehr erfolgreich als Operettenkomponist und hatte eben einen Vertrag am *Kärntnertor Theater* erhalten; zu der Stelle gehörte auch der Auftrag, eine deutsch(sprachig)e Oper zu schreiben. Nicolai entschied sich für den Stoff aus William Shakespeares *Lustigen Weibern von Windsor*, und für den jungen Mosenthal als seinen Librettisten. Die Zusammenarbeit der beiden geriet zum Erfolg: Nicolai versorgte Mosenthal mit sehr genauen Textvorgaben und verfasste die gesprochenen Dialoge selbst, das Libretto war bald zeitgerecht zur geplanten Uraufführung 1845 fertig gestellt. Die Komposition allerdings liess auf sich warten, tatsächlich wurde die fertige Oper dann nicht mehr in Wien, sondern erst 1849, kurz vor dem frühen Tod des Komponisten, in Berlin uraufgeführt.

1850 erhielt Mosenthal eine Stelle im *Ministerium für Kultus und Unterricht* in Wien, dessen Bibliothekar er später wurde. Im Jahr darauf heiratete er die Tochter seines Onkels Karl, **Caroline geb. Weil** (1832 – 19. 3. 1862). Die früh Verstorbene hatte er als junger Mann schon in Liebesgedichten verehrt:



**LUCKY
SELBSTBEHALT**

**BREITENFURTERSTRASSE 155
1120 WIEN**

**€ 150,-
GUTSCHEIN**

*Gültig nur für Lack- und/oder Karosseriereparaturen sowie Tausch der Windschutzscheibe zur Reduktion des Selbstbehaltes ausschließlich in Verbindung mit einer bestehenden KASKO-Versicherung. Gutschein einlösbar bei Lucky Car, Breitenfurterstraße 155, 1120 Wien, ab einer Rechnungssumme von € 500,-. Pro Reparatur nur 1 Gutschein einlösbar. Keine Barablässe oder Kombination mit anderen Aktionen oder Sondervereinbarungen. Druck- und Satzfehler vorbehalten. Gutschein gilt bis 31.12.2020.

senbahnen machte alle auf den Streik aufmerksam, und immer mehr Menschen schlossen sich dem an, was zu einem der grössten Akte des Widerstands gegen Nazi-Deutschland werden sollte. Unternehmen schlossen ihre Türen und Schüler verliessen ihre Klassenzimmer. Der Streik breitete sich aus. Einen Tag später, am 26. Februar, streikten auch die Menschen in Hilversum, Zaandam, Haarlem und Utrecht.

Die Deutschen griffen hart ein, um den Streik zu beenden. „Streik gibt es nicht im Dritten Reich“, befand Hanns Rauter, der deutsche SS- und Polizeichef in den Niederlanden. Er schickte Truppen auf die Strasse, und auch Scharfschützen. Neun Menschen wurden getötet, 24 schwer verletzt und unzählige Streikende wurden gefangen genommen. Nach zwei Tagen war der Streik beendet – auch auf Druck der Amsterdamer Stadtverwaltung. Die beteiligten Städte wurden von den Deutschen mit hohen Geldstrafen belegt. Amsterdam musste 15 Millionen Gulden zahlen. Nach dem Streik war die Jagd auf Mitglieder der KPN eröffnet. Ein geplanter neuer Streik wurde daraufhin abgesagt. Der Besatzer hatte sein wahres Gesicht gezeigt, und die Bevölkerung wusste nun, dass ein Aufbäumen tödlich enden könnte.

Widerstand gegen die deutschen Besatzer

Der *Februarstreik* ist ein einzigartiges Ereignis in der Geschichte der Besatzung; es ist das einzige Mal, dass sich die Niederländer den antijüdischen Massnahmen der Besatzer in so grossem Umfang widersetzen. In keinem anderen Land in Europa hatte ein derartiger öffentlicher Protest gegen die Judenverfolgung stattgefunden. Es war auch die letzte öffentliche Äusserung der Unzufriedenheit über das Schicksal der Juden; der Besatzer hatte den Streik so hart niedergeschlagen, dass die meisten Niederländer in der Folgezeit lieber passiv blieben, während eine kleinere Gruppe versuchte, ihre jüdischen Mitmenschen im Untergrund gegen die Verfolgungspolitik des Besatzers zu schützen.

Jährlich wird an der Statue „Der Hafenarbeiter“ am Amsterdamer *Jonas-Daniel-Meijer-Plein* an den Streik erinnert. Die 1952 von der Bildhauerin **Mari Andriessen** geschaffene Bronzestatue eines streikenden Hafenarbeiters symbolisiert den Widerstand des einfachen Mannes gegen die Besatzung.

Die Stadt Krems an der Donau

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Pessachfest.

krems

Die MitarbeiterInnen des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs

wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Pessachfest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

Chag Pessach Sameach

Ich wünsche meiner Familie und allen Freund*innen,
Gesundheit, Erfolg und Freude.

Milli Segal

Agentur für Presse,

PR und Veranstaltungsorganisation

„Für das Kind“ ~~Museum~~ zur Erinnerung

**MILLI
SEGAL**

Ein schönes und geruhames
Pessachfest wünscht namens der

FREISTADT RUST
allen LeserInnen

KR Mag. Gerold Stagl
Bürgermeister von Rust



ohel rahel
jüdischer wohltätigkeitsverein

ת"ס

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Mag. Daniela Haraszti,
Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern
und Elisabeth Wessely

wünschen ein frohes Pessachfest
פסח כשר ושמח

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern
und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung
im Namen der von uns betreuten Personen.

Durch die Corona-Krise benötigen immer mehr Bedürftige Ihre Spende
für Lebensmittelscheine an Ohel Rachel / BAWAG - IBAN: AT721400004810665853
und für das Schulessen an Food4Youth / BAWAG - IBAN: AT721400002510122294

A-1010 Wien, Seilerstiebtorgasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, FVR TrzH: 175663483
E-Mail: ohel-rachel@ohello.at, info@ohel-rachel.at, Home: www.ohel-rachel.at

DER FEBRUARSTREIK 1941

DER EINZIGARTIGE AUFSTAND GEGEN DIE VERFOLGUNG DER JUDEN IN DEN NIEDERLANDEN VOR 80 JAHREN

Nachdem das NS-Regime am 1. September 1939 den Überfall auf Polen begonnen hatte, erklärte das Königreich der Niederlande (ebenso wie im Ersten Weltkrieg) seine Neutralität.

Es hoffte, nicht in Kriegshandlungen involviert zu werden. Auch Belgien und Luxemburg erklärten ihre Neutralität. Am 10. Mai 1940 überfiel die Wehrmacht völkerrechtswidrig alle drei Staaten, um bei ihrem Einfall in Frankreich (*Westfeldzug*) die stark befestigte *Maginot-Linie* zu umgehen und einen Stellungskrieg zu vermeiden. Durch die Besetzung der Niederlande wollten die Nazis ausserdem verhindern, dass Grossbritannien eine Operationsbasis auf dem europäischen Festland errichten würde.

Die niederländischen Streitkräfte konnten die Invasion nicht aufhalten und leisteten nur vereinzelt Widerstand. Nach der Bombardierung von Rotterdam am 14. Mai 1940 kapitulierten die Niederlande. Am 18. Mai 1940 ernannte Adolf Hitler **Arthur Seyss-Inquart** (einen Nationalsozialisten aus Österreich) zum *Reichskommissar* der besetzten Niederlande und am 29. Mai 1940 den deutschen General **Friedrich Christianen** zum *Befehlshaber der Wehrmacht*. In den kommenden fünf Jahren herrschten die Deutschen in den Niederlanden. Vor allem für die jüdische Bevölkerung war die Situation bedrohlich. Manche Jüdinnen und Juden waren in den Dreissigerjahren aus Deutschland in die Niederlande geflüchtet und wurden nun von den Nazis eingeholt. In den Monaten nach der Besetzung nahmen sich hunderte Jüdinnen und Juden das Leben. Bald begann die Verfolgung, Internierung und Verschleppung von in den Niederlanden lebenden Juden, Sinti und Roma. 1941 wurde das Durchgangslager Amersfoort, 1942 das Durchgangslager Westerbork und das KZ Herzogenbusch sowie 1943 die *Villa Bouchina* hierzu umfunktioniert beziehungsweise neu erbaut.

Seit 1941 war die *NSB* die einzige in den Niederlanden zugelassene Partei. Die *NSB* (*Nationalsozialistische Bewegung*) war eine niederländische politische Partei, die nach dem Vorbild der *NSDAP* am 14. Dezember 1931 gegründet worden war. Der Vorsitzende war **Anton Mussert**. Die Nationalsozialistische Bewegung trat zwar für die Unabhängigkeit der Niederlande ein, kollaborierte aber gleichzeitig mit der deutschen Besatzungsmacht. Es gab seit der Besetzung somit keine zugelassene oppositionelle oder auch nur ansatzweise demokratische Partei mehr in den Niederlanden.



Am Jonas-Daniel-Meijer-Plein (Platz) in Amsterdam steht seit 1952 ein berühmtes Denkmal zur Erinnerung an den Februarstreik von 1941: Der Hafenarbeiter. Das Denkmal wurde von der Bildhauerin Mari Andriessen entworfen und stellt einen streikenden Hafenarbeiter dar. Dies symbolisiert den Widerstand des einfachen Mannes gegen die Besatzer. Im Hintergrund sieht man die Portugiesische Synagoge. Copyright: Joods Historisch Museum Amsterdam / Jeroen Nooter, mit freundlicher Genehmigung.

Der Februarstreik

Am 25. Februar 1941 legten zehntausende Amsterdamer die Arbeit nieder und gingen auf die Strasse, um gegen die deutschen Besatzer zu demonstrieren. Es war ein Protest gegen die Verfolgung der Juden und den Arbeitszwang in Deutschland. Der Februarstreik war eine Reaktion auf die immer härteren Massnahmen, die gegen die Juden ergriffen wurden. Nicht nur die deutschen Besatzer schränkten die jüdische Freiheit immer mehr ein, auch die niederländische *NSB* beteiligte sich daran. Seit 1940 setzten sie alles daran, um Juden aus dem öffentlichen Leben zu entfernen. Zunächst wurde die „Arierparole“ ausgegeben und jüdische Beamte, darunter auch Lehrer und Universitätsmitarbeiter, wurden entlassen. Im Januar 1941 kamen die Registrierung der Juden und das Verbot

DAS ATTENTAT DES HERSCHEL GRYNZSPAN

Am 7. November 1938 schoss der siebzehnjährige Herschel Grynszpan in der deutschen Botschaft in Paris auf den dort tätigen Diplomaten Ernst vom Rath. Als furchtbare Rache der Nationalsozialisten erfolgte zwei Tage später die Reichspogromnacht. Herschel Grynszpan wäre heuer am 28. März 100 Jahre alt geworden.

Hannover- Brüssel - Paris

Herschel Grynszpan wurde am 28. März 1921 in Hannover in eine polnisch-jüdische Familie geboren. Seine Mutter Ryfka arbeitete als Aushilfe in der Flickschneiderei ihres Mannes Sendel. Ihr Sohn besuchte von 1927 bis 1935 die Bürgerschule und 1935 wurde er aufgrund seiner jüdischen Herkunft suspendiert. Herschel besuchte weiterhin den jüdischen Sportverein *Makkabi* und den jüdischen Religionsunterricht in der *Misrachi*, einer zionistisch-orthodoxen Gruppe in Hannover. Die *Misrachi* übernahm die weiteren Ausbildungskosten von Herschel, der die *Rabbinische Lehranstalt* in Frankfurt am Main besuchte. Doch ein Jahr später kehrte er nach Hannover zurück und war auf der vergeblichen Suche nach Arbeit.

Im Juli 1936 brach er zu Verwandten nach Brüssel auf und bald gelang es Grynszpan ohne Visum nach Paris zu kommen, wo er von seinem Onkel Abraham liebevoll aufgenommen wurde. Grynszpans Situation wurde schwieriger, da seine Papiere abliefen und er daher illegal in Paris lebte. Am 3. November 1938 erhielt er eine Nachricht, die sein Leben veränderte. In einer Postkarte berichtete ihm seine Schwester Berta, dass sie und die Eltern zur polnischen Grenze gebracht und im Niemandsland abgeschoben wurden, da Polen die Aufnahme der Vertriebenen verweigerte.

Das Attentat und der Prozess

Am 6. November des Jahres 1938 verließ Herschel die Wohnung seines Onkels Abraham endgültig und zog unter falschem Namen in einem Pariser Hotel ein. Am darauffolgenden Tag besorgte er sich einen Revolver und erschien bei der deutschen Botschaft. Beim Portier gab er sich als Bote aus, der ein wichtiges Dokument abzugeben hätte. Als er in das Büro des Botschaftssekretärs Ernst vom Rath vorgelassen wurde, zog Herschel den Revolver und schoss mehrmals auf den Attaché, der später seinen Verletzungen erlag.

Vom November 1938 bis Mai 1940 befand sich Herschel Grynszpan in Untersuchungshaft im Jugendgefängnis Frèsnes.



Herschel Grynszpan bei seiner Verhaftung am 7. November 1938. Quelle: Deutsches Bundesarchiv, Sammlung von Repro-Negativen (Bild 146), 146-1988-078-07// CC-BY-SA 3.0; [https://de.wikipedia.org/wiki/Herschel_Grynszpan#/media/Datei:Bundesarchiv_Bild_146-1988-078-07,_Herschel_Feibel_Grynszpan_\(cropped\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Herschel_Grynszpan#/media/Datei:Bundesarchiv_Bild_146-1988-078-07,_Herschel_Feibel_Grynszpan_(cropped).jpg), Creative Commons.

Die französische Behörde bereitete den Prozess vor und im Juni 1940 wurde Grynszpan aufgrund der deutschen Besetzung in ein anderes Gefängnis nach Bourges evakuiert. Nach seiner Flucht gelangte er in das Gefängnis von Toulouse, das nicht von den Deutschen besetzt war. Im Juli 1940 wurde Grynszpan von der französischen *Vichy*-Regierung an Deutschland ausgeliefert. Nach einer *Gestapo*-Haft in Berlin war Grynszpan vom Jänner 1940 bis 1941 im Konzentrationslager Sachsenhausen interniert. Überraschend wurde er im Sommer

ULRICH ZWINGLI, ERNEUERER VON KIRCHE UND GESELLSCHAFT EIN LEBENSBIOD DES ZÜRCHER REFORMATORS

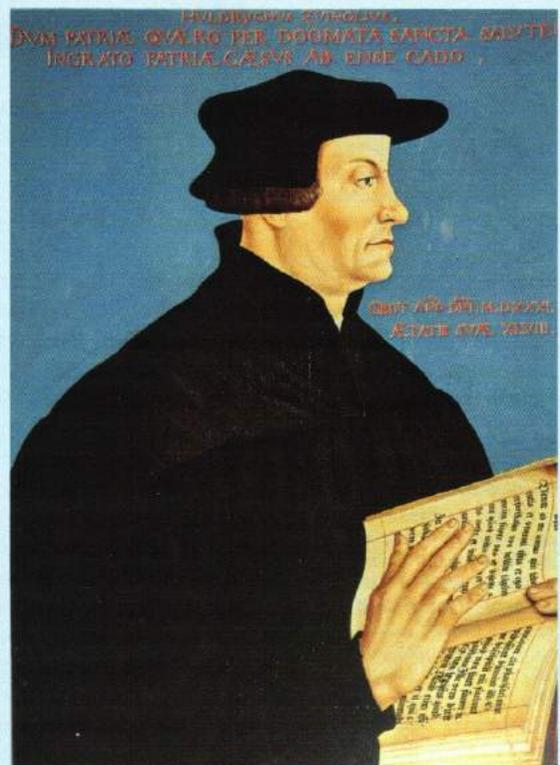
Ulrich Zwingli kam, sah und reformierte. In nur zwölf Jahren veränderte sich das Gesicht der Stadt Zürich unter seiner geistlichen Leitung nachhaltig.

Ulrich Zwingli wurde am 1. Januar 1484 in Wildhaus (Kanton St. Gallen) geboren. Er studierte in Basel und auch ein Jahr in Wien. Anschliessend wurde er zum Priester geweiht und wurde Pfarrer in der Ostschweiz in der Nähe seines Heimatorts. Unter dem Einfluss von **Erasmus von Rotterdam** wandte er sich dem *Humanismus* zu. Am 1. Jänner 1519 trat er seine neue Pfarrstelle am Grossmünster in Zürich an. Im Herbst desselben Jahres erkrankte er schwer an der Pest. Seine Genesung be stärkte ihn in seinem G'ttvertrauen und darin, als Werkzeug G'ttes den Menschen dienen zu wollen. Bald schon leitete er erste Reformen ein und ging damit immer stärker auf Konfrontationskurs zur Amtskirche. Zürich wurde zwar reformiert, aber in der Folge erhöhten sich die Spannungen mit den katholischen Nachbarkantonen. Als Feldprediger zog der *Reformator* in den Krieg und fiel am 11. Oktober 1531 in der Schlacht bei Kappel. Von seinen Feinden wurde er gevierteilt und anschliessend verbrannt. So sehr hassten sie ihn.

Sozialrevolutionär und Provokateur

Ulrich Zwingli war gelehrt, rhetorisch begabt und musste wohl grosse Überzeugungskraft besessen haben. Denn die Stadt Zürich wurde von Räten regiert, die sich aus Vertretern unterschiedlicher Berufsgruppen zusammensetzten. Zwingli fand also in Zürich schon vordemokratische Strukturen vor, und er gewann dort immer stärker an Einfluss. Nur so war es möglich, dass Zürich sich der Reformation anschloss.

Der *Reformator* bekämpfte vieles von dem, was der Kirche heilig war. Die Grundlage seines kirchlichen und politischen Reformprogramms war allein die Bibel. In der Bibel steht: Du sollst dir kein Bildnis machen, also liess er Bilder und Statuen aus den Kirchen entfernen. In der Bibel steht nichts von Prozessionen und Wallfahrten, um G'tt gnädig zu stimmen. Also setzte er sich für die Beendigung solcher ein, ebenso für die Abschaffung des Reliquienkults. Er bewirkte die Aufhebung der Klöster. Mit dem Erlös baute er eine Armenfürsorge und ein Spitalswesen auf. Mit diesen Aktionen zog er sich den Zorn der katholischen kirchlichen Obrigkeit zu.



Ulrich Zwingli auf einem Portrait von Hans Asper, 1549. Quelle: Hans Asper - Rudol Meier, Fred Winkler: Wollishofen - Damals und heute; Niggli Verlag, Sulgen 1993. Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=77918675>

Ulrich Zwingli provozierte die kirchliche Obrigkeit auch ganz persönlich. So veranstaltete er ein Wurstessen, mitten in der Fastenzeit, weil auch das Fasten nicht biblisch vorgeschrieben und dazu noch besonders heuchlerisch wäre. Zwingli brach ganz bewusst den *Zölibat*. Er lebte zuerst heimlich mit einer Frau zusammen und liess sich später öffentlich trauen. Seine Angriffe richteten sich aber nicht nur gegen die Kirche, sondern auch gegen die weltliche Obrigkeit. Er wettete gegen das damals sehr beliebte und einträgliche Söldnergeschäft. Zwingli übte aber nicht nur scharfe Kritik an Kirche und Gesellschaft, er reformierte beide nach humanistischen und biblischen Vorstellungen. Ein Eckpfeiler der Erneuerung war die

DAS GRABMAL DER FAMILIE ELIAS

EIN ABBILD DER VIELFALT JÜDISCHEN LEBENS IN WIEN

Eines der schönsten Grabmäler in der alten israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes ist das Mausoleum der Familie Elias.

Errichtet in einem orientalisierenden Stil erinnert es ein wenig an den legendären *Taj Mahal*. Von einer Zwiebelkuppel bekrönt scheint der kleine, aus weissem *Carrara*-Marmor errichtete Bau auf den aus rosa *Baveno*-Granit angefertigten Säulen zu schweben. Das Mausoleum wirkt wie von einem netzartigen Ornament überzogen, das neben den üblichen orientalischen Motiven insbesondere auch aus Rosetten und Davidsternen besteht, die Bezug nehmen auf das Judentum der Verstorbenen. Stolze 90.000 Kronen hat seinerzeit das kleine Baujuwel gekostet.¹

In Auftrag gegeben wurde das Familiengrab im April 1908 von **Jacques Menachem Elias jun.** anlässlich des Ablebens seines älteren Bruders **Abraham Menachem Elias**, Seniorchef des familieneigenen türkischen Grosshandelsunternehmens *Gebrüder A. H. Elias*, das seinerzeit von **Menachem H. Elias sen.**, dem Vater der beiden, gegründet worden war. Der Firmensitz in Wien war aber nur eines der zahlreichen Unternehmen der Familie. Jacques Menachem jun., der 1844 (oder 1841)² in Bukarest geboren wurde, das damals noch zum Einflussgebiet des *Osmanischen Reiches* gehörte, hatte in London, Brüssel und Wien studiert, und sich auch als Gelehrter einen Namen gemacht. Vor allem war er auch ein äusserst erfolgreicher Geschäftsmann, der zahlreiche Unternehmen betrieb: neben diversen Bankbeteiligungen und Minen in Dalmatien baute er insbesondere die Zuckerindustrie im damals jungen Königreich Rumänien auf.³

In Wien gehörte die Familie Elias zu den einflussreichsten Mitgliedern der türkisch-sefardischen Gemeinde. Verschwägert mit der Familie Russo⁴, spielte sie auch eine bedeutende Rolle bei der Errichtung des prachtvollen türkisch-sefardischen Tempels in der Zirkusgasse, der gleichfalls in einem orientalisierenden Stil errichtet wurde, da diese Formensprache insbesondere seitens der sefardischen Juden als identitätsstiftend angesehen wurde. Es ist zu vermuten, dass die Familie Elias das Bauvorhaben insbesondere auch finanziell kräftig unterstützt hat. Zum Zeitpunkt der Einweihung des *Türkischen Tempels* in Wien im September 1887 war **Marcus M. Russo** Präsident der türkischen Gemeinde. Menachem H. Elias sen. war es vorbehalten, als Gemeindeältester die *Bundeslade* zu eröffnen, um die Gesetzesrollen einzustellen.⁵ Auch sein Sohn **Abraham**, der ihm als Seniorchef in der Firma nachfolgen sollte

und anlässlich dessen Todes das Grabmal errichtet wurde, dürfte sich um den *Türkischen Tempel* verdient gemacht haben. Denn wie dem Architekten der türkisch-sefardischen Synagoge **Hugo von Wiedefeld** wurde auch Abraham M. Elias der hohe türkische *Medjidis-Orden* verliehen.⁶ Das Osmanische Reich stand damals seinen jüdischen Untertanen, die überwiegend als Kaufleute eine wichtige Rolle spielten, durchaus wohlwollend gegenüber, dementsprechend waren auch offizielle Vertreter des Sultanats bei der Einweihung anwesend. Der Oberrabbiner der sefardischen Gemeinde zum Zeitpunkt der Einweihung war **Michael Papo**, dessen Grab bezeichnenderweise gleich neben dem Mausoleum der Familie Elias liegt.

Jacques Menachem Elias jun., der Auftraggeber des Grabmales, ging während des Ersten Weltkrieges wieder zurück in sein heimatliches Rumänien. Unverheiratet und kinderlos vermachte er Ende 1914 einen Grossteil seines Vermögens der von ihm gegründeten *Stiftung Menachem H. Elias* zugunsten der rumänischen *Akademie der Wissenschaften* und wurde in der Folge deren Ehrenmitglied. In Bukarest, wo er unter anderem als Vizepräsident der *Banque General de Roumanie* tätig war, machte er sich neben seinem Engagement im wissenschaftlichen Bereich wie grosszügigen Spenden an die Universität vor allem auch als Philanthrop verdient. Er stiftete das nach ihm benannte *Elias-Hospital*, damals eines der modernsten Spitäler in Rumänien und initiierte den Wiederaufbau der *Spanischen Synagoge*. Aufgrund dieser zahlreichen Aktivitäten wurde er schliesslich zum Ehrenbürger von Bukarest ernannt.⁷ 1923 verstarb er ebendort, sein Leichnam wurde nach Wien überführt und in der Familiengruft beigesetzt.⁸ Nach dem Tod seiner Schwägerin Pauline 1909 sollte er das letzte Familienmitglied sein, das hier seine Ruhestätte fand. Dass das Grab noch heute weitgehend erhalten ist – nur das äusserst dekorative Gitter der Einfriedung ist den Zeitläuften zum Opfer gefallen – verdankt sich der rumänischen Akademie der Wissenschaften, die dankenswerterweise 1993 die Familiengruft ihres ehemaligen Ehrenmitgliedes restaurieren liess.⁹

Soweit die kurze Geschichte des Auftraggebers und von dessen Familie. Viel tragischer ist das Schicksal des Schöpfers des kleinen Baujuwels – des Architekten **Stefan Fayans**. 1879 in Warschau geboren, das damals Teil von *Kongress-Polen* war und zum russischen Zarenreich gehörte, studierte er vorerst in St. Petersburg und kam nach Abschluss der Ausbildung 1902 nach Wien. Er studierte bei **Karl König** (damals einer der ganz wenigen jüdischen Professoren) an der *Technischen Hochschule* und gehörte zu den ersten Absolventen, die ihr Studium mit einem Doktorat abschlossen.¹⁰ Fayans arbeitete dann in verschiedenen Baubüros, unter anderem bei den Theaterar-

MR Dr. RAPHAEL GLASBERG
Internist

*wünscht allen
Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!*

Familie Beresin

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden ein schönes
Pessachfest.

**Lotte Zahavah Meczes
und Eva Singer-Meczes
und Familie**
*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessachfest*

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKS RÄTIN A.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein friedliches
Pessachfest!

**Monika Kaczek und
Eyal Hareuveni**

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes, friedliches
Pessach-Fest!

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**
wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

Christoph TEPPERBERG
und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN
Facharzt für Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25, T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-
Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN
Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5, T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden, Verwandten und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

2.600 JAHRE JUDEN IN KLEINASIEN

1992 feierte das türkische Judentum 500 Jahre seit der Aufnahme der Sefarden durch den osmanischen Herrscher Bayezid II.

Obwohl dies an und für sich ein Jubiläum wert ist, muss bemerkt werden, dass dieser Anlass zu einem beachtlichen Missverständnis führte. Es steht nämlich fest, dass die Sefarden die "jüngsten" Juden auf türkischem Boden darstellen in der Chronologie der Einwanderungen von *Romanioten*, *Mizrahim*, *Karaim* und *Aschkenazim*. Eine Darstellung dieser diversen Gruppen in Kleinasien würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, aber auf die *Romanioten* soll in der Folge eingehend zurückzukommen sein.

Als "Romanioten" werden die *Juden (Ost-)Roms* bezeichnet, deren Lebensraum sich vornehmlich vom heutigen Griechenland bis in die Levante erstreckte. Ihre Sprache war ein mit hebräischen Wörtern gespicktes Altgriechisch; auch gab es zur byzantinischen Zeit eine Übersetzung der *Thora* ins Griechische. Wichtig ist aber, bereits an dieser Stelle festzustellen, dass jüdische Spuren schon in der Periode des *Zweiten Tempels* im hellenistischen Raum bestehen, und zwar in der ganzen Ägäis, also sowohl am griechischen Festland und auf den Inseln als auch in der heutigen Türkei. So berichtet etwa **Klearchos von Soli**, ein Schüler des **Aristoteles**, von einem Treffen seines Meisters mit einem "jüdischen Gelehrten" aus Kleinasien – und **Hermippos von Smyrna** behauptet, dass **Pythagoras von Samos** einiges von jüdischen Philosophen übernommen hätte.

Um der Legende von der "Fünfhundertjährigen Gastrolle" der Juden auf dem Gebiet der heutigen Türkei entgegenzutreten, veröffentlichte die türkische Historikerin **Siren Bora** 2017 eine Studie, die sie mit *Die Juden Anatoliens – Jüdische Spuren in der Ägäis* betitelte. Dort geht sie von der Behauptung aus, die jüdische Präsenz in Kleinasien sei nicht auf 500, sondern auf 2.600 Jahre zurück zu führen. Aber auch zuvor schon hatte **Eric S. Gruen** in seinem 2004 erschienenen Buch *Diaspora – Jews Amidst Greeks And Romans* im Detail ein *Dekret von Halikarnassos* (heute Bodrum, Türkei) aus augustäischer Zeit beschrieben, wonach den dortigen Juden weitgehende Religionsfreiheit gewährt wurde. Und der deutsche Archäologe **Walter Ameling** hatte in seiner ebenfalls 2004 veröffentlichten umfangreichen Studie *Inscriptiones Judaicae Orientis II* eine Vielzahl von hellenistischen und römischen Beispielen jüdischer Funde auf anatolischem Boden gebracht. Das Buch von Siren Bora liest sich wie eine Mischung aus **C. W. Ceram** (*Götter, Gräber und Gelehrte*, 1949) und einem modernen Reiseführer durch die südwestliche Türkei. So lesen wir unter anderem



Die Synagoge in Sardes. Foto: Inci Türkoglu.

von touristischen Stätten wie Pergamon, Ephesos, Miletos, Aphrodisias und Andriake – wohl aber immer unter dem Gesichtspunkt auffindbarer *Judaica*.

Die wohl bekannteste antike Synagoge in Kleinasien ist jene von **Sardes**, achtzig Kilometer östlich von **İzmir**. Bibelwissenschaftler betrachten die Bezeichnung *Sefarad* aus dem *Buch Obadja* (Abs. 20) als die lydische Ansiedlung Sardes, welche in den dort aufgefundenen aramäischen Inschriften "sprd" genannt wird. Dies lässt auf das sechste Jahrhundert v. Chr. schliessen. Ein anderes Indiz für eine jüdische Bevölkerung in Sardes ist ein von **Josephus Flavius** zitierter Brief des seleukidischen Königs **Antiochus III.** aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., wonach zweitausend jüdische Familien in *Lydien* und *Phrygien* angesiedelt werden sollten. Synagogenfunde aus dieser Zeit sind nur als Fragmente erhalten, und die heute zu besichtigende Synagoge stammt aus dem vierten und fünften nachchristlichen Jahrhundert.

Wenn man mit einem Zirkel İzmir als Zentrum nimmt und weitere 80 km Richtung Südosten dreht,



Menora auf den Treppen der Celsus-Bibliothek in Ephesos. Foto: Selim Bonfil.

Besitzungen herauszugeben. An einem Schabbat, dem 11. Juli 1942, wurden alle männlichen arbeitsfähigen Juden auf dem *Freiheitsplatz* zusammengetrieben und zur Schwerarbeit in Bergwerke und Sümpfe abtransportiert. Für die übrige jüdische Bevölkerung wurden *Sammellager* eingerichtet. Sie wurden im ehemaligen *Baron-Hirsch-Viertel* und zwei weiteren, zu *Ghettos* umfunktionierten Stadtvierteln zusammengepfert, nachdem dessen ursprüngliche jüdische Bewohner – groteskerweise aschkenasische Pogrom-Flüchtlinge aus dem zaristischen Russland – bereits deportiert waren. Das *Baron-Hirsch-Ghetto* lag nahe dem Bahnhof, wo die Züge schon bereitstanden. Deutsche Soldaten, Verarmte oder Kriminelle versuchten zunächst, sich durch Plünderungen zu bereichern. Der Besatzungsmacht gelang es bald, eine Bürokratie nach dem Muster der deutschen *Arisierungen* einzurichten. Alle Juden hatten eine *Vermögenserklärung* abzugeben – um den Entzug aller ihrer Habseligkeiten zu vereinfachen. Liegenschaften wurden besetzt, Vermögen, Geschäfte und Gegenstände, teils gewaltsam, beschlagnahmt und enteignet. Es sollen zwölf Tonnen Gold erbeutet worden sein.

Fast bizarr mutet eine der ersten Raubtaten der *Sonderkommission* an: **Alfred Rosenberg** war im Begriff, als Chefideologe Hitlers in Frankfurt am Main ein *Studienzentrum zur Erforschung des Weltjudentums* einzurichten. Sefardische Quellen und Dokumente waren von besonderem Interesse, weil die deutschen „wissenschaftlichen Hebräisten“ nur das aschkenasische Judentum kannten und das sefardische noch zu erforschen war. Bibliotheken und Archive wurden ausgeraubt und in ganzen Ladungen abtransportiert. Diese Aktion hat hohen symbolischen Wert, denn der Verlust von historisch bedeutsamen Zeugnissen einer Gemeinde kommt einer Vernichtung ihrer Wurzeln und Lebensadern gleich. Dies wurde auch so empfunden – zu Recht, denn heute deutet fast nichts mehr auf die einst so lebendige jüdische Gemeinschaft in Salonika hin. Nicht weniger schmerzhaft war für die jüdische Gemeinde der Verlust ihres Friedhofs: Als einer der bedeutendsten und grössten jüdischen Friedhöfe Europas, weit grösser als der Prager Friedhof, wurde er mit seinen hunderttausenden Gräbern fast über Nacht dem Erdboden gleich gemacht; als Rechtfertigung für die Zerstörung wurde der Bedarf an öffentlichem Grund und Boden für die Stadt vorgegeben. Grabsteine wurden in Strassen, in Schwimmbecken und in marmorne Ballsäle eingebaut; noch immer kommen in so manchem Gebäude Grabinschriften zu Tage. Nichts deutet mehr auf einen Friedhof hin: heute befindet sich hier die Universität.

Die *Endlösung* wurde mit voller Wucht und Grausamkeit vorangetrieben. Ein Zug nach dem anderen ging nach Polen, „zur Arbeit in einem Bergwerk“, wie den Juden weisgemacht wurde. Wisliceny und Brunner gingen so weit, die Autorität des Oberrabbiners unter Zwang zur administrativen Unterstützung und Erleichterung der Deportationen zu nutzen. An Flucht war nicht zu denken. Christliche Helfer hatten schwere Strafen zu fürchten, und so mancher lieferte Juden gegen Ergreiferprämien aus, was nicht heisst, dass es nicht auch Mutige gegeben hat, die Juden retteten, versorgten und versteckten. Die Verfolgung ausserhalb der Ghettos war so dramatisch, dass der Verbleib noch besser schien als eine Flucht. Man konnte oder wollte nicht an Tötung glauben. Die deutschen Peiniger drohten zudem, im Fall einer Flucht Familien-

angehörige als Geiseln zu nehmen. Nur knapp fünf Prozent der Juden Salonikas entgingen der Deportation; 95 Prozent wurden in den Todeslagern ermordet oder zu Tode gequält. Bis auf einige wenige Versteckte oder im christlichen Familienverband Untergetauchte verblieb kein Jude mehr in Salonika. Die Ära der sefardischen Juden war zu Ende.

Im Gegensatz dazu war die Situation von 15.000 Juden unter der italienischen Besatzung in den Gebieten um Athen, um Ioannina und auf einigen Inseln etwas besser; sie waren nicht unmittelbar mit dem Tod bedroht, und auch die örtliche Bevölkerung einschliesslich der orthodoxen Kirche stellte sich auf ihre Seite. Erst nachdem Italien zu den Alliierten übertreten war und die deutschen Truppen in diese Gebiete einmarschierten, begannen die Deportationen. Etwa die Hälfte der Juden der italienisch besetzten Gebiete wurde in Auschwitz in den *Gaskammern* ermordet. Anders die Lage im von deutschen Truppen besetzten *West-Thrakien* und *Ost-Mazedonien*. Bulgarien hatte diese Gebiete als Preis für sein Bündnis mit Hitler-Deutschland zugeschlagen bekommen und versuchte, sie zu „bulgarisieren“. Die zum Grossteil griechischen und jugoslawischen Juden wurden interniert und (im Gegensatz zu den 60.000 Juden *Alt-Bulgariens*, die zum Grossteil gerettet werden konnten) nach Auschwitz und Treblinka deportiert; 12.000 von ihnen wurden ermordet.

Ein trauriges Kapitel ist auch der Umgang mit denen, die sich am Untergang der jüdischen Gemeinde Salonika schuldig gemacht haben: Das Schicksal Adolf Eichmanns ist bekannt; über Dieter Wisliceny haben Gerichte der Tschechoslowakei – nicht Deutschlands – die Todesstrafe verhängt und vollstreckt. Der an den Deportationen beteiligte **Jürgen Stroop** wurde nach einem polnischen Gerichtsurteil hingerichtet. **Alfred Slawik**, Angehöriger eines Kommandos unter Dieter Wisliceny, kam mit fünf Jahren Haft durch die österreichische Justiz davon. Der für das *Sonderkommando Rosenberg* und somit für die Deportationen Verantwortliche, Alois Brunner, hat sich durch Flucht der Strafe entzogen. Zunächst lebte er unbehelligt unter falscher Identität in Deutschland. 1954 wurde er durch ein französisches Gericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Inzwischen hatte er sich in Syrien niedergelassen und arbeitete vermutlich unter anderem für dessen Geheimdienst. Er starb nach der Jahrtausendwende.

Es bleibt die bittere Erkenntnis, dass es möglich war, Menschen zu Tausenden grausam zu demütigen, zu quälen und zu ermorden, aus keinen anderen Gründen als ihrer „Abstammung“, ihrer Religion oder, vielleicht, ihrem Bildungsgrad – und das unter den Augen einer europäischen Gesellschaft, die für sich in Anspruch nahm, die höchsten Werte der Kultur und Zivilisation geschaffen zu haben.

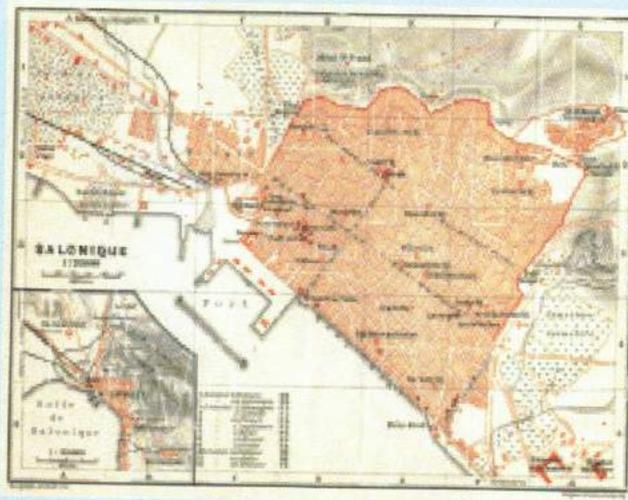
Quellen:

Mark Mazower: *Salonica, City of Ghosts: Christians, Muslims and Jews 1430–1950*; London, New York, Toronto and Sydney, 2004.

Rena Molho, Vilma Chastaoglou, *Jewish Sites in Thessaloniki: Brief History and Guide*, Athen 2009.

Maria Botz-Mavromihalis s.A., Alexis Dimitriadis, Klaus und Soula Kastner, Velizar Sadovski und Andreas Weiss, denen ich für Informationen und anregende Gespräche zu Dank verpflichtet bin.

Ieyman I. (dem Prächtigen, 1494/96 – 1566) zum Leibarzt berufen. Indirekt ist Moses Hamon übrigens ein kostbarer Besitz der *Österreichischen Nationalbibliothek* zu verdanken: 1569 erwarb die *Wiener Hofbibliothek* von dessen Sohn den *Wiener Dioskurides*, eine pharmakologische Handschrift in griechischer Sprache mit zahlreichen botanischen Bildern aus dem sechsten Jahrhundert, die heute zum *Weltkulturerbe* zählt. Auch die von den Juden mitgebrachten, hohen handwerklichen Qualifikationen waren ein Gewinn für das Osmanische Reich: Eisengiesser und Schießpulverhersteller fanden schnelle Positionen in der Rüstungsproduktion, wie auch die militärischen Erfolge der türkischen Armee – der Sieg über die *Mamluken* und die Perser zu Beginn des 16. Jahrhunderts – zu einem nicht geringen Teil auf das mitgebrachte Fachwissen der Exilanten, so etwa über Feuerwaffen, zurückzuführen sein dürfte.



Saloniki 1905: die rote Linie zeigt die Enge der Stadtmauern vor der Modernisierung der Stadt nach dem Feuer 1917. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei.

Die jüdischen Gemeinden profitierten vom *Millet-System* eines multikonfessionellen Gemeinwesens des Osmanischen Reiches. Nach dem Prinzip der Dezentralisierung kamen den Kommunen relativ viele, und wichtige, Kompetenzen der Verwaltung zu. Dies begünstigte den Status der Minderheiten, da Bildung, Kultur, Religion sowie Teile des Rechtswesens autonom organisiert werden konnten. Der Preis dafür war eine nicht unbeträchtliche Steuerlast zur Finanzierung des Staates und insbesondere seiner Eroberungskriege. Auf Basis der Autonomie konnten enge Verbindungen der jüdischen Gemeinden untereinander geknüpft werden, mit regen Wirtschafts- und Handelsbeziehungen im gesamten Osmanischen Reich. Die gemeinsame Sprache war deren Kommunikation sehr hilfreich: *Judenspanisch* wurde zeitweise sogar zur Handelsprache im östlichen Mittelmeer. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts konnte sich diese Sprache erhalten; sie wurde erst durch die Ausweitung der internationalen Beziehungen und durch die Folgen der Industrialisierung verdrängt.

Thessaloniki – Saloniki – Selanik – Solun – Salonika

Saloniki, Kreuzungspunkt, „Jerusalem des Ostens“, war mit seiner wechselvollen Geschichte geradezu prädestiniert, Menschen anderer Sprachen, Kulturen und Religionen aufzunehmen: in der Antike griechisch, 315 v. Chr. von den Makedoniern erobert, 146 v. Chr. von den Römern zur Hauptstadt der Provinz *Macedonia* des Reiches erklärt, ein zentraler Punkt auf dem wichtigen Handelsweg von Rom nach Byzanz, war es zeitweise für die römischen Konsuln, auf der Flucht vor **Caesar**, sogar Sitz des römischen Senats. 50 n. Chr. gründete der **Apostel Paulus** hier die zweite Christengemeinde auf europäischem Boden. 395 n. Chr. kam die Stadt bei der Reichsteilung zum *Oströmischen Reich* und wurde nach Konstantinopel das zweite Zentrum des *Byzantinischen Reiches*. Während einer langen Friedensperiode war Saloniki im 9. Jahrhundert Ausgangspunkt der *Slawenmission* durch die Brüder **Cyrril und Method**. In der byzantinischen Zeit konnte es durch Jahr-

hunderte seine Vormachtstellung als intellektuelles Zentrum ausbauen; die christliche Theologie, die Medizin und die humanistischen Wissenschaften gelangten zu einer Hochblüte, wengleich sich die Stadt in ihrer wechselvollen Geschichte dem Einfluss der sizilianischen Normannen, der Kreuzritter, der Venezianer, der Genuesen und des *Grossbulgarischen Reichs* unterwerfen musste. Das Jahr 1430 erwies sich als schicksalhaft und bestimmte die Geschicke der griechischen Stadt durch Jahr-

hunderte: **Sultan Murad II.** (1404 – 1451) belagerte die Stadt, und schliesslich wurde sie Teil des *Osmanischen Reichs*. Aus Thessaloniki wurde Selänik. Dennoch behielt die Stadt ihre Bedeutung als multiethnisches wirtschaftliches und geistiges Zentrum für den gesamten Balkan bis zum griechischen Freiheitskampf im 19. Jahrhundert bei; der Ausbau des Hafens und die Hochblüte des Buchdruckes zeugen davon.

Neben *Salonika*, wie die Juden ihre Gemeinde selbst nannten, bildeten sich lebendige jüdische Gemeinden mit bedeutenden Rabbinern und Synagogen auch in Konstantinopel, in Edirne und in Smyrna. Juden wanderten zudem in nahezu alle sonstigen Zentren des Osmanischen Reiches, wie nach Bulgarien bis zur Donau, nach Bosnien am Balkan oder nach Griechenland weiter und bildeten ein Netzwerk für regen Handelsaustausch. In Sarajewo, der osmanischen Neugründung des 15. Jahrhunderts, siedelten sie sich im 16. Jahrhundert an und entwickelten die Stadt zu einem bedeutenden wirtschaftlichen und religiösen Zentrum. Eine ähnliche Entwicklung nahm die jüdische Gemeinde in Belgrad.

Eine kuriose Geschichte verhinderte fast die Teilhabe der sefardischen Gemeinde Salonika am geistigen Fortschritt des europäischen Judentums: Ende des 17. Jahrhunderts trat ein gewisser **Schabbtai Zvi** (1626 Smyrna – 1676 Ülgün) auf und zog als selbsternannter *Messias* nicht nur Juden, sondern auch Muslime in seinen Bann. Mystik und *Kabbala* waren die Grundlagen seiner Lehre. Er entzog sich der Todesstrafe durch Konversion zum Islam, einige hundert Familien, die *Dönme* oder *Ma'min*, folgten ihm – der Grund, weshalb es noch Anfang des 20. Jahrhunderts in Saloniki judenspanisch sprechende Muslime gab.

Die osmanische Herrschaft war die grosse Zeit Salonikis, das zur bedeutendsten Hafenstadt des Reiches und Eingangstor zum Balkan und zu Europa wurde. Wengleich unter ständiger Bedrohung der Venezianer – im 18. Jahrhundert zweimal von deren Flotte belagert – blieb es eine prosperierende und wohlhabende Stadt, nicht zuletzt durch die Handelsbeziehungen und das hohe intellektuelle und handwerkliche Niveau der Juden. Saloniki war für zwei Jahrhunderte der Ort mit dem weltweit höchsten jüdischen Anteil an der Gesamtbevölkerung. Im 19. Jahrhundert änderte sich die Welt: Die Zahl der Stadtbewohner wuchs von 50.000 auf 120.000, Industrialisierung und Bautätigkeit schritten voran, die byzantinischen Stadtmauern wurden niedrigerissen, Saloniki an das euro-

SALONIKI UND DIE SEFARDISCHEN JUDEN

Sefardische Juden – eine kleine, fast geheimnisvolle Gruppe innerhalb der Juden in Österreich: Sind es nun die Georgier, die *grusinischen* Juden, die sich im Ritus von den *aschkenasischen* Juden unterscheiden? Sind es die *bucharischen* Juden aus Tadschikistan oder Usbekistan? Oder die *kaukasischen* Juden aus Aserbaidschan und Dagestan? Orientalisch gewiss, jedenfalls nicht aschkenasisch, aber sie sprechen kein *Judenspanisch*, *Ladino*, die Sprache der *Sefarden* aus dem einst maurischen Spanien – jene Sprache, die für Elias Canetti noch der besondere Stolz der Sefarden im bulgarischen Rustschuk (heute Russe) an der Donau, der Stadt seiner Kindheit, war, die er in seinem Buch *Die gerettete Zunge* eindrücklich und liebevoll schildert. Auch in Topsy Küppers' so frivol-geistvollem Buch *Die Brüder Saphir* (Wien 2020) sprechen südamerikanische Juden *Ladino*.

Der Grossteil der Wiener Sefarden sind Zuwanderer der jüngsten Zeit aus den östlichen Ländern der ehemaligen Sowjetunion; sie haben eigene Tempel, eigene Rabbiner und ein „Sefardisches Zentrum“. Die theologischen Inhalte, den Ritus und auch die besondere Geschichte der Wiener Sefarden – samt ihren wundervollen Legenden – zu beschreiben, sind andere berufen: Hier soll es um die historische Gruppe der sefardischen Juden – um die *Spaniolen*, wie Elias Canetti sie nennt – gehen, um ihr Leben im Osmanischen Reich, ihre Wurzeln in Spanien (dem Land ihrer Sprache, *Ladino*, dieser ursprünglich religiösen Zwecken dienenden, aber bald allgemein gebrauchten Alltagssprache); bis hin zu ihrem grausamen Ende im Zweiten Weltkrieg.

Wie kamen die Spanisch sprechenden Juden nach ganz Europa?

Die Geschichte der sefardischen Juden in Europa ausserhalb der *Iberischen Halbinsel* begann mit Pogromen in der letzten Phase der *Reconquista* und gipfelte in Vertreibungen nach dem Sieg **Ferdinands II.** und **Isabellas I.** („Los Reyes Catolicos“) über die *Mauren*, Ende des 15. Jahrhunderts. Die Eroberung der Iberischen Halbinsel durch die nordafrikanischen Mauren hatte im 8. Jahrhundert begonnen. Widerstand der unter *west-*

gotischer Herrschaft stehenden christlichen Bevölkerung wurde bald gebrochen, und so konnten sich die muslimischen Mauren die Herrschaft über den Süden sichern. Wenngleich auch die arabisch-maurische Herrschaft mit einer Abfolge von Dynastien und internen Konflikten zu kämpfen hatte, entwickelte sich in *al-Andalus* eine hochstehende Kultur. Die antike Philosophie wurde tradiert – sie wäre für immer verloren ohne die Übersetzung ins Arabische durch die Mauren; Mathematik, Astronomie, Medizin und Physik wie auch die Künste der Literatur und Architektur erlebten eine Blüte, gegen die das mittelalterliche christliche Europa weit abfiel. Das Judentum leistete hierzu einen nicht unbeträchtlichen Beitrag – man denke nur an den Philosophen, Arzt und Rechtsgelehrten **Moses Maimonides** (1135/38 – 1204). Im Wirtschaftsleben waren Juden als Geschäftsleute und Handwerker wichtig und geachtet, auch im Finanzsektor waren sie tätig, und für ein geordnetes Steuer- und Staatswesen unverzichtbar. Dem fortschrittlichen Denken entsprach – zumindest in den guten Zeiten, in den ersten beiden Jahrhunderten ihrer Herrschaft – die religiöse Offenheit und Toleranz der arabisch-maurischen Eliten, eine Geisteshaltung, die dem dogmatischen Christentum fremd geblieben war. Juden hatten sich schon in der Antike und insbesondere nach der *Zerstörung des Tempels* in Jerusalem durch die Römer 70 n. Chr. im Süden der Iberischen Halbinsel niedergelassen. Im Laufe des Mittelalters vertrieben *Pogrome* im übrigen Europa Juden auch bis auf die Iberische Halbinsel. Es verwundert jedenfalls nicht, dass die jüdische Bevölkerung den muslimischen Herrschern freundlich gegenüberstand. Die fruchtbare Zusammenarbeit der Religionen blieb allerdings nicht ungetrübt: bereits ab Ende des 7. Jahrhunderts versuchten christlicher Klerus und *westgotische* Herrscher immer massiver, über das Werkzeug der *Konzilien von Toledo* den Einfluss des Judentums zu brechen; entsprechende Konzilsbeschlüsse ordneten Zwangstaufen oder Ausweisungen an. Spätestens mit dem Niedergang der maurischen Herrschaft und Kultur etwa einhundert Jahre vor der Rückeroberung Granadas als Abschluss der *Reconquista* setzte eine aggressive Judenfeindlichkeit ein. Das *Pogrom von Sevilla* 1391 kann man als Anfang vom Ende bezeichnen.

Die Ehe Ferdinands von Aragon mit Isabella von Kastilien führte 1479 zu einem Zusammenschluss ihrer beider Königreiche und somit zu einem beträchtlichen Machtzuwachs des nördlichen, christlichen Spanien. Innere Kämpfe hatten die arabische Herrschaft empfindlich geschwächt; Malaga und Almeria waren schon länger verloren, und so übergab der letzte Herrscher **Muhammad XII.** (1459 Granada – 1518/33/36 Fès) aus der Dynastie der *Nasriden* – genannt **Boabdil** (der tragische „Mohrenkönig“ in Heinrich Heines Gedicht *Der Mohrenkönig* und „Emir von Granada“ in Salman Rushdies *Des Mauren letzter Seufzer*) – im Jahr 1492 kampfflos seine letzte Bastion Granada an die Spanier. Die maurische Herrschaft war damit beendet – und „Los Reyes Catolicos“ Ferdinand und Isabella lebten den Triumph aus.

DIE JUDEN IN SERBIEN ENTWICKLUNGEN BIS 1918 UND IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT SERIE, TEIL 1

Juden dürften sich seit der Antike (also noch vor der Ankunft der Serben selbst) im Gebiet des heutigen Serbien aufgehalten haben. Auch ihre Präsenz in der römischen Festungsstadt Singidunum (an deren Stelle später Belgrad entstand) ist zu vermuten, selbst wenn sie sich anhand von Quellen nicht direkt nachweisen lässt.

Das erste schriftliche Zeugnis über Juden in Belgrad stammt aus dem 10. Jahrhundert. Im Spätmittelalter bestand eine jüdische Gemeinschaft in Belgrad, doch lassen sich deren Grösse, Beschaffenheit und Einfluss aufgrund des Fehlens vieler historischer Zeugnisse nicht gesichert rekonstruieren. Mit der Vertreibung der Juden von der *Iberischen Halbinsel* am Ende des 15. Jahrhunderts wuchs ihre Zahl auf dem weitgehend vom *Osmanischen Reich* beherrschten Balkan erheblich. Die *Sefarden* stellen bald die Mehrheit der Belgrader Juden. 1521 eroberten die Osmanen Belgrad, das gegen Ende des 17. Jahrhunderts den Ruf genoss, nach Istanbul und Saloniki das dritt-wichtigste Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit auf dem Balkan zu sein. Das ging auch und gerade auf die von dem Belgrader Rabbiner **Jehuda Lerma** gegründete *Jeschiwa*, eine theologische Anstalt zur Ausbildung von Rabbinern, zurück. Allerdings gerieten die Belgrader Juden insbesondere ab 1688 massiv zwischen die österreichisch-osmanischen Fronten, wurden von beiden Seiten massakriert, vertrieben, beraubt und zeitweise sogar in die Sklaverei verkauft.

1804 begann der *Erste Serbische Aufstand*, der im Dezember 1806 Belgrad erreichte. Die serbischen Rebellen töteten zahlreiche Moslems, machten aber auch vor den Juden nicht halt, denen sie vorwarfen, „Schützlinge“ und „Spione“ der Osmanen zu sein. 1813 behielten die Osmanen zunächst die Oberhand. Aus serbischer Sicht erfolgreicher war der *Zweite Aufstand* 1815-1817: Das von **Miloš Obrenović** (1780-1860) angeführte Serbien erkämpfte sich eine Autonomie. Die Lage der Juden im Land besserte sich erheblich: Sie genossen weitgehende bürgerliche Gleichberechtigung und durften alle Berufe ausüben, was in anderen Ländern Europas nicht selbstverständlich war. 1819 wurde die während des *Ersten Aufstandes* zerstörte Synagoge von Belgrad wiederaufgebaut.

Früher waren die Städte von Türken, Griechen und Juden dominiert gewesen, während die Serben weitgehend auf dem Land lebten. Das änderte sich aber mit dem Aufkommen eines serbischen Bürgertums im Lauf des 19. Jahrhunderts. Insbesondere in den kleineren Städten nahe Belgrad trat die wachsende Zahl der serbischen Geschäftsleute, Händler und Handwerker in Konkurrenz zu den Juden in den gleichen Berufen. In der Regierungszeit des Fürsten **Aleksandar Karadorđević** (1842-1859) ergingen aufgrund von Interventionen der serbischen Zünfte Massnahmen gegen den jüdischen Handel. Besonders weitreichend war eine Norm des serbischen Innenministeriums von 1846, die den Juden den Aufenthalt in Teilen Serbiens (nicht aber in Belgrad und Kragujevac) und den Erwerb von Immobilien untersagte. Das zwang die betroffenen Juden zum Verkauf von Eigentum und zur Übersiedlung nach Belgrad oder in ein anderes Land, was wiederum dazu führte, dass sich nun hunderte ausgewiesene Juden in dem engen und ohnedies baufälligen Belgrader Viertel *Dorćol* drängten.

1859 kam Miloš Obrenović wieder an die Macht und veranlasste mittels des Dekrets *Über die Gleichberechtigung der Bürger* die Aufhebung der antijüdischen Restriktionen. Er starb aber schon im folgenden Jahr, und der serbische Staatsrat ordnete nach einer Pressekampagne, die von serbischen Geschäftsleuten unterstützt worden war, die Aufhebung des Dekrets an. Dann war Miloš Obrenovićs Sohn **Mihailo Obrenović** bis 1868 Fürst von Serbien. Er erliess 1861 eine restriktive Verordnung gegen die Juden, die ihre Berufsfreiheit ähnlich wie 1846 einschränkte (aber wieder Belgrad nicht betraf).

1867 zogen die letzten osmanischen Heeresteile aus Belgrad ab, das anstelle von Kragujevac Hauptstadt Serbiens wurde. Wohlhabende und gebildete *Aschkenasen* wanderten zu, die sich im Zentrum Belgrads ansiedelten und im Oktober 1869 eine eigenständige Gemeinde ins Leben riefen. Es kam daher zu Spannungen zwischen den Aschkenasen und den Sefarden. Letztere versuchten, die Anerkennung einer zweiten jüdischen Gemeinde durch die Belgrader Stadtverwaltung zu verhindern, scheiterten aber. Die serbische Verfassung von 1869 verankerte die Freiheits- und Eigentumsrechte des Individuums, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz und ihre Wählbarkeit für öffentliche Ämter. Allerdings wurden die erwähnten diskriminierenden Rechtsakte von 1846 und 1861 nicht zurückgenommen, so dass die jüdischen Bürger wieder nicht vollkommen gleichgestellt waren. Ein weiterer strittiger Punkt betraf den Militärdienst, den Juden unter den Osmanen nicht



© Fischer

Sehr geehrte Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

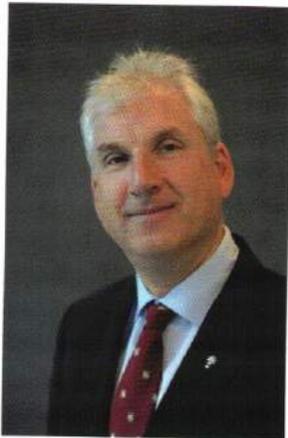
Pessach und Ostern, jüdisches und christliches Leben. Es gibt im Dialog der Religionen wohl keine anderen zwei Feste, die so vielfach miteinander verbunden sind wie diese beiden grossen Erinnerungen und Identitätsstifter. Die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei im Buch Exodus und die Befreiung zu einem neuen Leben bei Paulus sind letztlich viel mehr als nur heilige Texte für Glaubende.

Pessach und Ostern erzählen von existenziellen Erfahrungen und berichten von der Zusage, dass Unfreiheit und Tod nicht das letzte sind, das wir Menschen zu erwarten haben.

Pessach und Ostern vermitteln gerade auch in Zeiten von Pandemie und Lockdowns Bilder der Hoffnung. Die Sehnsucht nach Freiheit und Begegnung ist diesen Festen unveräusserlich eingeschrieben. Dort, wo wir dem Anderen begegnen, ist keine Gefahr mehr, sondern Sicherheit und Zuversicht.

Wir haben in Graz eine zwar kleine, aber sehr lebendige jüdische Gemeinde, die sich mit uns und den vielen hier ebenfalls lebenden Konfessionen in einem ständigen interreligiösen Dialog befindet. Dafür möchte ich einmal auch an dieser Stelle danken. Und allen Leserinnen und Lesern ein gesegnetes Pessachfest wünschen.

Ihr Siegfried Nagl
Bürgermeister von Graz



Pessach ist das grosse Fest der Freiheit. In Zeiten von Corona und Lockdown ein viel diskutierter Begriff. Jeder versteht etwas anderes unter Freiheit und oft Gegensätzliches. Ich orientiere mich dabei gerne am biblischen Freiheitsbegriff, bei dem für mich auch Freude und Verantwortung mitschwingen: Freude über die von G'tt geschenkte Freiheit und Verantwortung für die Mitmenschen. Es beeindruckt mich immer wieder von Neuem, wie die Bibel an vielen Stellen auf dieses zentrale Befreiungsereignis Bezug nimmt, oft in Verbindung mit der Erinnerung und Ermahnung, gerade in Freiheit an die Zeit der Unterdrückung zu denken und mit dem Auftrag, andere Menschen aus Elend und Not, Versklavung und Unterdrückung zu befreien. Besonders im Umgang mit Fremden hierzulande kommt mir der Satz immer wieder in den Sinn: Denkt daran, Ihr seid selbst Fremdlinge in Ägypten gewesen. In meiner reformierten Tradition

lautet das erste Gebot so wie es in der Bibel steht mit Bezug zur Befreiung aus dem Sklavenhaus in Ägypten. Denn damit kommt zum Ausdruck, dass der G'tt, an den ich glaube ein befreiender G'tt ist. Möge diese Freiheit, die gleichzeitig mit Freude und Verantwortung einhergeht, allen Menschen zuteilwerden. Möge, wie es schon die biblischen Propheten verkündigt haben, Israel ein Licht für die Völker sein.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift David und allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinden ein frohes und gesegnetes Pessachfest.

Pfarrer Mag. Thomas Hennefeld

Landessuperintendent der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich



Werte Leserinnen und Leser!

Dieses Jahr fällt das grosse jüdische Familienfest Pessach in eine besonders schwierige Zeit. Bringt es doch die aktuelle Situation der Corona-Pandemie mit sich, dass wir strenge Auflagen befolgen sollen, um uns und unsere Familien vor einer Ansteckung durch das Virus zu schützen. Und das bedeutet Masken tragen und Abstand halten. Gerade Letzteres fällt oft innerhalb der Familie besonders schwer, wenn wir etwa unsere Grosseltern nicht umarmen dürfen.

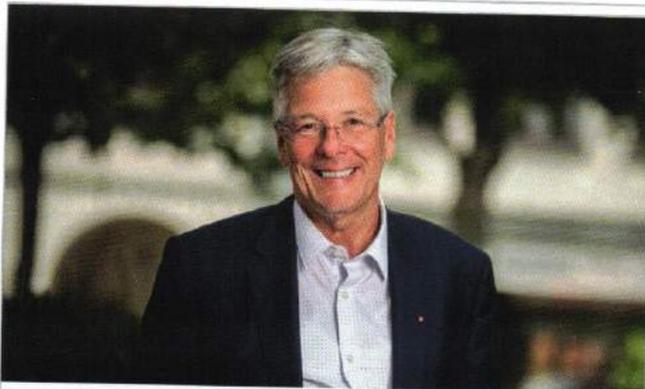
Besonders schmerzlich empfinde ich es, dass Rassismus und Antisemitismus wieder stärker spürbar werden. Da ist jede Stimme, die zu Aufklärung, Verstehen und Verständnis beiträgt, unverzichtbar. Gerade die Erinnerung an das unglaubliche Leid der Millionen Opfer der Shoah muss künftige Generationen zur Wachsamkeit aufrufen. Wir dürfen niemals vergessen!

Dazu trägt auch die Kulturzeitschrift DAVID mit ihren Beiträgen zur jüdischen Geschichte und Kultur bei. In dieser Pessach-Festausgabe geht es um die jüdische Geschichte in den Balkanländern und anlässlich ihrer Geburtstage wird der jüdischen Schriftsteller Antal Szerb, dessen „Ungarische Literaturgeschichte“ noch heute gelesen wird, sowie Salomon Hermann Mosenthal gedacht. Der deutsche Dramatiker und Librettist ist bekannt für seine Libretti für „Die Königin von Saba“ und „Die lustigen Weiber von Windsor“. Mit diesen lesenswerten Beiträgen wünsche ich im Namen des Österreichischen Seniorenbundes allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich ein friedvolles Pessach-Fest.

LAbg. Ingrid Korosec
Präsidentin des Österreichischen Seniorenbundes



ÖSTERREICHISCHER
SENIORENBUND



Liebe Leserinnen und Leser
der Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder der SPÖ Kärnten
wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie
sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern in Österreich ein schönes und
friedvolles Pessachfest.

Ihr
Dr. Peter Kaiser
Landesparteivorsitzender SPÖ Kärnten



**PESSACH KASCHER
WE SAME'ACH!
SCHÖNE
PESSACH-FEIERTAGE!**
wünscht der
**Parlamentsklub
der Grünen**

denden Jahren ihrer Entwicklung jüdisch-philosophisches und theologisches Erbe nicht erfahren. Ob dies ihre Entscheidung, Karmeliterin zu werden, beeinflusst hat, wissen wir nicht. Wir müssen akzeptieren, dass G'tt sich die Menschen wählt, die er für eine bestimmte Mission benötigt, ob uns dieser Gedanke gefällt oder nicht. Vielleicht waren es gerade ihre Gefasstheit und die Kraft ihrer Persönlichkeit, die in Auschwitz benötigt wurden.

Als Papst Johannes Paul II. sie heilig sprach, erhob sich aus jüdischen Kreisen ein Sturm der Empörung: Warum gerade Edith Stein unter sechs Millionen jüdischer Opfer, die das gleiche oder ein ähnliches Schicksal wie sie erlitten hatten? Die katholische Kirche sprach sie als „Märtyrin des Glaubens“ heilig. Die Juden können dieser Aussage entgegenhalten, dass doch auch viele von ihnen unmittelbar vor ihrer Ermordung oder im Moment ihres Todes das *Sh'ma Yisrael* auf den Lippen hatten. Viele sehen in Edith Stein das lebende Zeichen der Gemeinschaft von Juden und Christen. Ich sehe, dass Menschen bestimmte Persönlichkeiten gerne in eine Schublade einordnen oder ihnen Etiketten umhängen und glauben, damit alles verstanden zu haben. Edith Stein ist eine Ikone, aber meiner Meinung nach eine Ikone brillanten philosophischen Denkens, als Dichterin und Literatin ihrer Zeit, mit ausgeprägter Individualität, hoher Bildung und mutig bei der Wahl ihres Glaubens. Dies ist es, was ich ihr mit meinem Roman schenken kann: Sie selbst zum Sprechen zu bringen und sie zu hören, wie sie G'tt und sich selbst die Frage beantwortet: Wer bin ich?

Anmerkung

1 Jasna Šamić: *Mistika i mistika*, Sarajevo: Buybook 2014 (Mystik und Mystiker)

Werke von Jasminka Domaš:

- Jewish Heritage in Zagreb And Croatia, 1993
- Obitelj-mišpaha; Glasovi, sjećanja, život; Ako tebe zaboravim;
- Trilogie, 1996 (Familie – Mischpacha; Stimmen, Erinnerungen, Leben; Wenn ich Dich vergesse. Dt. Übers.: Die Familie – Mischpacha, 2003)
- Tjedne minijature slobode, 1997 (Wochenminiaturen zur Freiheit. Ein Meditationsband)
- Šabat šalom, 1999 (Gedanken zur Sabatfeier)
- Biblijske priče - prinos razumijevanju biblijskih značenja, 2000 (Biblische Geschichten - ein Beitrag zum Verständnis der biblischen Bedeutung)
- Rebeka u nutrini duše, 2001 (dt. Rebekka im Inneren der Seele, Klagenfurt-Wien: Kitab Verlag)
- Židovska meditacija - istraživanje mističnih staza judaizma, 2003
- Knjiga o ljubavi ili kako sam srela Anu Frank, 2004
- Kabalističke poruke, 2006
- 72 imena Boga, 2008
- Nebo na zemlji, 2010
- I BOG moli - prinos istraživanju usmene židovske predaje, 2013
- Žena sufi, 2014 (Frau Sufi)
- Dan po dan - židovska duhovnost, 2014
- Glasovi, sjećanja, život - prilog istraživanju povijesti židovskih obitelji, 2015
- Duša je nebo, 2016
- Izabrana, život Edith Stein, 2017 (Die Auserwählte. Das Leben von Edith Stein)
- Ako tebe zaboravim, 2018
- Kadiš i nebeski putnici, 2019 (Khadis und die himmlischen Reisenden)



Pessach fasst die Geschichte, das Erbe und die Hoffnungen des jüdischen Volkes zusammen. Die Lehren des Auszugs aus Ägypten, des Endes der jahrhundertelangen Unterdrückung und Sklaverei, dienen als Erinnerung an den Wert der Freiheit eines jeden Menschen und Volkes sowie an das Recht auf ein Leben in Würde und Frieden. Die Geschichte des Exodus und das Leben des Moses sind spirituelle Grundlagen dreier Weltreligionen. Sie symbolisieren die Befreiung eines Volkes und die Hoffnung auf tatsächliche Veränderung.

Pessach verbindet aber auch Geschichte und Zukunft. So wie dieses Magazin. Es ist ein wertvoller Beitrag, den DAVID beständig leistet, indem es nicht nur die Spuren in der Geschichte, sondern auch den jüdischen Beitrag zur zeitgenössischen österreichischen Kultur und Gesellschaft würdigt. Mit seinen Publikationen trägt es zur aktiven Förderung des gegenseitigen Verständnisses und Respekts bei. Daher freut es mich umso mehr, auch in dieser Ausgabe erneut meine Grüsse übermitteln zu dürfen.

Im Namen der gesamten Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich wünsche ich unseren jüdischen Freundinnen und Freunden, ihren Familien und der gesamten Gemeinde ein frohes und gesegnetes Pessachfest.

Mag. Ümit Vural

Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich

schesten Momenten ihres Lebens ihren Glauben an eine zukünftige bessere Menschheit aufrecht zu erhalten.

Grünfelder: Aus welchen Gründen haben Sie sich zum Studium der Evangelischen und Evangelikalen Theologie entschieden? Gab es Persönlichkeiten, die Sie dazu hinführten?

Domaš: Der über die Grenzen Kroatiens hinaus bekannte evangelisch-evangelikale Theologe und Dekan der *Evangelisch-Theologischen Lehranstalt* in Osijek, **Peter Kuzmič**, übt einen mächtigen, positiven Einfluss auf Gläubige aller Konfessionen in Kroatien aus. Er hat auch mich geprägt, mit seinem weiten Horizont, seiner Offenheit, Toleranz und Grosszügigkeit. Er lehrt stets: Respektiere Dich und Deine Meinung, aber respektiere auch die anderen und das Dir Fremde.

Grünfelder: Wie sehen Sie als in christlicher Theologie gebildete Jüdin das dramatische und konfliktreiche Auseinanderdriften von *Ecclesia* und *Synagoga*?

Domaš: Die Lehren, die mir Peter Kuzmič vermittelt hat, bestimmen meine Haltung zu dieser Geschichte. Während des letzten Krieges in Kroatien [1991-1995, Anm.] haben wir, eine Gruppe von etwa zehn Personen – Katholiken, Protestanten, Moslems, Juden und Orthodoxe – gegen den Krieg „angeschrieben“ und die Zeitschrift *Herausforderung Friedensvermittlung (Mirotvorni izazov)* gegründet. Heute kann ich stolz behaupten, dass wir Licht in die damals tiefe Finsternis gebracht und während des Blutvergiessens den Menschen Mut gemacht haben. Wir haben Überzeugungsarbeit geleistet, dass Waffen die Probleme nicht lösen, und dass es irgendwann doch einmal zu Dialog und Versöhnung kommen muss. Ich habe den Krieg auch am eigenen Leib erfahren, denn ich habe die abgebrannten Dörfer und Städte selbst bereist. Überall wurde mir schmerzlich bewusst, welchen Schock der Anblick der in Schutt und Asche liegenden Häuser auslöst, wie schrecklich vor allem die Erkenntnis ist, dass auch Verteidiger Kriegsverbrechen begehen. Nach der Heimkehr von solchen Touren benötigte ich Stunden, um die furchtbaren Bilder und die Beispiele von Unmenschlichkeit zu verarbeiten. Ein Krieg ist niemals gut. Gute Kriege gibt es nicht.

Grünfelder: Erleben Sie selbst Angriffe und Vorurteile aus katholischen oder lutherisch-protestantischen Kreisen?

Domaš: Solche gibt es; aber das sind deren eigene Probleme, die ich nicht übernehmen will. Ich wappne mich dagegen und verweigere mich ihren Provokationen.

Grünfelder: Wie denken Sie über die von Christen angestifteten Judenverfolgungen und die Entwicklung der christlichen Judenfeindschaft?

Domaš: Widerspricht nicht dies alles dem ursprünglichen Geist des Christentums? Ein politisch instrumentalisierter Glaube hat niemals etwas Gutes hervorgebracht. Die Judenfeindschaft hat beträchtlich dazu beigetragen, dass es im *Zweiten Weltkrieg* zu solchen grauenhaften Verirrungen kommen konnte, dass die Menschlichkeit verloren ging und Menschen verfolgt wurden, weil sie angeblich einer anderen *Rasse* angehörten und anders beteten. Wir lernen daraus, dass die Judenfeindschaft die Krankheit nicht der Juden ist, die Juden aber daran sterben. Der *Talmud* lehrt, dass das Böse anfangs ein dünner Faden ist, wie der eines Spinnennetzes, der aber so schwer wie ein Schiffstau wird, das man nicht zerreißen kann.

Die Judenfeindschaft hat jahrtausendealte Wurzeln, aber sie entbehrt jeglicher Logik. Als Journalistin konnte ich hierfür reichlich Erfahrung sammeln. An einem Tag wurde ich zur Kommentatorin von *Radio Tel Aviv* ernannt, am Tag darauf war ich dann schon die Journalistin, deren Leitartikel zur Lage in Israel die Hauptnachrichten im Radio begann. In manchen Kreisen pflegt man noch immer die Mode, Menschen in *Rassen* einzuteilen und zu sortieren.

Jasminka Domaš, Foto mit freundlicher G

Grünfelder: Stossen Sie noch immer auf Residuen der christlichen Judenfeindschaft?

Domaš: Ja – und zwar auf eine Judenfeindschaft, die mangelnde Bildung offenbart. Dieses Manko wird durch Hassparolen und unverschämte Angriffe kompensiert. Die Wortführer verstecken sich, besonders im Internet, flüchten in die Anonymität oder legen sich Phantasienamen zu. Ein Verlag suchte Sponsoren zur Herausgabe einer meiner Monographien, an der ich zehn Jahre lang gearbeitet hatte, und berichtete mir danach: „Ich komme in eine Institution und erläutere, warum Ihr Werk wichtig ist und es verdient, veröffentlicht zu werden. Alle nicken und stimmen mir zu. Aber sobald ich als Mitherausgeberin die *jüdische Gemeinde* nenne, machen sie einen Rückzieher.“ Ein Mitglied einer ethnischen oder konfessionellen Minderheit wird hier aber auch kaum jemals einen Staatspreis für Literatur erhalten, Prosa oder Poesie, einerlei. Das ist die Realität, und mit ihr müssen wir leben.

Grünfelder: Wie wurde Ihr Roman *Rebeka – im Inneren der Seele in Kroatien aufgenommen*?

Domaš: *Rebeka* ist ein begabtes jüdische Mädchen, dessen musikalische Karriere mit der Gründung des unabhängigen Staates Kroatien ein jähes Ende nimmt. Die Presse berichtete vom Erscheinen dieses Romans, aber er wurde nicht in die Liste jener Titel aufgenommen, die sich mit der Vernichtung des Judentums in Kroatien beschäftigen und zur Lektüre empfohlen werden. Ich wurde zu einem internationalen Literatursymposium in Lecce (Italien) eingeladen und erfuhr dort, dass die Schüler der italienischen Gymnasien zu *Yom haShoah*, dem Gedenken an die Verfolgung und das Heldentum der Juden im *Holocaust* auch Passagen aus *Rebeka* lesen. Damals hatte ich schon den neuen Roman *Kadiš i nebeski putnici (Khadis und die himmlischen Reisenden)* fertiggestellt. Er sollte in *Varaždin* als Drama aufgeführt werden, da sich die Presse begeistert zeigte.

Grünfelder: Mit Ihrer Anthologie von Gedichten unter dem Titel *Žena Sufi (Frau Sufi)* haben Sie Ihre eigene religiöse Tradition hinter sich gelassen?

Domaš: Nein, das sehe ich nicht so. *Sufismus* spiegelt eine besondere Spiritualität. In Indien und Ägypten, aber auch in Bosnien und Herzegowina gab es vor mehreren Jahrhunderten jüdisch-sufistische Dichter – diese Tatsache ist kaum bekannt. Zudem ist der Sufismus dem *Chassidismus* ähnlich.

WER BIN ICH? EIN GESPRÄCH MIT DER SCHRIFTSTELLERIN JASMINKA DOMAŠ (ZAGREB)

Jasminka Domaš wurde 1948 in Banja Luka (heute Republik Bosnien-Herzegowina) geboren und lebt seit 1951 in Zagreb. Sie studierte Politische Wissenschaften in Zagreb und wurde Rundfunkjournalistin. Seit den Achtzigerjahren tritt sie einerseits mit literarischen Arbeiten hervor, in denen sie die eigene jüdische Abstammung und diesen Teil ihrer Identität thematisiert und bald die Mitgliedschaft im *Kroatischen Schriftstellerverband* sowie im *Kroatien-PEN* erlangte, engagiert sich in Menschenrechtsorganisationen und macht sich als bekennende Jüdin für Religionsfreiheit stark, zusammen mit Muslimen, Protestanten und Evangelikalen sowie der Orthodoxie. Die *Vereinigungen für Religionsfreiheit* mussten in den ersten beiden Jahrzehnten der neu entstandenen Staaten zwangsläufig in Antagonie zu den übermächtigen Katholiken geraten, die Präsident Tudjman's erzkonservative Politik und deren Instrumentalisierung der katholischen Kirche zum Machterhalt unterstützten (wozu die Kirche sich nur allzu bereit fand). An der Evangelisch-Theologischen Hochschule in Osijek schloss Domaš ein Theologiestudium ab. Die theologische Qualifikation befähigte sie zu literarischen Schöpfungen, die jüdisch-religiöse Traditionen und deren TrägerInnen zum Thema haben: *Obitelj Mišpaha (Familie – Mischpoche)*, *Tjedne minijature slobode (Wochenminiaturen zur Freiheit – Ein Meditationsband)*, *Sabat šalom (Gedanken zur Sabatfeier)*, *Biblijske priče – prinos razumijevanju biblijskih značenja (Biblische Geschichten – Ein Beitrag zum Verständnis der biblischen Bedeutung)*. Ihre bisher bedeutendste theologische Reflexion widmete sie **Edith Stein**. *Rebeka u nutrini duše (Rebeka im Innersten der Seele)* ist die Geschichte einer jungen Frau im Angesicht des bevorstehenden, unausweichlichen, gewaltsamen Todes. Jüdische Meditationen zur *Kabbala* und christlichen Mystik, zum *Holocaust* und zu dessen Bevorstehen, wie im „Meditationsroman“ zu **Anne Frank**: Domaš bewegt sich in ihren Filmen und Rundfunkbeiträgen immer zwischen Meditation und Engagement. Sie wagt sich an christliche Gedankenwelten und bringt sie mit ihrer jüdischen Tradition in Verbindung. Jasminka Domaš ist eine singuläre Erscheinung in Kroatien, als Denkerin wie auch als Aktivistin, als Jüdin und als Suchende, die **Karl Rahner** als „anonyme Christin“ vorge-schwebt haben könnte.

Grünfelder: Wann und unter welchen Umständen wurden Sie sich Ihrer jüdischen Herkunft bewusst?

Domaš: Mein erster „Bewusstseinsschub“ hängt mit zwei *Menorot* aus Olivenholz zusammen, die noch heute existieren,

in deren Sockel „Jeruzalem“ eingraviert war. Als Kind wollte ich mit ihnen spielen – ich höre heute noch die Stimme der Mutter: „Nicht anrühren! Die Leuchter sind heilig!“ In einem Zimmer steht noch heute eine grosse schwarze Truhe mit silbernen Beschlägen, in der eine Thorarolle aus dem 18. Jahrhundert aufbewahrt wird. In ihr liegt auch eine prachtvolle *sefardische* Tracht aus Samt – ein Gilet in Goldstickerei mit Gürtel und filigran gearbeiteter Schnalle. Wann immer ich diese Tracht herausholte, pflegte jemand in der Familie zu bemerken: „Den Rock haben wir im Krieg gegen Lebensmittel getauscht“. Wir haben ihn aufgegessen, so verstand ich als Kind diese Bemerkung. Einmal, als die Kinder aus unserem Viertel in der nahegelegene Kirche auf eine Leinwand projizierte Bilder von Heiligen und Märtyrern ansahen, erkannte der Priester sehr rasch, dass ich nicht zu seiner Herde gehörte und wies mich, nicht gerade schonend, aus der Kirche. Damals war ich etwa sechs Jahre alt. Mir war klar, dass er mir unrecht getan hatte – aber er hat mich eben mit erhobenem, knorrigem Zeigefinger dorthin geschickt, wo mein Platz war: in den Schoss des Judentums. Mein Hinauswurf hat mich nicht so verletzt wie es mich traf, dass ich die Bilder nicht sehen durfte. Viele Jahre später begann ich selbst als Drehbuchautorin zu arbeiten und Filme zu drehen. Vielleicht hat mein Unterbewusstsein die Erinnerung an diese Verletzung gespeichert und den Wunsch in mir geweckt, selbst bewegliche Bilder zu schaffen.

Ich erinnere mich auch, dass die Lehrerin in der Volksschule ein Kind meiner Klasse so aufrief: „**Lea Hock**, was für bescheuerter Name“. Lea war Jüdin. Ich wusste das. Ich habe geschwiegen, wie eine Verschwörerin. Nach der Schule ging ich mit Lea zu ihr nach Hause. Die Wohnung ihrer Eltern war meist abgedunkelt, Leas Mutter hatte das Lager überlebt und litt unter chronischem Kopfschmerz. Damals kannte ich das Wort *Holocaust* noch nicht, verstand aber, dass sich meine Freundin um die Mutter und um die jüngere Schwester Miriam kümmern musste. In der Klasse teilte ich meine Bank mit **Rahela**, als hätten wir begriffen, dass wir zusammenhalten mussten. In unserem Wohnhaus wohnte auch **Daniel**, mit dem ich gerne und oft spielte. Seine Mutter war Jüdin. Auch die Grossmutter wohnte bei ihnen; sie wurde von allen mit *Omama* angesprochen. Als orthodoxe Jüdin trug sie ihr Haar immer unter einem Kopftuch. In meiner Erinnerung bewohnten lauter sonderbare jüdische Bewohner unser Haus. Unsere direkte Nachbarin, **Frau Krisbacher**, schickte mich öfters, um ihr Kreuzworträtsel zu kaufen. Sie selbst ging nie aus dem Haus, sie löste nur wie besessen Kreuzworträtsel. Ich starrte manchmal auf ihren Arm, auf dem Zahlen standen – die Lagernum-



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Ich freue mich, Sie wieder in der neuen Ausgabe des DAVID begrüßen zu dürfen. Es ist nunmehr ein Jahr vergangen, seitdem ich an dieser Stelle erstmals auf die besorgniserregenden Entwicklungen hinsichtlich der COVID19 Pandemie hinweisen musste. Es war damals nicht zu erahnen, wie lange und wie intensiv diese Pandemie unser aller Leben beeinflussen wird, und leider können wir auch jetzt das Ende noch nicht absehen.

Dennoch gibt es immer Grund zur Hoffnung und zur Freude! Es gibt nicht nur einen, sondern mehrere Impfstoffe, die weltweit zu ersten Erfolgen führen. Als erstes Land Europas ist es uns in Österreich gelungen, eine Impfkampagne für Shoah-Überlebende durchzuführen und damit viele unserer gefährdetsten und betagtesten Gemeindemitglieder zu schützen. Nun setzen wir alles daran, weitere Termine mit der Stadt Wien zu vereinbaren, um die nächsten Altersgruppen und alle HochrisikopatientInnen zu impfen. Wir verstehen gut, dass viel Ungeduld herrscht, aber seien Sie versichert, dass die Kultusgemeinde tut, was sie kann, um uns alle zu schützen! Sollten Sie sich noch nicht auf der Vormerkliste für die Corona Impfung eingetragen haben, dann bitte ich Sie, das zu tun. Sie finden das Formular dazu auf unserer Homepage: www.ikg-wien.at. Durch Ihre Voranmeldung erlauben Sie es uns, den Bedarf der Gemeinde für Impftermine zu erheben und nachzuweisen. Trotz allem begehen wir jetzt das Pessach-Fest. Einen Feiertag, der dieses Jahr ganz besonders relevant ist, denn wir feiern nicht nur das Überleben und die Befreiung des jüdischen Volkes aus seinem Exil in Ägypten. Nein, wir feiern auch das Vertrauen, die Disziplin und den Mut, die uns über die Jahrtausende hinweg immer wieder durch schwierige Zeiten gebracht haben, und auch heute ist ein Festhalten daran einer der besten Ratschläge. Noch einmal müssen wir auf das Feiern mit all unseren Lieben von Angesicht zu Angesicht verzichten, ob diese in Israel sind, oder auch weniger weit entfernt. Ich rufe Sie eindringlich dazu auf, dieses Opfer nochmals zu erbringen, um sich selbst, Ihre Lieben und uns alle zu schützen. Am Israel Chai – und auch diese Gefahr werden wir überstehen.

O. Deutsch

Ich wünsche Ihnen allen ein frohes und koscheres Pessach! Bleiben Sie gesund!
Ihr,

Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



BusBahnBim-Auskunft für alle Öffis

- Gratis als App für Smartphones (Android, iOS)
- auch am Desktop auf www.verbundlinie.at
- aktuelle Fahrplaninformationen von Adresse zu Adresse



VERBUND LINIE

**Im Namen des
Sozialdemokratischen
Parlamentsklubs wünsche ich
allen Jüdinnen und Juden ein
schönes Pessach-Fest.**

Dr.in Pamela Rendi-Wagner
SPÖ-Klubvorsitzende



**Bürgermeister Dr. Michael Ludwig
und die Mitglieder seiner
Stadtregierung
wünschen allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
in unserem Lande und allen
Lesern des DAVID
ein friedvolles Pessachfest.**

**CHAG PESSACH SAMEACH!
...wünscht der NEOS
Rathausklub!**

Bettina Emmerling
Klubobfrau NEOS Wien



**Das BMK mach Österreich fit für eine
nachhaltige Zukunft**

Die Herausforderungen unserer Zeit benötigen innovative und durchdachte Lösungen. Ob zukunftsorientierte Technologieentwicklung in den Bereichen Energie, Mobilität sowie Umwelt oder eine nachhaltige Klimapolitik: Das Bundesministerium für Klimaschutz (BMK) bildet die zentrale Schnittstelle all dieser Schwerpunkte und fördert zudem ForscherInnen und Initiativen, die junge Menschen für Forschung und Technologie begeistern und sie in ihrer Karriere unterstützen. Mehr unter: bmk.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des BMK den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessachfest.

 **Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie**

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

@ service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

☎ +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts
freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

Deine starke Gewerkschaft!

 www.goed.at



Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes Pessachfest 5781!



GÖD GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST

Gemeinsam jeden Tag
FÜR FAIRNESS



Seit langer Zeit beschäftigt sich die jüdische Kulturzeitschrift DAVID mit den Einflüssen jüdischer Kunst und Kultur auf Österreich und den gesamten deutschsprachigen Raum. In dieser Festaussgabe aber liegt ein besonderer Schwerpunkt auf der jüdischen Geschichte in den Balkanländern Kroatien und Serbien, aber auch die jüdischen Gemeinden in Saloniki und 2.600 Jahre jüdisches Leben in der Türkei sind Schwerpunkte dieser Festaussgabe. Diese religiösen und kulturellen Verknüpfungen führen unweigerlich zu stark wirksamen Schnittstellen mit Österreichs Geschichte. Vor allem die vielfältigen kulturellen Einflüsse aus dieser gemeinsamen Geschichte sind ja bis heute spürbar. Diese fruchtbare gemeinsame Ader kulturellen Reichtums wurde erst durch Nazi-Terror und mörderischen Rassenwahn jäh unterbunden und zerstört.

Umso wichtiger ist heute, den Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus konsequent und überzeugt aufzunehmen. Wobei es heute natürlich um eine moderne und zeitgemässe Interpretation dieses historischen Auftrages in der Gegenwart geht. Von ritualisierten und schablonenhaften Mustern, die bloss tagespolitische Reflexe bedienen und keinen Beitrag zu einem seriösen Kampf gegen Antisemitismus leisten, sollte aber Abstand genommen werden. Der Kampf gegen Antisemitismus eignet sich nicht für tagespolitisches Kleingeld.

In diesen – leider nach wie vor von der Pandemie geprägten – Zeiten darf ich Ihnen dennoch von Herzen ein frohes Pessachfest wünschen!

Ihre
Doris Bures
II. Nationalratspräsidentin



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Zweite Präsidentin



Seit einem Jahr stellt die Pandemie unser gesellschaftliches, persönliches, besonders auch unser Leben als Religionsgemeinschaften vor unbekannte Herausforderungen. Auf vieles, was uns wichtig ist, vor allem auf gemeinsames Beten und Feiern, müssen wir ganz oder teilweise verzichten. Zugleich lehrt uns diese Krise, wie kostbar das Leben ist und wie gross die Verantwortung jedes einzelnen ist, es zu schützen. Die jüdische Maxime des „Pikuach Nefesh“ erinnert uns an die vorrangige Verpflichtung, das Leben als Gabe des Ewigen zu pflegen und zu schützen.

Noch wissen wir nicht, wie wir heuer unsere Feste feiern können, aber aus der Erinnerung an die rettende Nähe des Ewigen, die im Zentrum des Pessachfestes steht, können wir Hoffnung schöpfen.

Es berührt mich immer, wenn – wie heuer – Pessach und Ostern zeitlich zusammenfallen. Nach Jahrhunderten der unheilvollen Entfremdung, gehört es heute zum Selbstverständnis von uns Christen, dass unsere Wurzeln in Israel sind und bleiben. Dieses Bewusstsein ist für uns Grund zu respektvoller Solidarität mit dem Volk Israel und Verpflichtung, gemeinsam mit allen Menschen guten Willens gegen jede Form des Antisemitismus aufzutreten, wie er sich leider auch in den letzten Wochen und Monaten wieder manifestiert. Die Gefahr, sich in dieser Zeit der Pandemie in irreführenden Theorien zu verlieren, die alte und neue Gräben aufreissen, ist gross. Wie zerbrechlich unser friedliches Zusammenleben ist, haben wir am 2. November 2020 erlebt. Zugleich haben wir in diesen Tagen aber auch die einigende Kraft der Religionen erlebt. Das gemeinsame Gedenken an den Stätten der Gewalt hat gezeigt, dass wir als Religionsgemeinschaften in Österreich nicht einfach nur respektvoll miteinander umgehen, sondern zusammen einen wichtigen Beitrag zu Frieden und Versöhnung leisten können.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein frohes Pessachfest - Chag Pessach sameach!

+ *Christoph Kard. Schönborn*

Christoph Kardinal Schönborn





Liebe Jüdinnen und Juden,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

Pessach Sameach!

Auch wenn Pessach in diesem Jahr nicht wie gewohnt im grossen Familienkreis gefeiert werden kann, so ist es gerade 2021 wichtig, sich die Geschichte des Auszugs aus Ägypten vor Augen zu halten. Allen Widrigkeiten, Bedrohungen und Gefahren zum Trotz hat ein mutiges Volk einen neuen Weg eingeschlagen. Und auch wenn sie einer ungewissen Zukunft entgegen gingen, so war die Hoffnung auf ein besseres Leben ungebrochen.

In Zeiten der Corona-Pandemie hat diese Geschichte Aktualität, wenn sie uns daran erinnert, wie wichtig Werte wie Zuversicht und Entschlossenheit sind.

Die Geschichte zeichnet aber auch die Verfolgung und Ausgrenzung des jüdischen Volkes nach, die bis in die Gegenwart reicht. Auch wenn sie sich heute in neuem Gewand zeigt und oftmals nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist. Ich werde nie müde zu betonen, dass die jüdische Geschichte, Religion und Tradition uneingeschränkt zur österreichischen Kultur gehört und sie wesentlich mitgeprägt hat. Die Vielfalt in unserem Land ist bereichernd und weitet unseren Blick und unser Denken.

Es ist Aufgabe der Politik sichere Rahmenbedingungen für alle Bürgerinnen und Bürger zu schaffen, gleich welcher Religion oder Kultur sie angehören. Seine Religion zu leben und ihre Traditionen zu pflegen darf nie eine Gefahr darstellen, darf den BürgerInnen nicht zum Verhängnis werden.

Gerade im Zusammenhang mit der Covid-Pandemie wurde und wird deutlich, dass Jüdinnen und Juden nach wie vor zur Zielscheibe von haltlosen Anschuldigungen gemacht werden. Antisemitismus ist ein wesentlicher Bestandteil vieler Verschwörungstheorien, die sich vor allem auch durch Internetforen und Social Media Kanäle beinahe ungehindert verbreiten können. Vorurteile und althergebrachte Stereotype bekommen neuen Auftrieb und drohen sich erneut zu manifestieren.

Die mahnenden Stimmen jener, die die Zeit des Nationalsozialismus erlebt und überlebt haben, werden zusehends stiller. Die Botschaft der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen muss weitergetragen werden. Es liegt an uns, allen voran an der Politik, ihren Worten weiterhin Ausdruck zu verleihen und ihre Erlebnisse auch kommenden Generationen zugänglich zu machen. Erinnern darf nie nur rückwärtsgerichtet sein! Es bedeutet vor allem die Verantwortung, den Frieden, die ungehinderte Entfaltung jedes Einzelnen sowie die Wahrung der Menschenwürde und des gegenseitigen Respekts nachhaltig zu verteidigen. Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, Menschenwürde und Menschenrechte sind nicht verhandelbar.

In diesem Sinne kann ich Ihnen an dieser Stelle versichern, dass das österreichische Parlament stets diese Verantwortung tragen und im Kampf gegen jede Form von Antisemitismus auch weiterhin eine aktive Rolle einnehmen wird.

Ihr Wolfgang Sobotka



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe des DAVID gelingt es wieder, Einblicke in jüdische Geschichte im Zusammenhang mit Orten und Persönlichkeiten zu bieten. Vieles davon ist den meisten von uns unbekannt. Wer von uns weiß schon über das 2600 Jahre alte jüdische Leben in der Türkei oder über die Schriftsteller Antal Szerb und Salomon Hermann Mosenthal?

Ich halte es für sehr wichtig, Judentum nicht nur als lange Reihe brutaler Verfolgung und Vernichtung zu verstehen. Jüdische Kultur und jüdisches Denken bereichert und inspiriert europäische Gesellschaften seit tausenden Jahren bis zur Gegenwart.

Pessach, als das Fest der Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten, steht für mich als Apell für das, was wir heute als Menschenrechte bezeichnen. Es zeigt, wie wichtig es ist, dass alle Menschen gleich an Rechten, Pflichten und Würde sind. Die Achtung dieser Grundrechte ist nicht nur für die von Unterdrückung Bedrohten überlebenswichtig. Auch die Gesellschaften, die andere verfolgen oder Verfolgung zulassen, nehmen großen Schaden daran. Wir, in Österreich wissen, wie sehr uns die Verfolgungshandlungen, die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft begangen wurden, bis heute beschäftigen, belasten und Verantwortung auferlegen.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre des DAVID interessante und bereichernde Stunden. Zu den bevorstehenden Pessachfeiertagen wünsche ich Ihnen und Ihren Familien von ganzem Herzen alles Gute!

Pessach sameach!



A. Van der Bellen

mus“, einen auf die Autonomie und das friedliche Zusammenleben gerichteten Patriotismus, der von der Möglichkeit, sich mit anderen Kulturen vertraut zu machen, grösstmöglichen Nutzen zieht. Wenn wir zum Thema Meran zurückkehren, wissen wir, dass sich die Dinge in Südtirol damals anders entwickelt haben. Menschen wurden ermordet, nur weil sie als „anders“ gesehen wurden. Im Mai 2017 gestand ich erstmals öffentlich ein, dass



Maurizio Goetz. Foto: S. Mayr, mit freundlicher Genehmigung.

Südtiroler auch Täter waren und nicht nur Opfer zweier Diktaturen, wie man lange glauben machte, nämlich Opfer des Faschismus und dann im Zuge der *Option* auch Opfer des Nationalsozialismus. Nein, unter den Südtirolern gab es auch Täter. Sicher gab es viele Südtiroler, die Schlimmes erleiden mussten, aber es gab auch Südtiroler, die am grössten Verbrechen der Menschheit beteiligt waren, mit derselben ideologischen Überzeugung wie viele andere auch. Dieser Aspekt muss noch genauer untersucht werden. Mein Geschichteproffessor im Bozner Realgymnasium, der Historiker **Leopold Steurer**, ist heute noch mein Mentor und Freund. Steurer lehrte uns auch die dunklen Seiten der Südtiroler Geschichte. Nach meiner öffentlichen Erklärung erstaunten mich die Reaktionen der Erleichterung darüber, dass ein Landeshauptmann endlich den Mut dazu hatte. Nach dem Krieg sind jene, die unter der *Option* nationalsozialistische Propaganda betrieben hatten, langsam in die Vorzimmer der Politik zurückgekehrt, als ob nichts geschehen wäre. Aber so war es auch anderswo.

DAVID: *Ein Tabu betrifft Häuser, die jüdischen Familien in Südtirol geraubt wurden. Joachim¹ und ich haben unter anderem erforscht, dass das italienische Heer 1939 eine Villa der Familie Goetz erwarb, die vor einigen Jahren in Landesbesitz hätte übergehen sollen.*

Maurizio Goetz: Mein Urgrossvater **Leopold Götz** und seine Söhne, mein Grossvater **Moritz** und dessen Bruder **Hermann**, führten in Meran ein Lebensmittelgeschäft, erwarben das Haus in der Meinhardstrasse 15 und 1929 eine danebenliegende Villa, die 1939 vom italienischen Heer enteignet wurde. Die Villa wurde als „definitiv besetzte Immobilie“ (*occupazione definitiva degli immobili*) und als „Staatseigentum, Krieg“ eingetragen, wobei der Zusatz „Ramo Guerra“ 1953 aus dem Grundbuch gelöscht wurde. Als Gegenleistung war ein Betrag von 687.000 Lire festgelegt, der für „Dienstleistungen für das Heer auf Meraner Boden“ vorgesehen war. Als mein Vater nach dem Krieg nach Meran zurückkehrte, klagte er, doch leider vergeblich, da die unter dem Faschismus Verantwortlichen am Gericht weiterhin das Sagen hatten und das damalige Unrecht nicht anerkannten. Nach so vielen Jahren gibt es nun keine Möglichkeit mehr, den „aus rassistischen Gründen“ enteigneten Besitz zurückzuerhalten, ungeachtet der Tatsache, dass Sie, Herr Landeshauptmann, sich dafür eingesetzt haben, eine Lösung für den aufgedeckten Missbrauch zu finden, den sehr viele jüdische Familien erleiden mussten. Das Problem blieb ungelöst.

DAVID: *Herr Professor Calimani, muss die Öffentlichkeit weiterhin auf historisches Unrecht aufmerksam gemacht wer-*

*den, wie zum Beispiel darauf, dass Faschisten in Südtirol ab 1939 vollständig möblierte Villen zu Spottpreisen einkas-
sierten, oder dass die klerikal-konservative Tiroler Presse jahrzehntelang hetzerische Verleumdungen über Juden verbreitete, um von Juden geforderte liberale Reformen aus dem Land zu verbannen?*

Riccardo Calimani: Glau-
ben Sie nicht, dies sei nur ein
Problem Südtirols. **Gaetano
Azzariti**, Justizminister und
Präsident des *Tribunale della*

razza, des faschistischen „Rassengerichts“, konnte sich seiner Vergangenheit unbemerkt entledigen. Als Freund **Palmiro Togliatti** wurde er 1957 Präsident des Verfassungsgerichtshofes, wo auch seine Büste stand. Erst nachdem Rabbiner **Giuseppe Laras** und ich einen offenen Brief an den *Corriere della Sera* geschrieben hatten, wurde uns vertraulich mitgeteilt, dass **Azzariti**s Büste zum Restaurieren abmontiert sei und nicht mehr zurückkomme. Der *PCI*, Italiens kommunistische Partei, aber nicht nur sie, alle Parteien, vor allem die *Democrazia Cristiana*, fingen Personen auf, die sich im faschistischen Regime kompromittiert hatten. Es ist mir aber ein grosses Anliegen, zu unterstreichen, dass der Kampf um Freiheit und um eine Vielfalt von Identitäten auch dann schon gewonnen ist, wenn jemand zwei oder mehrere Sprachen spricht. Wir dürfen uns nicht an eine statische Identität klammern.

Arno Kompatscher: Es ist kein Zufall, dass wirtschaftliche Krisen den Faschismen des 20. Jahrhunderts zum Durchbruch verhalfen. Nicht zum ersten Mal in der europäischen Geschichte wurden Juden als Sündenböcke präsentiert, was früher oft von der Kirche unterstützt wurde. Dass im Zuge der COVID-Krise nun dieselben Logiken auftauchen, besorgt mich sehr.

Maurizio Goetz: Die *Shoah* hat nicht nur die jüdische Gemeinde in Meran dezimiert, sondern auch **Hugo Bettauers** Prophezeiung aus seinem Buch *Die Stadt ohne Juden* verwirklicht. Meran war die erste Stadt Italiens, in der nach dem 8. September 1943 Deportationen in die NS-Vernichtungslager organisiert wurden, auf Befehl des SS-Kommandanten **Karl Brunner**. Damals wurden auch alle noch in Meran lebenden Juden unter aktiver Mitwirkung einiger in den *Südtiroler Ordnungsdienst* (SOD) eingegliedeter Meraner deportiert. Meran war dann jedoch auch der Ort, in dem das 1946 von meinem Vater wieder eröffnete, jüdische Sanatorium Hunderte von Überlebenden aufnahm und versorgte. Daher wäre es wichtig, an diesem Ort eine der Kultur gewidmete Einrichtung zu schaffen.

Riccardo Calimani: Auch meiner Meinung nach könnte Südtirols kulturelles Leben besser gefördert werden, um die europäische Dimension zu stärken und zu zeigen, dass dies keine Schwäche, sondern eine Stärke ist.

Arno Kompatscher: In Südtirol herrscht in einigen Bereichen immer noch eine Opferhaltung vor. Es gibt rund 350.000 deutschsprachige Südtiroler und Südtirolerinnen und zirka 20.000 Ladinern und Ladinern. Im Zusammenhang mit der Problematik der Ortsnamengebung wurde beispielsweise vor-

MUTIG MIT SCHEMATA BRECHEN IN EINEM KLEINEN EUROPA IN EUROPA

ARNO UND NADJA KOMPATSCHER,
RICCARDO CALIMANI UND MAURIZIO GOETZ
IN EINER ONLINE-KONFERENZ

Am 15. Januar 2021 sprachen der Landeshauptmann Südtirols Arno Kompatscher und seine Frau Nadja, der italienische Schriftsteller und Vizepräsident der jüdischen Gemeinde Venedigs Riccardo Calimani und der Nachkomme einer Meraner jüdischen Familie Maurizio Goetz in einer Online-Konferenz mit der Bozner Literatur- und Geschichtsforscherin Sabine Mayr über ihre Gedanken zur Südtiroler Erinnerungskultur und jüdischen Geschichte.

DAVID: Herr Landeshauptmann, seit 2014 stehen Sie an der Spitze der Autonomen Provinz Bozen. Worauf blicken Sie zurück?

Arno Kompatscher: Einige Agenden konnte ich erfolgreich weiterführen und abschließen. Ich denke hier vor allem an das im *Autonomiestatut* verankerte, 2014 mit Ministerpräsident **Matteo Renzi** abgeschlossene Finanzabkommen, das Südtirols jährliche Beitragsleistung zur Sanierung des Staatshaushaltes in einem Fünf-Jahres-Rhythmus dynamisch Neubemisst. Zuvor war es wiederholt vorgekommen, dass Südtirol einseitig zur Kasse gebeten wurde, denn seit der Streitbeilegung Italiens und Österreichs vor den *Vereinten Nationen* 1992 betrachtete Italien Südtirol-Agenden als rein interne Angelegenheiten. Dank der nun vereinbarten *Vollständigkeitsklausel* und eines bilateralen Abkommens mit Österreich, in dem Italien Österreichs *Schutzmachtfunktion* für Südtirol erstmals anerkennt, sind Südtirols Finanzgebarung, die Weiterentwicklung der Autonomie wie der Inhalte des *Gruber-De Gasperi-Abkommens* von 1946 künftig abgesichert. Endlich wurde die *ladinische* Sprachgruppe der deutschen und italienischen rechtlich gleichgestellt.

DAVID: Was ist Ihnen noch gelungen?

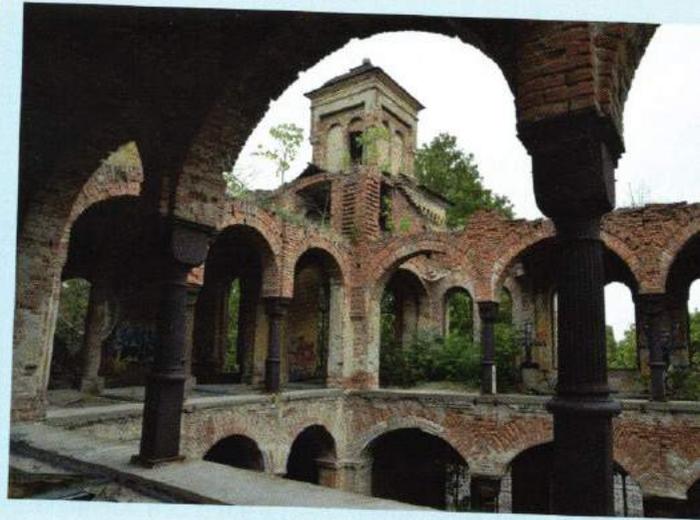
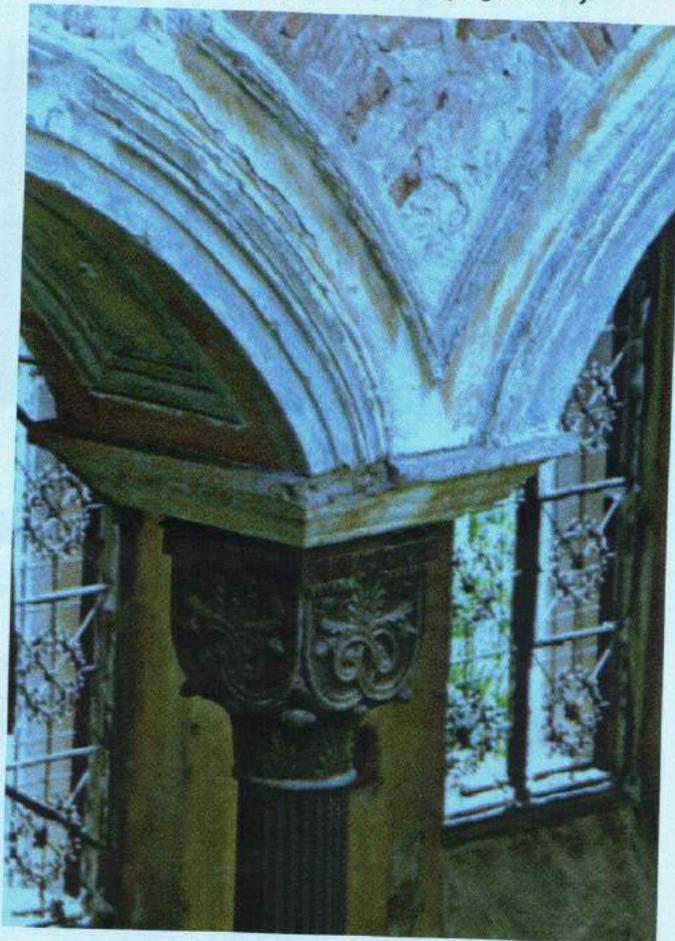
Arno Kompatscher: Sozialpolitisch waren die Eröffnung

eines Museums unter dem Siegesdenkmal und die Installation einer Leuchtschrift am Gebäude des Finanzamtes am Gerichtspratz in Bozen über einem Mussolini-Relief wichtig. Auf die faschistische Provokation des Befehls "Credere, obbedire, combattere" („Glauben, gehorchen, kämpfen“) antworten wir mit dem Zitat von Hannah Arendt: „Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen“. Ferner haben wir Persönlichkeiten, die im Widerstand gegen den Faschismus und Nationalsozialismus aktiv waren, gewürdigt, wie **Lidia Menapace** oder **Bruno Zito**. Beide sind unlängst verstorben.

DAVID: Während Ihrer Regierungszeit hat sich Südtirol modernisiert und die Ausrichtung auf Europa verstärkt. Wo fehlt heute noch der europäische Gedanke?

Arno Kompatscher: Ich stelle mir unser Land als ein kleines Europa in Europa vor. Wir haben das Glück, dass wir nicht nur ein friedliches Zusammenleben mehrerer Sprachgruppen entwickeln könnten, sondern auch die Möglichkeit hätten, zu interagieren, ohne dabei die eigene kulturelle Identität aufzugeben. Nach der Formel "United in diversity" denke ich an die Vereinigung unterschiedlicher, in ihrer Differenz bestärkter Kulturen, die sich heutzutage auch auf neu ansässige Bürger und Bürgerinnen anderer Kulturen erstreckt. Wir hätten dank der Südtirol-Autonomie beste Voraussetzungen dafür und es gibt unzählige Situationen, aus denen unser Potential deutlich hervorgeht, aber leider muss ich einräumen, dass wir von einer konkreten Umsetzung noch weit entfernt sind. Sobald sich eine Krise abzeichnet, zeigt sich eine Rückkehr zu den alten Logiken des „Wir“ und „Ihr“. Auch auf italienischer oder europäischer Ebene haben wir eine erstarkte nationalistische Rhetorik gesehen. Ähnlich spielt es sich in unserem kleinen Wirkungskreis ab. Es genügt eine Provokation, sei es der *Schützen*, sei es einer radikalen Gruppierung der italienischen Rechten. Ich hoffe sehr, dass wir es eines Tages schaffen werden, solche Abschottungen zu überwinden. Meine Rolle als Landeshauptmann interpretiere ich im Sinne unserer kulturellen Vielfalt als einen „Landeshauptmann für alle“.

DAVID: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts forderten Rabbiner und jüdische Ärzte in Meran, dass gesellschaftliche Minderheiten wie Südtirols Juden respektiert würden. Der 1903 in Meran verstorbene Philosoph Moritz Lazarus gilt heute als einer der



Haus soll das Gebetshaus sein für alle Völker" (Jesaia 56,7), darüber ein *Magen David*. Zwei Eingänge an den Westwänden der Türme führen zu den Frauenemporen.

Die Gebetshalle mit Toraschrein (*Hekhal*)

Die 21 x 10 Meter grosse und 15 Meter hohe Gebetshalle überspannt ein Tonnengewölbe mit Rippenbögen, das die drei Seitenschiffe und die zweigeschossigen Galerien mit blau gestrichenen Kreuzgratgewölben bedeckt. Im farbenfrohen Innenraum dominieren Blau-, Orangerot- und Violett-Töne die Gebetshalle.

Die leicht erhöhte *Teva* (Kanzel) an der Ostseite befindet sich vor dem imposanten dreiteiligen Toraschrein (*hekhal*), der wie ein Altar in die Bogenöffnung der Apsis gesetzt wurde. Mit seinen Bögen, Säulen und zwei Türmen zitiert er die Architektur des salomonischen Tempels in Jerusalem.⁷

Der in Blau, Rot und Bronze bemalte Toraschrein stammt vom Prager Holzbildhauer **Max Werich** in Zusammenarbeit mit dem Architekten und Ingenieur **K. Machas**, die beide für einige Jahre in Vidin tätig waren.⁸ Das Holz für den Altar kommt aus Rumänien und Ungarn. Über dem Schrein verdecken mächtige Sonnenstrahlen und die Gesetzestafeln einen *Magen David*. Hinter dem Schrein führt eine Leiter zu einer Plattform mit *Harmonium*, die Platz für einen kleinen Chor bietet.

Die Synagoge als Kulturzentrum

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und vor der massiven Auswanderung der bulgarischen Juden nach Israel (1948-1950) besucht Oberrabbiner **Dr. Asher Hananel** (1885-1964) Vidin. Über seinen Besuch der damals noch gut erhaltenen Synagoge schreibt er:

*„Ich muss sagen, dass die Synagoge beeindruckend und grossartig ist. Sie ist gut gepflegt und alle Gegenstände, darunter Bücher und liturgische Objekte, sind in ausgezeichnetem Zustand [...] Im Innern hängen zwei riesige Kronleuchter von der Decke herab. Trotz des orientalisches-maurischen Stils erinnert die Synagoge doch stark an eine katholische Kirche in Europa. Der Toraschrein befindet sich an der Ostwand, darüber sind die zehn Gebote geschrieben. Die Wände sind in leuchtenden Farben verziert. Der Toraschrein ist so gebaut, dass eine Leiter hinter ihm zu einer Plattform führt, auf der ein Harmonium steht, das Platz für einen kleinen Chor bietet.“*⁹

Toraschrein, um 2000. Archiv Elko Hazan, mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.



ZUR SYNAGOGE VON VIDIN, BULGARIEN

Im *Heiligen Dreieck* von Vidin überrascht in unmittelbarer Nähe der Nikolaikirche (Sveti Nicolaj) und zweihundert Meter von der mächtigen mittelalterlichen Zitadelle *Baba Vida* entfernt das Skelett einer majestätischen Synagogenruine den Betrachter. Die heute von einem Zaun geschützte Ruine wird im Osten von einem Park am Donauufer und im Süden von sozialistischen Wohnblocks umstellt. Äusserlich beeindruckt die Ruine nicht allein durch ihre Grösse und Monumentalität, sondern auch durch ihre weithin sichtbaren, vorspringenden Ecktürme, deren verjüngte Obergeschosse die Dachtraufe überragen. Die Synagoge von Vidin, die 1894 auf den Überresten älterer Bauten errichtet wird und die Form einer Scheinbasilika hat, wurde wahrscheinlich der Synagoge von Sarajevo nachempfunden, deren Hauptmerkmal die vier markanten einheitlichen Türme waren.¹

Nach der Zerstörung 1878 der Wiederaufbau 1894

Als im *Russisch-Türkischen Krieg* (1877-1878) die erst 1837 errichtete Synagoge durch Artilleriefire zerstört wird, beschliesst die Vidiner Gemeinde einen Neubau, der durch namhafte Spenden finanziert werden soll. Begünstigt durch neue religiöse Freiheiten nach der nationalen Wiedergeburt Bulgariens wird mit dem Bau schon Ende der 1880er Jahre begonnen, finanziert von jüdischen Kaufleuten aus dem Altstadtviertel *Kaletto*. Wegen Finanzierungsproblemen muss die Bautätigkeit für einige Jahre ruhen, kann aber im November 1892 fortgesetzt werden. Schon zwei Jahre später wird am 28. September 1894 (dem 16. September 1894 nach dem alten Kalender) die zweitgrösste Synagoge Bulgariens mit einer Rede in judenspanischer Sprache durch den ein Jahr zuvor zum Oberrabbiner ernannten **Dr. Mordechai (Moritz) Grünwald** in Anwesenheit des Regionalgouverneurs eingeweiht. Der prächtige Monumentalbau ist nun Hauptsynagoge für die knapp 1.800 Mitglieder zählende jüdische Gemeinde (zehn Prozent der Stadtbevölkerung)² Vor der Errichtung der *Gros-*



Haupteingang, 2016. Foto: Erik Cleves Kristensen, gemeinfrei. Quelle: [https://dia.org/wiki/File:Abandoned_Synagogue_in_Vidin_\(26844659063\).jpg?use](https://dia.org/wiki/File:Abandoned_Synagogue_in_Vidin_(26844659063).jpg?use)



Seitenfassade mit polygonaler Apsis, um 1960. Archiv Michael Halévy, mit Freigabe M. Halévy.

PESSACH 5781/2021

Zu den wichtigen Pflichten des Pessach-Festes gehört es, über den Auszug unserer Vorfahren aus der Sklaverei Ägyptens zu erzählen. Dieser Pflicht kommen wir an den Sederabenden nach, wenn wir die Haggada, die Lektüre dieser Abende vortragen.

Zu Beginn des zweiten Mosebuches, Schemot, lesen wir, dass der Pharao seinen Angehörigen verkündete: Die Israeliten sind bereits zahlreicher geworden als wir! Selbstverständlich entsprach dies nicht der Wirklichkeit. Wie so oft haben solche „Wahrheiten“ jedoch ihre Eigendynamik; sie klingen für viele einfach und glaubhaft, — und darauf kommt es anscheinend an. Schon damals, wie heute! Dem Pharao haben auch viele geglaubt, dass die Israeliten im Kriegsfall eine echte Gefahr bedeuten könnten. So rief der Pharao seinen Getreuen zu: „Wohlan, überlisten wir diese Israeliten...“ So überliefert es uns die Thora, die Bibel. Der Herrscher möchte sogar seinem vertrauten Kreis glaubhaft machen, dass das, was er vorhat, lediglich eine winzige „List“ sei, und dass dadurch niemand bedroht würde. Die Zwangsarbeit wird für die jüdischen Sklaven eingeführt. Arbeitslager vermutlich auch. Die Vögte waren bewaffnet. Harte Arbeitsleistung wird verlangt. Grosse Projekte werden gebaut. Eine kleine „List“, das Ganze... Aber der Pharao ist noch immer unzufrieden. Die gewünschten Ergebnisse lassen noch auf sich warten. In seinen Augen werden die Israeliten immer zahlreicher... Dann entschliesst sich der Pharao zu einer besonders „listigen“ Massnahme: Er lässt zwei Hebräerinnen zu sich kommen, die zwei Hebammen der Israeliten. Der Pharao befiehlt ihnen, jeden neugeborenen Knaben, der durch ihre Geburtshilfe zur Welt kommt, zu töten.

Auf diese Weise meint der Pharao, endlich die Wachstumsrate der Israeliten in Richtung „Null“ drücken zu können. Da irrt sich der Tyrann aber gewaltig. Er meint, nur die Männer der Israeliten könnten seine Pläne gefährden und nur seitens der israelitischen Männer sei Widerstand zu erwarten.

In einem alten rabbinischen Kommentar zur Heiligen Schrift, zur Thora, habe ich gelesen, er habe sich deshalb nur vor den Männern gefürchtet und nur diese eliminieren wollen, weil seine Berater und Sternendeuter ihm prophezeit hatten, dass einst ein Israelit das Volk aus der Knechtschaft erlösen werde. Aber die Thora berichtet, dass die zwei Frauen, die Hebammen, mit vermutlich vielen anderen Frauen — im Gegensatz zu den Männern — entschiedenen Widerstand geleistet haben. Wortwörtlich berichtet das zweite Mosebuch, Schemot, (2.B.M.1:17), dass diese Frauen g'ttesfürchtig waren und es aus diesem Grund gewagt hätten, die Anordnun-

gen des Pharaos zu sabotieren! Über die G'ttesfurcht der israelitischen Männer in Ägypten finden wir in der Thora keinen Hinweis.

Ich will auch nicht verschweigen, dass die vorher bereits angeführte rabbinische Schrifterklärung — übrigens von Männern verfasst — mit Lob und Huld nicht geizt, wenn die Rede auf die Frauen kommt. An einer Stelle der Exegese werden die Frauen beispielgebende „Chassidot“, „fromme Seelen“, genannt. Denn was hätten die herausragenden Fähigkeiten von Moses und Aaron, die das Volk aus Ägypten geführt hatten, genützt, wenn die Frauen es nicht gewagt hätten, die Knaben zu retten. Es hätte keinen Moses gegeben. Der Auszug, die Befreiung hätte nicht stattfinden können.

Dass die Israeliten ein Volk geworden sind, ist also den tapferen Frauen zu verdanken.

An einer anderen Stelle mutmasst ein Kommentator, diese Hebammen seien gar keine Israelitinnen, sondern Ägypterinnen gewesen, und sie wären später sogar Proselytinnen geworden. Im Lichte dieser Darstellung gewinnt die Geschichte der Israeliten an Farbe! Man könnte sagen, dass Ägypterinnen durch ihren Widerstand eine entscheidende „Geburtshilfe“ bei der Entstehung der Israeliten als Volk leisteten. Die Thora, unsere jüdische Gesetzgebung „revanchiert“ sich darum später, als sie uns das Verachten der Ägypter untersagt, weil man als Fremdlinge in ihrem Land gelebt hatte. Wiederum eine Absage der Thora an den „Kollektivschuld-Gedanken.“

Unsere weisen Exegeten analysieren minutiös die Rolle der Frauen, deren Widerstand gegen den Pharao den Israeliten so viel bedeutet. So fragten die Schriftgelehrten: Warum formuliert die Thora die Frauen betreffend so ausführlich? (2.B.M.1:17) „Sie verweigerten Pharao den Gehorsam“ und „sie liessen die Knaben am Leben.“ Die Rabbiner gingen nämlich immer davon aus, dass die Thora, das Wort G'ttes, keinen überflüssigen Buchstaben beinhaltet. Wenn also die Schrift betont, dass die Frauen nicht „nach dem Befehl Pharaos taten“, dies eigentlich genügen müsste. Und daraus ergibt sich, dass sie die Kinder nicht, wie befohlen, getötet haben, sondern sie am Leben liessen. Wenn aber die Thora ausdrücklich erwähnt: „sie liessen die Knaben am Leben“,

Michael Halévy

DIE SYNAGOGE VON VIDIN, BULGARIEN

Mit der Eröffnung beginnt eine neue Zeit, eine Zeit wahrhaften Glücks.

(Rabbiner Mordechai Grünwald)¹

Das wahrhafte Glück, von dem Oberrabbiner **Mordechai (Moritz) Grünwald** in seiner Rede anlässlich der Einweihung der *Grossen Synagoge* von Vidin spricht, dauert nur ein halbes Jahrhundert, ein halbes Menschenleben, eine kurze Epoche mit zwei Weltkriegen, Faschismus und erniedrigenden *Rassengesetzen*.

Nach der *Shoa* verlassen zwischen 1948 und 1950 fast alle jüdischen Bulgaren ihre Heimat, wandern aus nach Israel, weil sie Zionisten sind, verlassen ihre Heimat, enttäuscht von einem Land, das ihnen ein bedrohtes Leben unter faschistischen Gesetzen aufgezwungen hatte. Heute sind ihre Synagogen zerstört, verfallen, verwaist, zu Lagerhäusern und Fabriken degradiert oder zu Kulturtempeln umfunktioniert.²

Andere warten auf ihre Wiederauferstehung, auf eine neue Zeit, eine Zeit ohne Juden.

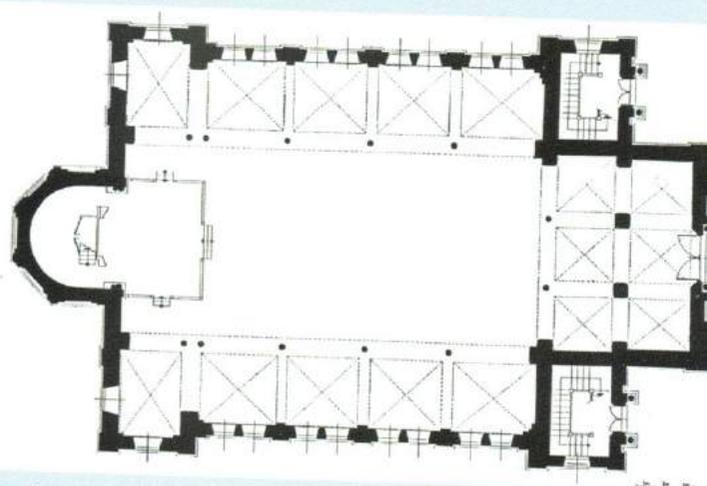
Wie die Synagoge in Vidin.



Haupt- und Seitenfassade. Postkarte, um 1900. Archiv Michael Halévy, mit freundlicher Genehmigung.



Westfassade. Postkarte, um 1900. Archiv Michael Halévy, mit freundlicher Genehmigung.



Grundriss der Synagoge, gemeinfrei, Wikimedia Commons, 22.02.2021.

¹ Estonses kon el estrenamiento se enpesara una nueva epoka. Epoka de vero mazal. Estonses se reinchiran las palabras de la profeta Jesaia: I vos konoseresh ke lyo esto entre mi pueblo Israel i ke lyo su vuestro Dio, i non ay un otro i non se arejstara mi pueblo nunca, in: Diskurso de su eminensia el gran rabino de Bulgaria, Dr. Mordechai Grinwald, en el dia de estrenamiento de la nueva Kehila Kedosha en Vidin, in: M. Grünwald, Algo de istorya de la komunidad israelita de Vidin, Sofia 1894, 23-29 [hier: 29]. Mordechai Grünwald, geb. 1853 in Uherské Hradiště, gest. 1895 in London, seit 1883 Oberrabbiner von Bulgarien. Dokumente zur Einweihung der Synagoge befinden sich in den Central Archives for the History of the Jewish

People (CAHJP), BU/1s/352), M. Grünwald gehört mit seinen Kollegen Dr. Dankovim